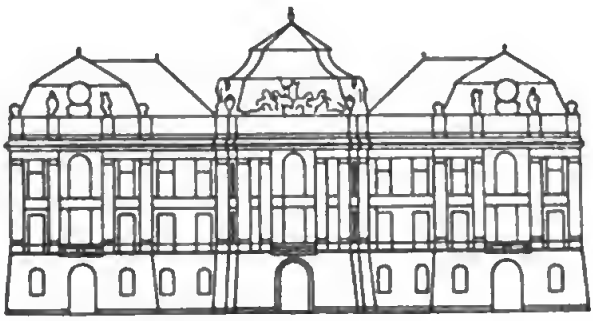
47. Ll. 248.

MENTEM ALIT ET EXCOLIT



K.K. HOFBIBLIOTHEK
ÖSTERR. NATIONALBIBLIOTHEK

47.Ll.248

Taschenbuch 16. B.

Meinrad sc.

DON VASCO DE GAMA

Taschenbuch

der

Reisen,

oder

unterhaltende Darstellung

der

Entdeckungen des 18. Jahrhunderts

in Rücksicht der Länder-, Menschen- und Producten-Kunde.

Für jede Classe von Lesern.

Von

E. A. W. von Zimmermann.

Sechzehntes Bändchen.

Mit 3 Kupfern.

Leipzig, 1815.

WIEN

Vorrede.

Mit diesem Bande, welcher eine kurze Uebersicht der merkwürdigsten politischen Veränderungen Hindostans enthält, glaube ich, die Nachrichten von diesem Lande beschließen zu dürfen. Die Geschichte eines Landes biethet mehrfache Gelegenheit dar, so wohl den Charakter des Volkes, als auch das Land selbst besser kennen zu lernen, und was in den vorher gehenden Theilen in Ansehung beyder bemerkt wurde, hat sich hierdurch noch mehr bestätiget. Die Hindus zeigten sich als ein in seinen Grundsätzen unerschüttertes Volk, das, wenn gleich unter vielartiger und erstaunlicher Tyranney seufzend, dennoch am wenigsten von seinem Urstamme abgewichen, und sich fast durchaus unvermischt erhielt.

In den Schlußbemerkungen schien es mir nicht uninteressant, etwas über die Aehnlichkeit der Hindus und der Aegypter beyzubringen, woraus sich vielleicht auf ein, beyden Völkern gemeinschaftliches, Urbild schließen ließ, wenn gleich nicht auf ein und denselben Urstamm.

Zugleich habe ich es gewagt, einige Hoffnung für das künftige glücklichere Daseyn dieses bis jetzt unglücklichen großen Volkes zu äußern, und ich glaube, daß die treffliche Constitution Englands mich deßhalb hierzu berechtiget, weil wirklich die zuletzt angeführten Thatsachen beweisen, daß die Hindus unter der heutigen Regierung Englands mehrere zuvor nicht geahndete Vortheile zu genießen haben.

Mehrere dieser Thatsachen habe ich aus den neuesten, gründlichen Reisenachrichten des Lord Valentia, und besonders des Botanisten Buchanan, geschöpft. Und da die Reisen dieses letztern noch größten Theils

unter uns unbekannt sind, so habe ich sie zugleich benutzt, um daraus manche meiner Ansichten theils zu bestätigen, theils zu berichtigen.

Schade, daß es mir nicht erlaubt war, gleichen Nutzen von dem nur so eben erhaltenen vorzüglichen Werke des Dr. B. Heyne *) zu ziehen.

Hier nur daraus noch ein paar Zusätze, die mir belehrend scheinen.

Die Hindus theilen das Jahr in sechs Theile. Die erste Abtheilung ist die von der Mitte des Märzes bis zur Mitte des Mayes. Wegen ihrer Vortrefflichkeit heißt sie die

*) Tracts historical and statistical on India with Journals of several tours through various parts of the Peninsula, also an Account of Sumatra by Benjamin Heyne illustrated by Maps and other Plates. London 1814. 4to, 452 Seiten. — Ein sehr wichtiges Werk. Eine gute Uebersetzung nebst Anmerkungen wird in kurzen erscheinen.

Jahrszeit der Götter. Das Wetter ist darin heiter und klar, die Feldarbeiten sind größten Theils beendigt, und man feyert dann die Vermählungen der Götter und der Verwandten. Die Lieblingsgewächse stehen in der Blüthe, z. B. der Mango, dessen schöne junge Blätter dem Mammadu, dem Gott der Liebe, zu seinen Pfeilen dienen; der Samenstaub (pollen) des Mangus, die Funken des Mammadu genannt, sollen Menschen und Pflanzen zur Liebe reitzen.

Die zweyte Jahrszeit, die heißeste, da die Sonne hier fast lothrecht strahlt, heißt deßhalb im Samscrite die schwitzende (schwitzen machende) Jahrszeit (Grishma rutuwa). Hierin treten dann die heißen Landwinde ein, denen die Wirbelwinde vorher gehen. Letztere nennt man die Teufel, weil sie den Staub mächtig empor heben. Hierauf folgen sodann dicke, dunkle Wolken, die zuletzt in schwere Gewitter und Regenströme sich auflösen. Die-

se Landwinde sind so glühend, daß sie oftmahls Menschen und Thiere plötzlich tödten. Mehrmahls stürzen Habichte und Krähen plötzlich aus der Höhe todt zur Erde herab. Eine Ortschaft von 5 oder mehr tausend Menschen verliert oft in einem Tage 4 bis 5 Menschen, welche sich diesem Winde zu sehr bloß gesetzt haben.

Sodann biethen auf den Gebirgen (Ghauts) nächtliche Feuer ein schönes Schauspiel dar; gewöhnlich auf der Mitte des Gebirges, nicht auf der Spitze. Die Eingebornen schreiben sie auf Rechnung des gewaltsamen Aneinanderreibens der Bambusrohre. Diese Erklärung kann wirklich nur denen ungegründet vorkommen, die die hiesigen Phänomene der Natur nicht hinreichend kennen. Gegen diese furchtbaren Landwinde bleibt den Hindus kein anderer Schutz übrig, als das gänzliche Verschließen der Häuser, und Morgen- und Abendbäder. Die Europäer erfrischen sodann ihre Zim-

mer nur allein dadurch, daß sie auf geflochtene Strohdecken ununterbrochen Wasser spritzen lassen. Hierzu werden eigene Leute gehalten, welche durchaus damit nicht inne halten dürfen, weil schon das Wasser sogleich verdunstet ist, wenn es kaum die Decke berührt hat. Und da diese Matten von dem Wattie waeroo, dem Andrapogon muricatulum, geflochten sind, so ist der davon aufsteigende Dunst sehr angenehm für den Geruch.

Das Wenige, was Dr. Heyne über die Erdbeben dieser Länder beybringt, bestätigt die hin und wieder bereits angezeigte Meinung. Sie sind, sagt er (p. 30), weder stark noch häufig, etwa alle 5 Jahre ein Mahl; der Stoß, welchen er im October 1800 selbst fühlte, war mit einem großen Sturme begleitet.

Ebenfalls bezeugt er (p. 227 u. f.), daß der berühmte Hügel unweit Innacunda, dem man die Erdbeben beymißt, bey

Menschendenken nie vulcanische Phänomene gezeigt habe. Der Hügel selbst besteht aus Basalt, zum Theil säulenförmig, von Farbe sehr schwarz, daher man ihn den Kohlenhügel nennt.

Die Hindus schreiben übrigens die Erdbeben dem Kampfe der untern Gottheiten zu.

Auch dieser Reisende behauptet, das Bärenfaulthier sey ein wahrer Bär, er lerne dort ebenfalls Künste wie der unsrige, sey aber übrigens bösartig und räuberisch.

Innerhalb der Hügel gibt es dort wilde Hunde, welche in ganzen Gesellschaften große Raubthiere anfallen und erlegen; Schade, daß er nicht Gelegenheit hatte, dergleichen selbst zu sehen.

Von den übrigen Quadrupeden und andern Thieren läßt der Verf. eine eigene Zoologie Hindostans hoffen.

Bemerkenswerth scheinen aber die mehreren Kupferminen, welche sich dort finden, z. B. in den Circars, also an der Ostkü-

ſte, oder nördlich von Coromandel, vier, wie auch nicht weniger in Myſore. Dr. Heyne, der zwey ſchöne mineralogiſche Karten von beyden Ländern ſeinem ſchätzbaren Werke beygefügt, hat alle ihm bekannt gewordenen darauf angedeutet, und einige dieſer Minen müſſen reiche Ausbeute geben, da eine Qualität Kupfererz, welche nur einen Fuß tief ausgegraben war, gegen 25 Pfund Kupfer enthielt. Es lag in Quarz. Ein gleiches hat er auch von den dortigen Diamantgruben gethan. Man wundert ſich, von letztern nur allein in dieſen beyden, nicht ſehr großen Theilen Hindoſtans zehn angegeben zu ſehen, nähmlich 6 in Myſore und 4 in den Circars. Es iſt indeſſen bereits zu viel über den Diamant bey uns vorgekommen, um hierüber von neuen umſtändlicher zu ſeyn.

Der Eiſenminen ſind begreiflich eine weit größere Anzahl angezeigt, wie dieß ſich bereits aus dem ergab, was zuletzt aus dem Buchanan beygebracht iſt.

Der bewundernswürdige Reichthum an sonstigen Edelsteinen zeigt sich selbst oftmahls in kleinen Districten. Folgende Steine waren größten Theils als Kiesel aus dem Godavery, gegen dessen Mündung hin oder auch unweit Hyderabad gefunden. Blauliche Halb-Opale, Chalcedone verschiedener Art, Onyxe, Amethysten, Praser; außer schönen Bergkrystallen und andern.

Uebrigens ist es für die Mineralogie so wohl als für die Erdkunde sehr erfreulich, hier nun schon eigene mineralogische Karten von Hindostan zu sehen.

Zum Schlusse noch ein paar Worte über das, was dieß sonst so vorzügliche Werk von den Hindus selbst sagt. Der Verf. muß auf eine sonderbare Weise in die Hände sehr schlechter Menschen dieser Nation gefallen seyn; denn es ist fast kein Laster, dessen er die armen Hindus nicht beschuldigt. Lug, Verrath, blutige, unauslöschliche Rache, Diebstahl, Mord, kurz, alles der Menschen-

natur Widriges wird ihnen aufgebürdet. Bezeugeten nicht Holwell, Perrin, Orme und fast alle übrige Reisende die Gutmüthigkeit und den ruhigen Fleiß der Hindus, so wäre kein furchtbareres Volk auf der weiten Erde als diese harmlosen Menschen. Ihre Wohlthätigkeit, ihre Enthaltsamkeit wird ihnen sogar, als nur aus niedrigen Absichten entsprungen, angegeben. Schon Perrin bezeugte aber, daß man wohl die durch die Fremden, Mongolen und noch mehr die Europäer in alle Laster eingeweiheten Hindus von den unverdorbenen gutartigen Hindus des Binnenlandes durchaus unterscheiden müsse.

Es findet sich wohl Gelegenheit, dieß genauer aus einander zu setzen.

Braunschweig den 18. September 1814.

E. A. W. v. Zimmermann.

Einleitung.

Wenn das Land und das Volk der Hindus die merkwürdigsten Erscheinungen auf unserer Erde darboth, wenn zugleich beydes die unläugbarsten Zeugnisse der ältesten Cultur an die Hand gab, dann lohnt es sicher der Mühe, durch einen allgemeinen Rückblick auf die vielen und vielartigen Thatsachen, welche uns dieß bewährten, einen Versuch zu einer Anwendung auf die übrigen Theile unsers Erdballs zu wagen, und auf den Einfluß und die Verbindungen Acht zu haben, welche ein so alt civilisirtes Volk auf die ihm näheren und ferneren Nationen haben konnte, ja wirklich scheint gehabt zu haben.

Will man hierüber aber minder fehl sehen, weniger mangelhafte Vermuthungen äußern, so scheint es nothwendig den Gang, die Geschichte unserer Hindus selbst ins Auge zu fassen, oder wenigstens die Haupt-Epochen der bey ihnen vorgefallenen großen Ereignisse aufzuführen, die Nation unter den von ihr erlebten widrigen und gün-

stigen Vorfällen zu beobachten, und hieraus auf ihre Selbstständigkeit oder den Verlust derselben Acht zu haben.

Stets gab es Nationen, welche ihren National-Charakter selbst unter vielartigen Schicksalen fest hielten. Am seltensten wichen aber diejenigen von ihren Sitten und Gewohnheiten ab, welchen ihre Sprache und ihre Religion, wenig oder gar nicht verändert, unter jeder Staats- und Glücksveränderung übrig blieb.

Ein zweyter Grund zur Umwandelung oder zum Festhalten des National-Charakters ist das Vermischen, oder Nichtvermischen des Original-Volkes mit dem Fremden.

Freylich können Nebenursachen hierbey eine bedeutende Rolle spielen. Gewalt oder Verschlagenheit brachten oftmahls große Nationen fast gänzlich um ihren National-Charakter, indem sich nähmlich ein fremdes Volk der Ur-Nation dadurch aufdrängte, oder vielmehr sich in sie eindrängte. So verlor z. B. der Chinese, nach dem großen, gewaltsamen Umsturze seiner Monarchie durch die Tartaren (1644) nur wenig von seiner Selbstigkeit, durch das kluge Benehmen der Ueberwinder, denn letztere studierten und erlernten sogar die Sprache der Ueberwundenen, und be-

quemten sich selbst in mehreren Stücken zu ihrer Lebensweise, dagegen einige andere Nationen Asiens, durch die stumpfsinnige Barbarey ihrer Eroberer, mit ihrer Freyheit zugleich gänzlich ihre Sprache und ihre eigentliche Denkart verloren.

Wenige Nationen der alten Welt sahen eine solche merkwürdige Reihe von Unglücksfällen über sich herstürzen als die Hindus, ja, als ob ein so wohl in der Art, als in der Härte einziges Schicksal dieses harmlose Volk von Grund aus zu zertrümmern beschlossen hätte; wohl nirgend ward eine andere Nation der Erde der Spielball so vielartiger Unterdrücker, roher und civilisirter, toleranter und intoleranter.

Wie bey allen diesen Feuerproben der Grundstoff der Hindus sich verhielt, ob er sich verflüchtigte, oder, dem edelsten Metalle gleich, unverändert im Tiegel zurück blieb, dieß zu beobachten, muß wahrscheinlich jedem, dem der Mensch überhaupt etwas werth ist, nicht gleichgültig bleiben.

Hier daher die Hauptabtheilungen der Geschichte dieses Volkes in leichten Umrissen, unparteyisch nach einigen der bewährtesten Schriftsteller.

Verſuch einer kurzen Ueberſicht der Haupt-Epochen von Hindoſtans Geſchichte und ſeiner Revolutionen.

Die Angaben und Bemerkungen über die Sprache, Religion und Sitten der Hindus im vorigen Bande deuteten zwar ſehr entſchieden auf das hohe Alter dieſer Nation; allein ſie konnten keine weitere Auskunft geben, weder über die früheren Schickſale der Hindus, noch auch wie dadurch ihre heutige Lage entſtanden ſey, noch weniger aber über die ihnen wahrſcheinlich zu erwartende Zukunft, kurz, ſie reichten zu einer etwas genauern Kenntniß dieſes merkwürdigen Volkes nicht hin.

Daß der erſte Volksverein der Hindus von ihnen ſelbſt bis auf Millionen Jahre hinaus gerückt wird, dieß haben ſie mit mehreren Völkern, welche ſelbſt weit geringeren Anſpruch auf antike

Cultur haben, gemein, daß sie aber ihre Geschichte höher hinauf führen können, als wohl irgend eine andere Nation, dieß bezeugen offenbar, allen Sachkundigen zu Folge, ihre vor 4000 Jahren geschriebenen Werke.

Indeß hat das tiefere Studium der im Samscrit geschriebenen Werke, als auch die Werke in neueren dortigen Sprachen, z. B. im Persischen, welchem sich ein Davy, Dow, Holwell, Gladwin, Ouseley, Wilkins, Wilford, Jones und andere Engländer, selbst an der Quelle unterzogen, nur erlaubt, höchstens einen dunkeln Vergleich der ältesten Geschichte der Hindus mit der von andern alten Völkern, und daher auch mit der der Hebräer anzustellen.

Hiernach soll sich nähmlich vermuthen lassen, daß dem ersten Menu, (denn der Hindus setzt fünf solcher alten Gesetzgeber oder Regenten,) unser Adam entspräche, und sonach das Ganze nur auf 6000 Jahre hinauf reiche. Weit bestimmter aber ging daraus hervor, daß auch bey diesem Volke die Sage von einer allgemeinen Ueberschwemmung sich nicht etwa bloß im Allgemeinen erhalten hat, (denn dieß ist sogar bey vielen rohen Völkern der neuen Welt der Fall,) sondern daß diese Sage fast umständlicher

als bey irgend einer andern Nation aufbewahrt ist. Es ist nähmlich ein eigenes, im Samscrit geschriebenes Buch, oder vielmehr ein heiliges Lied, der erste Purana, von 1400 Stanzen vorhanden, welches lediglich eine der Noachischen Sündfluth ähnliche Ueberschwemmung zum Gegenstande hat.

Hiernach hatte Vishnu, weil das ganze Menschengeschlecht in Laster versunken war, dem tugendhaften Fürsten Satjavrata, dem Nachkommen Menus, der auch der Sonnengeborne benannt wird, angekündigt, daß in sieben Tagen alle Menschen, welche die Gottheit beleidigt hatten, durch eine allgemeine Fluth umkommen sollten.

Hier nur Folgendes aus dem Bruchstücke dieses Gedichtes.

»Du aber, sprach der Gott, sollst in einem wunderbar gebaueten Fahrzeuge gesichert seyn. Nimm daher alle Arten von medicinischen Kräutern und eßbaren Körnern zur Nahrung, nebst den 7 geheiligten Männern, (Rischi *) genannt,)

*) Die hierbey genannten 7 Rischis scheinen mehr als bloß menschliche Wesen, vielleicht nur gottesfürchtige Menschen anzudeuten, sollten sie sich vielleicht mit den Kindern Gottes, deren Me-

auch eure Weiber und von allen Thieren ein Paar. Gehe ohne Furcht in die Arche, dann sollst du Gott von Angesicht zu Angesicht sehen, und alle deine Fragen sollen beantwortet werden. So sprach er und verschwand."

»Und nach sieben Tagen trat der Ocean aus seinen Ufern, und die Erde wurde durch anhaltende Platzregen überschwemmt, als Satjavrata, der über die Gottheit nachdachte, ein großes Fahrzeug auf dem Wasser schwimmen sah. Er trat hinein, nachdem er alle Befehle des Vishnu befolgt hatte."

Hier ist zwar keine so umständliche Angabe über die Erbauung der Arche, als beym Moses; dagegen finden wir hier, sehr zu Gunsten für den Verfasser der Purana, der Körner und Samen der den künftigen Generationen nützlichen Kräuter bestimmter gedacht; auch scheint es der Gottheit ganz nicht unangemessen, daß sie nicht von ihrer Reue über ihre eigene Schöpfung klagt, wie dieß in der Mosaischen Geschichte der Fall ist.

Wir überlassen es den Kundigen zu bestimmen, welche von beyden Nachrichten hier Copie oder Original sey, es schien weder unwichtig,

ses 1. B. 6. Cap. bey dieser Sündfluth gedenkt, vergleichen lassen?

noch unzweckmäßig, eine der älteſten Epochen der Hindus-Geſchichte, wenn gleich, wie überall, in dichtes Dunkel gehüllt, hier anzuführen, verlaſſen aber von jetzt an dieſe unzuverläſſigen Sagen, und gehen ſofort zu den uns genauer angegebenen Ereigniſſen dieſer Nation *).

Eben wegen der Unbeſtimmtheit wäre es unrecht, bey den Heerzügen des Bachus, der Semiramis und des Seſoſtris nach und in Indien uns hier verweilen zu wollen. Noch wohl größere Ungewißheit herrſcht dann in den Nachrichten über die früheſten Monarchen der Hindus, z. B. des Kriſchna (Apollo der Griechen) und deſſen Sohn Marage u. ſ. w. bis zu dem Delu hinab, welcher die Stadt Dehli ſoll erbauet haben, und deſſen Söhne die beyden Fur oder Porus, wovon

*) Der Perſiſche Schriftſteller Caſim Feriſhta führt den Noah oder Noo (Nu) mit ſeinen drey Söhnen, Sham, Caphs und Ham, wie die Hebräer auf. Von Ham ſtammten dann, ihm zu Folge, die Hindus her, nähmlich von Hind, als dem älteſten Sohn des Ham. Hind ſoll 4 Söhne gehabt haben: Punb, Bang, Decan und Nerwal, daher denn offenbar die Nahmen einiger Länder von Hindoſtan.

einer der berühmte Gegner Alexander des Großen hier der große Secundet genannt. Nicht viel beſſer kennen wir die Einfälle verſchiedener Könige der Perſer, da ſelbſt die Heerzüge des Darius Hyſtaſpes, welche um das Jahr der Welt 3493 gegen Indien ſollen unternommen ſeyn, höchſtens ein Zeugniß mehr von dem bereits damahligen Reichthum, und in ſo fern der Cultur dieſer von ihm erobertern nördlichen Theile Indiens an die Hand geben. Dem Herodot zu Folge ſoll nähmlich der jährliche Tribut in Waſchgold, welchen die unterjochten Provinzen Hindoſtans dem Perſer zahlen mußten, auf 360 Talente oder auf 4 Millionen Thaler ſich belaufen haben.

Weit mehr gewann die Erd- und Völkerkunde durch den Eroberungszug Alexanders des Macedoniers, drey hundert und acht und zwanzig Jahre vor unſerer Zeitrechnung. Nach der Eroberung und Verheerung Perſiens, welche noch einigen Vorwand fand in der Rache Griechenlands wegen vormahliger Einbrüche der Perſer, ging dieſer herrſchſüchtige Fürſt von dort aus über den Hindeko (Parapomisus); drang bey der innern Uneinigkeit der hier wohnenden Völkerſchaft bald mit ſeinen krieggewohnten Griechen vor, und fand nur erſt bedeutenden Wider-

ſtand bey den tapfern Aſſacenern *). Die Rache für eine in der Belagerung ihrer Hauptſtadt Maſſaca erhaltene Fußwunde riß Alexandern zu der Schändlichkeit hin, dieſe ihre Heimath mit echtem Patriotismus vertheidigenden Krieger, nachdem ſie ſich ihm auf Treue und Glauben eines Königs, unter der Bedingung ihrer völligen Freyheit ergeben hatten, in der Nacht unbewehrt niederhauen zu laſſen!

Schwerer war die Ueberwältigung des mächtigen und edlen Porus, in den Schriften der Hindus Pur genannt. Wohl nur die Hülfe des dem Porus feindlichen Taxiles, und zuletzt ein Zufall, ein ſtarkes Gewitter, erleichterten dem, der jährlichen Ueberſchwemmung unkundigen Eroberer das weitere Eindringen in Hindoſtan. Dennoch kam er nur in das heutige Lahor bis zu den Ufern des Benjah; denn ſein vernünftigeres Heer, endlich der Eroberungstollheit müde, ſehnte ſich nach der Heimath, und zwang den König zum Rückzuge. Zum Zeichen ſeiner blutigen Großthaten errichtete er für die Nachkommenſchaft an

*) Weiterhin findet ſich Gelegenheit, den Landweg, welchen die Eroberer von Weſten her nach Indien genommen, kennen zu lernen.

den Ufern jenes Flusses 12 Altäre, wovon indeß schon seit vielen Jahrhunderten keine Spur mehr übrig blieb.

Die Erd- und Menschenkunde gewannen aber durch diesen Kriegszug. Besonders ward es lehrreich, daß Alexander den Seemann Nearchus zu einer Untersuchungsfahrt den Indus hinab sandte. Da er nun von den Mündungen dieses großen Stromes längst den Küsten Indiens bis zum Meerbusen Persiens vordrang, und sogar die untersten Theile des Euphrats befuhr, so ging uns durch seine treffliche Beschreibung dieser bis dahin unbekannten Länder ein großes Licht auf.

Freylich war dieß durchaus kein gültiger Ersatz für die von Alexander unschuldig erschlagenen oder unglücklich gewordenen Indier, dennoch war die Menschheit einige Schritte weiter vorwärts gerückt durch die Erweiterung der Kenntnisse, und in so fern der Cultur. Jetzt erst hatte man Völker genauer kennen gelernt, welche, bey hoher Industrie, im sonderbarsten, auf Ruhe abzweckenden Volksvereine zusammen lebten, und mitten unter der reichsten, schwelgerischsten Erde und dem schönsten Himmel eine uns Europäern kaum glaubliche Mäßigkeit zeigten. Auch werden wir sogleich sehen, was für einen bedeutenden

Einfluß, dieser Zug auf den Welthandel gehabt hat.

Nachdem Alexander früh ein Opfer seiner Anstrengungen und Ausschweifungen ohne Erben geworden war, erhielt bey Vertheilung seiner Staaten sein vorzüglichster Feldherr, Seleucus Nicator, Persien und die diesem Reiche angränzenden, eroberten Länder Indiens. Alleines hatte sich indeß ein unter dem Griechischen Heere gedienter Krieger, Sandrokott, bis zum mächtigen Herrn (Raja) der Prasier, (ein Volk, das das heutige Oude und Bengalen bewohnte, worauf bereits Alexander selbst lüstern war,) erhoben. Dieser suchte sein Vaterland von dem Joche der Griechen zu befreyen, und fiel in die von ihnen eroberten Provinzen ein. Seleucus eilte ihm zwar mit ansehnlicher Kriegsmacht entgegen, drang auch wirklich selbst bis zum Ganges, also viel weiter als Alexander, in Indien vor; trat indeß, vielleicht weil er die Schwierigkeiten, das Land zu unterjochen, zu groß fand, mit dem Raja Sandrokott in Tractaten, ließ sich durch ein Geschenk von 500 Elephanten abfinden, und kehrte in seine Staaten zurück.

Dieser Zug ward ebenfalls sehr belehrend, und er gewährte zugleich der Societät noch we-

sentlichere Vortheile. Seleucus hatte den Megasthenes, welcher bereits unter Alexander mit Indien bekannt worden war, zu diesen Unterhandlungen an den Indischen Raja abgesandt. Megasthenes kam hierbey zu dem Lager des Sandrokott von 40,000 Mann, bis zu der großen Stadt Palimbothra, einer Stadt mit 64 Thoren und 570 Thürmen; sie hatte eine Länge von mehr als zwey Deutschen Meilen, jedoch war sie nur 1/5 so breit. Wilfords neuere Untersuchungen ergeben, daß Palimbothra in Bengalen am westlichen Ganges zwischen Cossimbazar und Perneah gelegen gewesen sey.

Von diesem Zuge rechnen sachkundige Männer eine Haupt-Epoche des Europäischen Handels mit Ost-Indien an.

Schon war einem Fürsten von so außerordentlichen und in vieler Rücksicht schätzbaren Eigenschaften, als Alexander, seiner Eroberungssucht ungeachtet, stets blieb, bey der Ansicht der trefflichen Producte, welche Indien den Persern lieferte, (z. B. der kostbaren Zeuge, Gewürze und Räuchwerke u. s. w.,) der Wunsch aufgeregt, diese seltenen Waaren seinem Vaterlande zuzuführen. Auch lag in Alexanders Gründung von Alexandrien in Aegypten bereits der

treffliche Plan einer allgemeinen Handelsverbindung aller Theile der bekannten Erde; allein sein früher Tod unterbrach dieses, eines großen Monarchen würdige Unternehmen. Durch Megasthenes tieferes Eindringen in Indien war nun aber nicht, wie zuvor, nur allein das heutige Punjab, sondern das eigentliche Hindostan, und die dort herrschenden trefflichen Einrichtungen für Anbau aller Art bekannt worden. Dieß mußte jenen Wunsch, Europa mit diesem reichen Lande näher in Verbindung zu setzen, lauter werden lassen.

Indeß müssen wahrscheinlich die damahls dauernden Fehden der Heerführer Alexanders nach seinem Tode die Ausführung hiervon zurück gehalten haben; denn die sachkundigsten Männer sehen doch nur erst den Aegyptischen König Ptolemäus Philadelphus (A. M. 3714) als den eigentlichen Hersteller des Handels mit Ost-Indien an.

Der älteste Handel Indiens, wovon wir einige Nachrichten dem Herodot verdanken, ging von den Phöniciern aus. Diese wichtigste Handels-Nation des Alterthums, da sie sich einiger Häfen am Arabischen Meerbusen bemeistert hatte, trieb von dort aus den Handel so wohl mit Ost-Afrika und dadurch mit Ost-Indien selbst,

nähmlich mit der Westküste, dem heutigen Malabar. Durch Alexanders, und vorzüglich Seleucus Vordringen in Indien war nun freylich ein bequemerer Weg für die Waaren, so wohl vermittelst des rothen Meeres nach Alexandrien, als durch den Indus nach Persien eröffnet. Ersteren benutzte besonders jener Ptolemäer so glücklich, daß dadurch Alexandrien, so wie dieß die Absicht ihres seltenen Erbauers war, der Stapelort aller Indischen Waaren wurde. Von hier aus war es begreiflich nicht schwer, die Kostbarkeiten Ost-Indiens so wohl nach Griechenland als nach Italien *) zu führen. Hierdurch geschah es, daß das schwelgerische Rom die im vorigen Bande angegebenen ungeheuren Summen Goldes für die edlen Steine, kostbaren Musseline und feinen Specereyen in Indien vergeudete. Da hierunter, dem Plinius zu Folge, ebenfalls die vasa murrhina gehörten, so müßte, wenn man sie dem sinnreichen (verstorbenen) Grafen von Veltheim zu Folge für Gefäße von Reisstein annehmen wollte, dieser Handel selbst China oder wenigstens Hinter-Indien mit inbegriffen haben, weil diese Arten von Ge-

*) Ueber die Handelswege der Alten nach Indien s. m. Robertson und Heeren.

faßen, so viel wir wissen, nicht im eigentlichen Hindostan als einheimisch vorkommen.

Dieser Handelsweg blieb auch nachmahls, als Aegypten unter Augustus Römische Provinz ward, der wichtigste, und in so fern auch stets Alexandrien die Hauptniederlage jener Ost-Indischen Waaren.

Die andere Handelsstraße, die durch den Indus über Persien zum Caspischen Meere vermittelst des sich dahin einmündenden Oxus ging, und von diesem Meere weiter auf den Kur, von dort aber zu Lande zum Phasus (dem Fasch), also durch ihn zum schwarzen Meere, mithin nach Europa, ward besonders durch Pompejus wieder in Gang gebracht. Dieser, oder wenigstens ein ähnlicher Weg durch Asien ist denn in nachmahligen Zeiten so wohl unter Justinian, und in uns näher liegenden Zeiten von den Venetianern und Genuesern benutzt.

Zwischen beyde zuletzt erwähnte Handels-Epochen traten noch außer den Griechen aber besonders die Araber auf, so bald die Nachfolger Muhammeds sich Aegyptens bemächtigt hatten. Sie führten die Waaren Ost-Indiens über das rothe Meer nach Aegypten, und mit ihnen gingen die Venetianer, (nach vorher gegangener bezahlten

Erlaubniß vom Papste, mit diesen Ungläubigen zu handeln,) Tractaten ein, wodurch sie bereits damahls große Vortheile von diesem Ost-Indischen Handel zogen.

Es führte zu weit von unserem Zwecke, hier die innerhalb der zuletzt erwähnten Epochen fallenden Handelsunternehmungen der Griechen und der Perser durchzugehen, da die endliche Umschiffung des Vorgebirges der guten Hoffnung durch die Portugiesen fast alle übrigen Handelswege größten Theils überflüssig machte. Wir wenden uns daher wiederum zu Ost-Indiens innerem Zustande.

Seit der Expedition des Seleucus oder vielmehr Megasthenes, etwa 300 Jahre vor unserer Zeitrechnung, haben wir zwar keine genaue Kunde von wichtigen Einfällen oder ähnlichen Ereignissen durch Fremde in Indien, allein wir wissen wenigstens, daß die Nachfolger des Seleucus, besonders diejenigen, welchen Bactria (die heutige Bucharey) zu Theil worden war, tiefer in Indien eingedrungen sind. Was hierbey aber für uns wichtiger ist, so lehrte uns Desguignes *),

*) Der Vater, der berühmte Verfasser der Histoire d. Huns,

daß von Bactria aus die Handelsverbindungen mit Indien noch so lange fortgedauert haben, bis endlich große verheerende Horden Tartaren, von China ausgetrieben, über den Jaxartes (den nachmahligen Sirr) in diese von den Griechen fast 300 Jahre besessenen Länder einbrachen, und ihrem Reiche etwa 126 vor unserer Zeitrechnung ein Ende machten.

Ob in den gleich hierauf folgenden Zeiten Hindostan von der Fremde her große Erschütterungen erlitten habe, bleibt, so wie mithin die ganze Geschichte dieses Landes, bis jetzt weniger bekannt. Nur erst nach mehr als 1000 Jahren geht uns ein schwaches Licht darüber auf, durch die Streifzüge, welche einige Arabische Heerführer unter dem 6. Kaliphen in das heutige Multan gethan haben. Noch etwas Bestimmteres erfuhr man aber durch den Einfall, welchen im Jahre 705 unserer Zeitrechnung Muhammed, Statthalter des Kaliphen Walid des I., von Chorasan aus in das heutige Multan unternahm.

Mit diesem Muhammedaner heben die Gräuel an, unter welchen der höchste Fanatismus, gepaart mit der niedrigsten Raubsucht und grausamsten Mißhandlung und Verachtung des Menschen, die sanfte, ruhige, thätige und mäßigst

Nation aller Asiaten unausgesetzt bis auf unsere Zeiten herab hat seufzen lassen.

Multan ward bald darauf unterjocht; die goldenen und mit edlen Steinen gezierten Götterbilder der Hindus geraubt; die steinernen zerschlagen, um als Bausteine zur Errichtung von Moscheen zu dienen.

Dieser westliche Theil blieb ziemlich lange im Besitze der Muhammedaner. Ob nun gleich diese nachmahls, von den Indischen Königen, den Rajas, überwältigt, sich genöthigt sahen, ihre dortigen Eroberungen wieder fahren zu lassen, so brach dagegen im 10. Jahrhunderte ein härteres Schicksal von neuen über Indien aus.

Der Statthalter von Chorasan, Abistagi, der sich (im Jahre 960) gegen seinen König der Bucharey empört hatte, gründete das Reich Gazna oder Ghizni.

Unter denen nach ihm dort herrschenden Sultanen war Mahmoud der dritte. Dieser unternahm zwölf Eroberungszüge gegen Hindostans südliche und östliche Provinzen. Zuerst drang er (im Jahre 998) in Kabul ein; bald hierauf in Multan und in den Panjab (Land der 5 Flüsse); sodann weiter in Cashimere; auch eroberte er einen großen Theil vom nördlichen Delhi. Die

Fürsten der Hindus wurden verjagt, oder, wie der Raja Bachera, aus Verzweiflung zum Selbstmorde getrieben. Bedeutende Städte wurden hier aller Schätze beraubt. Als er auf seinem achten Zuge abermahls nach Hindostan ging, bestand die Beute, welche er von den Pagoden und Bergschlössern erhielt, aus 20 Millionen Dirrem baren Goldes, 53,000 Sclaven und 350 Elephanten, ohne den Antheil seiner Generale zu rechnen. Erstaunliche Massen edler Metalle und Steine, welche er in Bime vorfand, sind schon im vorigen Bande angezeigt worden; noch größere Reichthümer schleppte er aber auf seinem zwölften Verherungszuge aus der Rasbutten-Stadt Sumnat, in Guzurate. Der Persische Geschichtschreiber Mirkhond, auch Khondemir genannt, meldet in seinem großen historischen Werke Raouzat essafa: Mahmoud habe aus Sumnats Pagode 56 Säulen von massivem Golde, mit Rubinen und andern Edelsteinen besetzt, geraubt. Der Götze selbst habe aus einem einzigen Steine von 50 Ellen bestanden, wovon indessen nur drey über die Erde hervor ragten. Mahmoud ließ sofort den Götzen zerschlagen, und 50,000 der unschuldigen Götzendiener zugleich niederhauen. Zu dieser Pagode gehörten nähmlich tausend Dörfer nebst

ihren Ländereyen, nur allein zum Gottesdienste waren 200 Braminen, ferner 300 Devedaschis (Tänzerinnen) von angesehenstem, selbst fürstlichen Stande, angestellt, auch eine gleiche Anzahl Barbier, um die dorthin wallfahrtenden Pilgrime zu reinigen. Der Sultan fand unter andern Schätzen eine einzige Kette von 1800 Pf. Gold, und seine ganze Beute belief sich, dem Mirkhond zu Folge, auf 20 Millionen Goldthaler.

Gibt man genau auf diesen Tyrannen Acht, so zeigen sich dennoch bey ihm Spuren von Gerechtigkeitsliebe, ja selbst von Edelsinn.

Eine Kaufmannsfrau, wovon der Sohn bey dem Angriffe einer Räuberbande auf einer Karavane in der Persischen Provinz Iras erschlagen war, begab sich nach dem Hofe Mahmouds in Gazna, und forderte persönlich bey ihm Gerechtigkeit wegen des Todes des Erschlagenen.

»Wie kann ich," antwortete Mahmoud, »in dieser weit entlegenen Provinz, (er hatte dort einen seiner Söhne zum Statthalter gesetzt,) dergleichen Unordnungen verhüthen?" Dreist gab ihm die Witwe folgende, jeden ungerechten Eroberer von einigem Gefühle zernichtende Antwort:

»Warum erobert Ihr denn mehr Länder, als ihr gehörig beherrschen könnet? und von deren

Regierung ihr dennoch dereinst am Tage des Gerichtes vor Gott verantwortlich seyd?"

Statt ihn zu erzürnen, erschütterte dieser edle, unwiderlegliche Vorwurf den Sultan. Nicht nur entließ er die Frau mit Geschenken überhäuft, sondern er befahl zugleich, daß die Regierung von jetzt an haften müsse für das Leben und für die Güter der Kaufleute, welche in Karavanen von Persien nach Indien zögen.

Hierdurch stieg die Menge der Handelsleute so sehr, daß, da einer Karavane 100 Soldaten zur Begleitung gegeben wurden, ihr Führer vorstellte, kaum die zehnfache Anzahl würde gegen die großen Räuberbanden in der großen Wüste von Nedubendam hinreichen.

»Ich will dafür sorgen," antwortete Mahmoud, »daß diese hundert sich in tausend verwandeln. Er befahl nähmlich, für die Karavane in geheim die schönsten Früchte aufzukaufen, und diese mit Arsenik zu vergiften. Wäre nun die Karavane bis zu jener Wüste vorgerückt, so sollten die Früchte sofort, als wären sie zum Trocknen in die Sonne gelegt, dort ausgestellt werden. Die Räuber gingen wirklich in die Falle. Indem sie die Karavane dort angriffen, fielen sie zuerst über die vorliegenden, in die Augen fallen-

den Früchte her. Die Karavane gewann Zeit, sich zu retten, und jene mit Schlauheit geäseten, und nach Gebühr behandelten Raubthiere kamen um.

Noch loyaler zeigte sich Mahmoud bey folgendem Ereignisse. Ein Türk überfiel in der Nacht einen armen, verehelichten Mann, trieb ihn gewaltsam aus seiner Kammer, und nahm dessen Stelle im Ehebette ein. Der Verjagte beklagte sich bey Mahmoud, und der über diese freche That erstaunte Sultan befahl dem Manne, ihm Nachricht zu geben, wenn sich jener Türk von neuen bey ihm einfände. Dieses geschah. Mahmoud ging nebst seiner Wache zu dem Hause des Klägers, ließ alle Fackeln auslöschen, drang in die Kammer, und hieb den Thäter in Stücke. Hierauf befahl er, Licht anzuzünden, und als er den Getödteten besichtigt hatte, dankte er kniend Gott, daß es keiner seiner Söhne war. Er hatte nähmlich, da er glaubte, nur einer seiner Söhne könne sich eines solchen Frevels erdreisten, die Fackeln auslöschen lassen, damit nicht der Anblick des Thäters seine Gerechtigkeit hemmte.

Auf diesen Mahmoud läßt der Persische Geschichtschreiber 13 Regenten in Ghizna (Gazna) folgen, welche ihm im Ganzen weder in Kriegsthaten, noch weniger an Dauer der Regierung

gleich kamen, dagegen ihn größen Theils an Grausamkeiten gegen die Original-Bewohner, ja selbst oftmahls gegen ihre eigenen Glaubensverwandte übertrafen. Mehrere dieser Gazniden wurden bald von ihren Söhnen oder Verwandten, bald von ihren Statthaltern, oder gar von einzelnen, aus Sclaven bis zum Heerführer hinauf gestiegenen ehrsüchtigen Menschen entthronet, oder ermordet.

Dieses grausame Spiel trieben sie indeß größten Theils nur im nordwestlichen Hindostan, die südlich gelegenen Länder fühlten damahls nur selten ihre Barbareyen.

Alle fröhnten nicht nur ihrer intoleranten Herrscherwuth, sondern der niedrigsten Raubsucht; und wie unermeßlich ihre aus Hindostan zusammen geschleppten Schätze gewesen seyn müssen, ergibt sich schon aus der goldenen, von Juwelen strahlenden Krone, welche einer dieser Eroberer, Musaud, im Jahre 1034 in dem neuen Pallaste von Gazna über seinen Thron aufhängen ließ. Sie wog über 2600 Pfund. Bey seiner Entthronung rief er aus: Welch grausame Umkehr des Schicksals! Gestern sanken 3000 Kamehle fast unter der Last meiner Schätze zu Boden,

heute erbettele ich unter allgemeinem Hohnlachen des Volkes das tägliche Brot!

Unter ähnlichen wohlverdienten Schlägen der Nemesis lief dann das Schicksal der meisten dieser Gaznidischen Sultane dahin, bis endlich ein anderer Türkenstamm, die Sultane von Ghor, dem Reiche Ghizna ein Ende machte. Sultan, Moaz Ul'Dien, auch Muhammed Ghori genannt, vernichtete die Gazniden (1197), und wandte sodann ebenfalls sein Mordschwert gegen die Rajas von Hindostan. Diese thaten oftmahls lebhaften und glücklichen Widerstand, trieben auch die Landräuber vielmahls zurück; allein das Innere von Hindostan war unter viele kleine Fürsten getheilt, und diese vermochten selten, bey dem geringen Grade der Einigkeit, jenen mächtigen, stets in Krieg und Blut erzogenen Muhammedanern gehörig Widerstand zu leisten.

Der mächtige Sultan Muhammed Ghori nahm nicht nur Benares, sondern selbst Gualior ein. Die Residenz war schon nach Lahore, also in die Nähe der Hindus verlegt, und Muhammed Ghori hatte sich gleiche Gräuel bey der Bemächtigung von Benares erlaubt als seine Vorgänger. Da nun Benares der Hauptsitz Indischer Gelehrsamkeit war, so hält Rennel dafür, daß

die Vermischung mit den intoleranten Eroberern die alte Sprache der Hindus, den Samscrit, damahls verdrängt habe, und von dieser Zeit an nur Bücherspracbe verblieben sey.

Dieser Sultan ward zuletzt das Opfer eines wilden Indischen Räuberstammes der Gebirge Lahor, die Ghikers genannt. Zwanzig derselben führten den gerechten Anschlag glücklich aus, den Verheerer ihres Landes in seinem Zelte zu überfallen und niederzuhauen.

Die ungeheuern Schätze, (man gibt nur allein mehrere hundert Pfund Juwelen darunter an,) wurden, so wie die Krone selbst, der Zankapfel mehrerer Parteyen jener so genannten Rechtgläubigen.

Ein herzhafter, gescheidter Sclave, Cuttub Ul'Dien, der wegen seiner Talente von jener niedrigsten Stufe von dem hingerichteten Sultan zum Feldherren erhoben wurde, ja adoptirt worden war, behielt das Uebergewicht über dessen wirklichen Sohn und Thronerben.

Er stiftete eine neue Dynastie aus seinem eigenen Volke, nähmlich jener Patanen oder Afghanen, welche wir bereits im vorher gehenden Bande kennen lernten.

Hierdurch hebt mithin eine wichtige Epoche

für diese Länder an; denn die Patanen beherrschten sie über 300 Jahre.

Cuttub, der als Feldherr bereits die Länder am Jumna bezwungen hatte, und selbst bis Benares am Ganges vorgedrungen war, ließ die nördlichsten Besitzungen dem Sultan Yes Ul'-Dien, dem Neffen seines ehemahligen Herrn, nahm von den südlichern Theilen Besitz, und verlegte die Residenz von Lahore tiefer hinab nach Delhi.

Da ihm der in Gazna verbliebene Sultan die Insignien des Reiches, den Nobut (die großen Heerpauken), ferner den königlichen, weißen Sonnenschirm und die Standarten gesandt hatte, so zeigte er sich als der erste Muhammedanische Beherrscher-Hindostans in der ganzen orientalischen Herrscherpracht.

Nach großen Eroberungen, unendlichem Blutvergießen und Rauben überließ er sich der Weichlichkeit, zog sich nach Lahore zurück, und starb dort durch einen Fall vom Pferde. Seine außerordentliche Verschwendung der geraubten Schätze brachte ihm den Beynahmen Lack Bukſh, d. i.: Verſchwender von Lacks*).

*) Hundert tausend Rupien.

Cuttubs Sohn und Erbe des Reiches, Arum, ein schwacher Fürst, ward bald durch Sclaven, die sich, wie Cuttub, zu Feldherren erhoben hatten, und nun empörten, wie auch von einigen rebellirenden Indischen Rajas aufs äußerste getrieben. Die Großen wählten den von Cuttub adoptirten Sohn Malleck Altumsh, der dann, nach einer entscheidenden Schlacht gegen seinen Nebenbuhler Arum, Herr des Reiches ward.

Dieser Fürst erweiterte zuerst die Eroberungen der Mauren in Hindostan durch Bengalen. Er zerstörte, seinen würdigen Vorbildern gleich, den prächtigen Hinduischen Tempel Makal, ein eben so bewundernswürdiges Gebäude als das von Sumnat; drey hundert Jahre waren zu seiner Erbauung erfordert, und die Mauer hatte 100 Ellen Höhe.

Er führte oftmahls blutige Kriege gegen die mit Recht sich gegen ihren ungerechten Eroberer auflehnenden Völker Bengalens, war übrigens berühmt wegen seiner Wissenschaftsliebe und Kenntnisse.

Während seiner Regierung machte (1242) der Weltzerstörer Genghis-Chan einen Streifzug gegen Hindostan hin, drang indeß nur zum Panjab.

Die Schwäche und Schwelgerey des Thronerbens Feroſe veranlaßte bald einen Aufſtand, der ſich damit endigte, daß die, wegen ihrer ſeltenen Gaben bereits vom Vater bey Regierungsgeſchäften zugezogene Tochter, die Sultaninn Rizia, zur Verweſerinn des Reiches erkoren ward. So rühmlich ſie indeß ihrem Amte vorſtand, auch mehrmahls die ſich gegen ſie auflehnenden Feinde beſiegte: ſo endigte dennoch ein Krieg gegen den Suba von Tiberkind ihre ehrenvolle, aber nur dreyjährige Regierung. Sie ward, nach einem unglücklichen Gefechte nebſt ihrem Gemahle niedergemacht, und ihr Bruder Byram beſtieg den Thron von Delhi. Aber auch dieſer ward zwey Jahre darauf umgebracht. Dem berühmten Perſiſchen Geſchichtſchreiber Mirkhond zu Folge fiel Radhiataldien, (ſo nennt er die Sultaninn,) durch die Auflehnung dieſes Bruders, der bey ihm Baharamſhah heißt.

Unter Verrath, Rebellion und Mord, wodurch zugleich das unglückliche Land auf das traurigſte litt, wurden die Regierungen der hierauf folgenden Sultane verkürzt, wenn gleich einige derſelben nicht ohne alles Verdienſt waren. So vermied der Sultan Mahmood-Altumſh allen Aufwand, lebte einförmig und häuslich. Er

hielt kein Serail, und seine einzige Gemahlinn, die Königinn, mußte ihm das Brot mit eigenen Händen backen. Auch der bald darauf folgende Sultan Balin äußerte strenge Gerechtigkeitsliebe, und munterte die Wissenschaften auf. Der Geschichtschreiber hat uns sogar mehrere seiner Denksprüche aufbewahrt, welche Gerechtigkeit und selbst Menschenliebe darthun. Indeß zeigte er stets die intolerante Grausamkeit des Muselmanns. Er ließ durch eine eigene große Armee hundert tausend Mevats niederhauen.

Diese Nation nennt Ferishta nur Banditen, obgleich es wahrscheinlich ist, daß es Hindus waren, die wie die Gikhers sich in die unzugänglichen Gebirge zurück zogen, um den Grausamkeiten der Muhammedaner zu entkommen. Vielleicht waren diese Wald- und Gebirgsvölker, so wie nachmahls die Mahratten und einzelne südliche Poligaren, solche Stämme der Hindus, welche noch durch das Oertliche ihrer Wohnsitze und durch gerechte Erbitterung gegen die fremden Unholde bald unter eigenen Fürsten (Rajas), bald als Republicaner die letzten Kräfte für die Freyheit des Vaterlandes aufbothen.

Die Regierung des Sultans Feroze des II. zeichnete sich besonders durch verschiedene wichti-

ge Vorfälle aus. Zuerst zeigt sich hier die sonderbare Empörung eines Geistlichen, des Derwisches Seid Molah, der als reisender Heiliger in Bettlertracht auftrat, und nachdem er mehrere Wallfahrten beendigt hatte, nun in der Kaiserstadt Delhi sich durch außerordentliche Pracht und Mildthätigkeit einen großen Volksanhang zu erwerben wußte. In kurzen machte ihn die übermäßige Menge Anhänger so kühn, selbst nach der Krone zu streben. Schon waren die Häupter der Verschwörung zum Königsmorde von ihm ernannt, als einer der Seinigen ihn verrieth; der Mollah ward eingezogen, und verlor durch den Privat-Haß eines der Söhne des Kaisers auf eine grausame Art sein Leben; denn Feroſe selbst hatte den scheinheiligen Rebellen nur zu ewiger Gefangenschaft verurtheilt.

Bald darauf brach eine starke Armee der Mongolen in Feroſens Länder ein. Sie wurden zurück geschlagen, räumten das Land; ein großer Theil ihrer Horden trat zum Türkischen Glauben über, und ihr Heerführer, ein Enkel von Genghie Chan, erhielt des Sultans Tochter zur Gemahlinn.

Gleich nach Beendigung dieſes wichtigen Ereigniſſes (1290) eröffnete des Sultans Neffe,

Mallek Alla, eine Reihe von Raubzügen gegen das südliche Hindostan. Der Decan war bis jetzt von den Muhammedanern noch nicht entweihet und geplündert.

Hier wüthete dieser Räuber mit eben so vieler Intoleranz als niederträchtigstem Geitze. Mehrere Fürsten wurden verjagt, die Hindus niedergehauen, die Weiber geschändet, und als Sclavinnen fortgeschleppt; ein großer Theil der Beute füllt die Schatzkammer des Sultans. Nur allein in Deogir (Dowladabad), der reichen Hauptstadt des Rajas Ramdeo, führte er 15,000 Pf. Gold, 175 Pf. Perlen und 50 Pf. echte Steine verschiedener Art hinweg, eine große Menge reicher Zeuge und anderer Kostbarkeiten ungerechnet.

Feroſe genoß indeß seines reichen Raubes kaum ein Jahr lang. Der übermüthige Alla, der schon längst nach der Krone strebte, lockte ihn freundschaftlichst zu einer Zusammenkunft, ließ ihn durch Meuchelmörder niederstechen, und setzte sich selbst auf den Thron.

Alla Ul'Dien, auch Secunder Sani (Alexander der II.) genannt, stolz auf sein Glück, stets nach unsterblichem Ruhme strebend, entwarf gleich nach seiner verrätherischen Thronbesteigung zwey

große Plane. Er wollte eine neue Religion stiften; er wollte eine Universal-Monarchie errichten. Nur ein einziger seiner Großen, der bejahrte Cutwal *) von Delhi, wagte es, ihm von beyden abzurathen, und als Alla fragte, wie er denn seine so hoch gestiegenen Kräfte des Reiches auf andere Weise ruhmvoll anwenden sollte, verwies ihn der Cutwal auf die Unterjochung des übrigen Decans, um auch diese Hindus zum Glauben Muhammeds zu zwingen. Dieser Rath des Cutwals ward reichlich belohnt, und gab nun Anlaß zu den schrecklichsten Einbrüchen des Sultans in jene friedlichen Länder, so bald ihm dieß nur die Stillung einer Verschwörung und die Einfälle der Mongolen in seine Staaten erlaubten.

Zum weiteren Bekriegen des Decans bediente er sich sodann seines widernatürlichen Lieblings, des Sclaven Casur, der sich daneben durch seine Talente zum Feldherrn geschwungen hatte. Er drang zuerst in das Gebieth der Mahratten, unterjochte Telinga (nachmahliges Golconda), und nahm vom Carnatik die Hauptstadt und starke Festung Ariki (jetzt Warangole), ließ die Ver-

*) So viel als Lord Mayor oder erster Bürgermeister.

theidiger niederhauen, und erhielt als Lösegeld 300 Elephanten, 7000 Pferde, nebst einer großen Menge Juwelen und Gold. Dieß war indeß gleichsam nur das Vorspiel zu größern Räubereyen.

Im Jahre 1306 drang Cafur nun tiefer im Decan ein, sogar bis zum heutigen Marwar, überwältigte mehrere mächtige Rajas, zerstörte die Hindus-Pagoden, zerschlug die Bilder, und raubte die goldenen, mit echten Steinen besetzten Statuen. Er erpreßte durch die Tortur die ungeheuren Tempelschätze von den Braminen, und führte sie auf vier hundert Elephanten nach Delhi ab. Die Beute, welche er dem Sultan darbrachte, soll bestanden seyn aus 312 Elephanten, 20,000 Pferden, vielen Kisten mit Perlen und echten Steinen, und endlich aus 90,000 Maunds, also gegen 100 Millionen Pf. Sterling in barem Golde!

Der Anblick so erstaunlicher Reichthümer bewirkte beym Sultan eine übertriebene Großmuth. Jeden der vornehmsten Omrah beschenkte er mit 10 Maunds Goldes, die geringern mit 5; jeder Gelehrte erhielt ein Maund (25 Pf.), und so verhältnißmäßig seine übrige Dienerschaft bis zu dem Geringsten hinab.

Gleich darauf zeigte sich aber dieser großmü-

thige Vergeuder geraubter Güter als der blutgierigste Tyrann. Er faßte Argwohn gegen die in seinen Sold getretenen Mongolen, entließ sie nicht nur seiner Dienste, sondern, ohne gültige Beweise, befahl er, 15,000 dieser unschuldigen Fremdlinge in den Straßen von Delhi niederzuhauen.

Die gerechte Strafe seiner vielartigen Verbrechen weilte indeß nicht lange. Ueberall zeigten sich Aufrührer gegen ihn. Der von ihm selbst zu den höchsten Ehren und Glücksgütern gebrachte Liebling Cafur machte ihm die Angesehensten des Reiches, ja sogar seine eigenen Söhne verdächtig. Er ließ sie gefangen setzen; aber die dauernde Furcht und Unsicherheit wegen seines eigenen Lebens und der Gram, sich von seinen Vertrautesten verrathen zu wissen, brachten ihn bald darauf ins Grab.

Jener Verschnittene hatte die Boßheit, die gefangenen Söhne seines Wohlthäters blenden zu lassen, um der Nation einen ihm gefälligen Sultan zu geben. Allein Cafur selbst ward bald darauf ermordet, und der dem Volke durch ihn aufgedrungene Regent sofort abgesetzt.

Der darauf folgende Sultan Mubaric hob seine Regierung mit der Gräuelthat an, zwey

Große, welche ihm auf den Thron geholfen hatten, sogleich hinrichten zu lassen, weil er ihnen zu viel verdankte.

Er ergab sich bald allen Lastern der niedrigsten Wollust, ward aber nach zwey Jahren ermordet, und sein Nachfolger auf dem Throne ward bereits nach fünf Monathen des Thrones und Lebens beraubt.

Sein Ueberwinder, ein Mann von Mäßigkeit und Kenntniß, Ghazi Mallec, übernahm (1321) unter dem Nahmen Ycas Ul' Dien Tuglihk Shah die Regierung. Auch er unternahm verschiedene glückliche Feldzüge in Hindostan, ward aber bereits nach zwey Jahren zufällig von einem einstürzenden Hause erschlagen. Hierauf erhielt sein Sohn Mahmoud das Reich. Seine Regierung ist für Hindostan wichtiger, aber zugleich unglücklicher. Bald nach seinem Antritte drangen nähmlich die Mongolen in Hindostan ein, und nur durch ein ungeheures Lösegeld brachte er sie zum Rückzuge.

Nun verfiel Mahmoud selbst darauf, Eroberungen zu machen. Er unterjochte mehrere entlegene Rajas, ja er überwältigte, sagt Ferishta, den südlichsten Theil des Decans, von einem Meere zum andern, also die Spitze des Dreyeckes.

Dabey belegte er, wegen der ungeheuern Armeen, wovon nur allein 370,000 Cavalleriſten waren, das Volk mit den erdrückendſten Laſten, und zwang ihm deßhalb eine eigene Kupfermünze auf. Da aber dennoch die Armee nicht gehörig beſoldet ward, und zu rebelliren drohete, fiel er auf das Mittel, das reiche China zu erobern. Der Anfang dieſes Feldzuges ward aber auch ſein Ende. Durch die Weite und Schwierigkeit des Weges, die dadurch mangelnde Nahrung für die Armee, welche ohnehin unwillig den Feldzug angetreten hatte, war dieſe bereits ſehr zuſammen geſchmolzen, bevor man nur die Gränzen des Chineſiſchen Reiches erreicht hatte. Jetzt ſtürzten die wilden Bewohner der Gränzgebirge auf dieſe erſchöpften Truppen in Angeſicht der ruhig zuſchauenden Chineſen herab, trieben ſie zurück, und es erfolgte eine ſolche Niederlage, daß auf dem Rückzuge in dieſen unbekannten rauhen Gegenden das ganze Heer innerhalb ein Paar Wochen faſt gänzlich aufgerieben wurde.

Eine in Hindoſtan kurz darauf ausgebrochene Rebellion, in die zugleich der Raja von Camaala verwickelt wurde, ward indeß glücklich gestillt. Mahmoud beging die Grauſamkeit, den unglücklicher Weiſe gefangenen Raja lebendig ſchin-

den zu lassen; allein der eigentliche Aufrührer entfloh.

Bey dieser Gelegenheit fand der Sultan die Lage von Deogir so einladend, daß er beschloß, von jetzt an Deogir zur Residenz anstatt Delhi zu wählen. Dem zu Folge wurden alle Einwohner gezwungen, die prächtige Hauptstadt nebst allem dem Ihrigen zu verlassen; Delhi ward verödet, und Deogir erhielt mit großen Kosten viele schöne Gebäude, und zugleich den neuen Nahmen Dowladabad. Die Härte, mit welcher viele Bewohner anderer Provinzen zu der neuen Hauptstadt hingetrieben wurden, gab zu einem Aufstande in Moultan Anlaß. Der Sultan besiegte die Rebellen, belegte aber das Land mit so ungeheuren Taxen, daß viele Hindus ihre Häuser selbst niederbrannten und davon flohen. Sie wurden verfolgt und eingehohlt; alle, die sich widersetzten, niedergehauen, den übrigen aber die Augen ausgestochen. Ja dieses Ungeheuer trieb die Grausamkeit so weit, daß er förmliche Jagden gegen die unglücklichen Landleute anstellte. Die Größe seines eitlen Stolzes bewies er daneben durch ein eigenes Monument, welches er seinem, in einer Krankheit verlornen Zahne setzen ließ. Dehli ward nachmahls dennoch von neuen die Hauptstadt.

Jenes grausame und wahnsinnige Benehmen brachte nun stets neue Empörungen hervor, wodurch sogar der Decan wieder verloren ging. So liefen die Tage dieses Unmenschen unter Erdrückung des Volkes, und unter dauernder Furcht, Krone und Leben zu verlieren, fort, bis endlich eine durch Uebermaß zuwege gebrachte Krankheit ihm (im Jahre 1351) das Leben nahm.

Unter dem folgenden Sultan Feroſe machte ſich ſo wohl Bengalen als der Decan wieder unabhängig. Unruhen und Grauſamkeiten, z. B. Menſchenjagden, dauerten auch nachmahls fort, und endlich entſagte der Sultan dem Throne zu Gunſten ſeines Enkels, der aber ſchon in dem folgenden Jahre (1388) durch Verrätherey erſchlagen ward.

Feroſe hatte für Hindoſtan kein unbedeutendes Verdienſt durch einige ſchätzbare Anlagen. Hierunter verdient der Canal beſonders genannt zu werden, den er von der durch ihn erbaueten Stadt Feroſabad, wohl am Setlege gelegen, zum Jidgie, einem kleinen Fluſſe, der ſich in den Jumna ergoß, ziehen wollte. So ſchwierig es jetzt auch iſt, den verſchiedenen Karten von Rennel, a Rochette und zuletzt Arrowſmith zu Folge, den eigentlichen Lauf dieſes Canals beſtimmen

zu wollen, so ergibt sich dennoch stets daraus, daß, die Bewässerung des Landes selbst abgerechnet, dadurch ein herrliches, großes Werk wäre zu Stande gekommen; denn es bezweckte wohl nichts Geringeres, als durch die Vereinigung des Setledge mit dem Jumnu die beyden großen Einfassungsströme Hindostans, nähmlich den Indus und den Ganges; mit einander zu verbinden, ein Werk, was Rennel selbst dem Canal von Suez an Wichtigkeit fast gleich schätzt.

Die drey folgenden, eben so kurzen, als in Rücksicht Hindostans unbedeutenden Regierungen genauer anzuzeigen, bedarf es wohl nicht. Auch bey ihnen herrschten stets Factionen, Mord und Verrath; daher denn selbst zwey Kaiser zu gleicher Zeit; und da dieß sogar mehrere Jahre dauerte, so ward das unglückliche Land völlig zu Grunde gerichtet, selbst ohne merkwürdige Schlachten oder Kriegsbegebenheiten überhaupt.

Als die Großen zuletzt ein Kind unter dem Nahmen Mahmud Shaw (III) auf den Thron erhoben, und nun ein neuer Gegenkaiser, Nuseris Chan, von Andern anerkannt ward, stieg die Unordnung stets höher (1394). Da mußte es denn einer fremden Macht nicht schwer werden, in diesem anarchischen Reiche Fortschritte zu machen.

Dieß geschah. Zwey Jahre darauf zeigte sich nähmlich zuerst Tamerlans Enkel, Mirza Pier Mahmud, und drang, vermöge einer über den Indus geschlagenen Brücke, in das nordwestliche Hindostan ein.

Im folgenden Jahre (1397) trat nun der Großvater hier selbst auf, Timur, gewöhnlich Tamerlan *), der Anführer der wildesten und mächtigsten Horde Mongolischer Verheerer. Wenn es gleichwohl nur eine Erfindung seiner Feinde ist, daß er von niedriger Herkunft stamme, oder von Profession ein Straßenräuber gewesen sey: so zeigten dennoch die Reihe und die Größe der von ihm begangenen Gräuel, daß er völlig jedes rechtliche, eines edlen Stammes und besserer Bildung würdigen Geburt zukommende Gefühl erstickt hat, und nur der niedrigsten Rachsucht, wahnsinnigen Despotie und Unmenschlichkeit Gehör gab.

Er selbst führte sein Geschlecht bis zu dem ihm ähnlichen Ungeheuer, das wir schon zuvor

*) Von Timur und Lenk, lahm, also der lahme Timur. Timur heißt aber Eisen, der Nahme ist mithin genau passend. Timur war geboren 1335; er regierte oder verheerte 36 Jahre.

kennen lernten, dem Mogol Genghis-Chan, hinauf, hatte auch eine solche Ehrfurcht für diesen Vorfahren, daß er sich nicht Sultan, sondern nur Emir, Prinz, nannte, bis er nach dem Tode des vor ihm nächsten Verwandten von Genghis-Chan den Titel Sultan selbst annahm *).

Die kriegerischen Großthaten dieses Menschen in Rußland, Persien, der Tartarey, selbst bis nach China, Arabien und mehreren andern durch ihn unglücklich gewordenen Ländern gehen uns hier nicht an.

Da sein Enkel bereits drey Jahre zuvor sich von Gazna Meister gemacht hatte, so war ihm der Weg nach Hindostan dadurch eröffnet. Er setzte nun mit 90,000 Mann über den Indus, und belagerte zuerst die Stadt Tolumbini an der Südseite des in jenen großen Strom sich mit dem Chinab ergießenden Flusses (gegen 71 1/2° L.

*) Dagegen war ein ihm und seiner Familie beliebter Titel, Sahebkeran, das ist: Meister der großen (Planeten) Conjunctionen; denn die damahligen Astrologen behaupteten, daß alle wichtige Menschen, alle die von großem Einflusse gewesen, z. B. Moses, Salomon, Alexander, Genghis-Chan u. A., auf gleiche Weise wie die Conjunctionen der Planeten in der Welt große

von Gr.). Er nahm, nach einigem Widerstande, die Stadt, und ließ alles ohne Gnade niederhauen. Ein gleiches Schicksal erfuhr gleich darauf die große, einige Meilen entfernte Stadt Shawnawaze. Nachdem er seinen Enkel Pir Muhammed, der von den Indiern in der Stadt Multan sich eingeschlossen fand, befreyet hatte, zogen beyde gegen Battenize (Batnir) *), nachdem sie zuvor eine beträchtliche Wüste passiert waren. Auch diese Stadt ward nach einigen Tagen verheert. Ein gleiches Schicksal erfuhren Semana und einige andere Städte, da er sodann gerade gegen die Hauptstadt Delhi vorrückte, wo er zu Ende des Jahres mit der ganzen Armee anlangte.

Nachdem zuvor eine große Recognoscirung gegen die Hauptstadt vorgenommen war, that der Kaiser Schach Mahmud mit 5000 Mann einen Ausfall, der aber nicht gelang. Timur führte seit seinem Eintritte in Hindostan, außer der großen Beute, aus den geplünderten Städten eine ungeheure Menge Gefange-

Veränderungen hervor brachten; wahrscheinlich glaubten sie an eine Einwirkung der Constellationen auf die Geburt solcher Menschen.

*) Rennel setzt es unter 28° 39′ Br. und 73° 20′ L. v. Gr.

ner mit sich. Bey jenem Ausfalle ihres rechtmäßigen Herrn äußerten diese Unglücklichen Zeichen freudiger Hoffnung, das Ungeheuer ließ sie dafür, 100,000 an der Zahl, mit kaltem Blute niederhauen, nur Kinder blieben verschont. Diese Unmenschlichkeit erwarb ihm den Nahmen Hillak Chan, der zerstörende Fürst.

Dieß war indeß nur das Vorspiel zu größern ähnlichen Scenen. Sultan Mahmoud war mit einem ansehnlichen Heere aus Delhi entgegen gerückt, allein Timur schlug ihn unter den Mauern der Stadt gänzlich. Er selbst entfloh nach Guzurate, alles unterwarf sich dem Sieger, der sich sofort der Hauptstadt bemeisterte, in allen Moscheen das Gebeth in seinem Nahmen verrichten ließ, und eine harte Kriegssteuer auflegte. Timurs Steuereinnehmer erzwangen nun von den Ueberwundenen ihre Schätze, selbst durch die grausamsten Qualen. Hierdurch entstand eine Empörung, welche die Hindus zu dem schrecklichen Joar bestimmte. Weiber und Kinder wurden ermordet, die Wohnungen in Brand gesteckt und sodann die Waffen wüthend gegen die Mongolen gekehrt. Jetzt hob ein gräßliches Metzeln an; denn Timurs streitgewohnte Scharen überwältigten endlich jene nur

jählings rasende Hindus. Ueber hundert Tausende wurden niedergehauen, eine noch größere Anzahl als Sclaven in das Lager gesandt; einzelne Soldaten trieben Hunderte vor sich her; die ausgeplünderten Häuser wurden niedergebrannt, kurz das große Delhi lag in wenigen Tagen in Ruinen und Asche. Timur nahm für sich 120 Elephanten, zwölf Rhinoceroten und andere seltene Thiere des kaiserlichen Thiergartens. Er ließ bey seinem 14tägigen Aufenthalte zwischen den rauchenden Trümmern von Delhi die Architecte der herrlichen Meschee des Sultans Mahmoud nach Samarcand abgehen, um dort eine ähnliche zu erbauen, und nahm, nachdem er viele Provinzen Hindostans unter seine Generale vertheilt hatte, seinen Rückzug gegen das nördliche Gebirge. Auch diesen Rückweg bezeichnete Blut und Verheerung. Er zerstörte die Stadt Merat oder Mevat, 30 Coß von Delhi; wandte sich gegen Sirinagur, von dort nach Westen gegen den Indus, und zog sich über Nagaz und Cabul zurück nach seinem Hauptsitze Samarcand.

Gleich nach Timurs Heimzuge traten die beyden Kaiser Mahmoud und Nuseris aus ihren bisherigen Schlupfwinkeln hervor; allein nur von Mahmouds Schicksal hat uns Ferishta unterrichtet.

Nach mehreren Widrigkeiten kam er endlich nach Delhi zurück, und starb im Jahre 1413. Mit ihm endete die Dynastie der Patanen, welche seit Cuttub, 205 Jahre, zwey und zwanzig Sultane dieser Race gezahlt hatte.

Des Thrones bemeisterte sich der Staats-Secretär Dowlat Chan, ward aber sofort von Chizer, einem Seid oder Abkömmlinge des Propheten, vertrieben.

Ihm folgten bis zum Jahre 1450 drey andere Seids; unter mehrartigen Kriegen und Rebellionen. Hindostan selbst blieb daher nicht nur in dauernden Unruhen und traurigem Drucke, sondern es fand sich unter viele Staaten getheilt. Mehrere ihrer Regenten maßten sich die Königswürde an. Der im Delhi herrschende Sultan Alla Ben Muhammed, ein Schwächling, ward bald des Thrones entsetzt, durch einen kühnen Afghanen Beloli vom Stamme Lodi; nach ihm führten seine Nachkommen den Beynahmen des Stammes Lodi. Er blieb indeß ebenfalls nur Herr von einem Theile Hindostans, residirte in Agrah, während ein mächtiger Sultan in Jionpour, Alladabad, herrschte.

Seines Sohnes Regierung, Secunders (Ale-

xanders) des II. *), ist für uns wegen zweyer Ereignisse merkwürdig; denn unter ihm erreichte der berühmte Vasco de Gama **) Ost-Indien. Indeß hatte dieses große Ereigniß, obgleich es dem Welthandel eine neue Richtung gab, dennoch auf die Regierungen des Innern von Hindostan fast gar keinen Einfluß, da die Portugiesen nur erst einige Häfen von Malabar besuchten.

Das zweyte sehr bemerkenswerthe Phänomen unter dieser Regierung ist aber das in Hindostan so seltene Erdbeben vom Jahre 1505. Dieß ereignete sich in Agra an einem Sonntage, am 3. Tage des Monathes Siffer ***), und nach Ferishta's Bericht war es von solcher Heftigkeit, daß nicht nur die Berge stark erschüttert wurden, sondern selbst die hohen Häuser einstürzten, und einige tausend Menschen dabey umkamen.

Nur noch ein dritter Sultan dieses Stammes, Ibrahim der II., blieb im Besitze wichtiger Provin-

*) Beym Ferishta Secunder der I., weil er nicht auf den Macedonier Rücksicht nimmt.

**) Im Jahre 1479. M. s. sein Leben, zu Ende.

***) Eigentlich Safar oder Sepher, das 2. Monath des (Mond) Jahres.

zen von Hindostan. Die durch seine Tyranney gereitzten Omrahs entspannen nähmlich mehrere Verschwörungen, und ein Chan aus seinem eigenen Stamme trat gegen ihn auf, rief einen Mongolschen Fürsten, der in Cabul herrschte, zu Hülfe, und veranlaßte dadurch selbst den Untergang des Stammes Lodi.

Dieser Beherrscher Cabuls war Muhammed Baber. Als Abkömmling des Timur Lengs, (sein Vater Mirza Amer war nähmlich der vierte in gerader Linie von jenem Weltenstürmer,) zeigte er sich bald seines Ahnherrn würdig.

So früh entwickelten sich seine Fähigkeiten, daß ihm der Vater bereits im 12. Jahre die Provinzen seines Reiches anvertrauete, welche nördlich von Samarcand an dem südlichen Sirr (Jaxartes der Alten) gelegen waren, und Andekhan zur Hauptstadt hatten. Als nun bald darauf sein Vater durch einen unglücklichen Fall umkam, und seine Onkel, mit welchen letzterer damahls in Krieg verwickelt war, es für leicht hielten, und Babern, der nun den Thron unter dem Nahmen Zehire ul Dien Baber (die gepriesene Stütze der Religion) bestiegen hatte, leicht zu besiegen glaubten, schlug sie der junge Held tapfer zurück. Er eroberte kurz nachher die Haupt-

ſtadt Samarcand, allein da er von ſeinem Heere niedrig verlaſſen ward, weil er ihm dort das Plündern verboth, verlor er dadurch von neuen die Stadt. Dieſes Unglücks ungeachtet verhalfen Babern ſeine Kühnheit und ſein glückliches Kriegstalent bald wieder zum Beſitze von Samarcand. Da ihn aber die weit ſtärkern Uſbeken verjagten, floh er nur mit 100 Mann zum Chan von Turmuz. Dieſer rieth ihm ſein Glück in andern Gegenden zu verſuchen. Hierdurch ward er veranlaßt, ſein Recht auf Hindoſtan, nähmlich auf die Eroberungen Timurs, öffentlich anzukündigen, und that nun, auf dieſe Schändlichkeit ſich gründend, im Jahre 1519 dorthin den erſten Kriegszug. Wenn aber dieſer, ſo wie die bald darauf folgenden, nicht ſehr glücklich ausfielen, ſo ward dieß hauptſächlich durch ſeine übrigen Feinde veranlaßt. Denn wenige Herrſcher Aſiens waren ſo oft von den Ihrigen verlaſſen, und daher dem Spiele des Glückes preis gegeben, als Baber. Zu zwey verſchiedenen Mahlen kündigte die Muthloſigkeit ſeiner Generale ihm ſchon den Dienſt auf, weiter in Hindoſtan einzudringen, und man bewundert mit Recht den Muth des Eroberers, der 1525 es wagt, mit 13,000 Mann des Sultans Ibrahim Heer von mehr als 100,000 anzugrei-

fen, und bey Pannipet nach einem blutigen Kampfe Herr von dem Reiche und von Delhi ſelbſt wird. Dieſe Schlacht entſchied das Schickſal der Pataniſchen Herrſcher; denn die nachmahls wieder hervor tretenden Sultane dieſes Stammes waren weder durch Macht noch Dauer von Bedeutung.

Indeß erfuhr Baber, ſelbſt nach dieſem glücklichen Ereigniſſe, noch harte Schickſale. Kaum dem Tode der Vergiftung entgangen, ſah er ſich von neuen von ſehr mächtigen Rajas in die Enge gebracht, ja ſein Vortrab ward geſchlagen, und ſchon rieth ſein Kriegsrath ihm zum ſchimpflichen Rückzuge nach Norden, zum Panjab, als Baber ausrief:

»Die Stimme des Ruhmes tönt laut in mein »Ohr! Laſſet uns nicht die Schande eines »elenden Daſeyns überleben; denn was gibt »es Höheres jenſeit des Grabes, als Ehre »und Ruhm?"

Hierdurch beſeelt, ſtürzte alles auf den mächtigern Feind, und entſchied durch einen glorreichen Sieg das Schickſal Hindoſtans.

So gelangte Baber, auf dieſem letzten fünften Zuge in dieſes unglückliche Land, zur feſtern Krone des Reiches.

Dieſer Eroberer war übrigens ein freygebiger, großmüthiger Mann, von ſchönen und mannigfaltigen Kenntniſſen. Er beſchrieb die Geſchichte ſeiner Vorfahren und ſeiner eigenen Begebenheiten in Mongolſcher Sprache, in einem allgemein bewunderten Style. Eine Perſiſche Ueberſetzung dieſes Werkes befindet ſich noch im Manuſcript in England, unter dem Titel: Vakcat Babri, d. i.: Babers Begebenheiten. Auch war er ein vorzüglicher Dichter und Muſiker, liebte den Wein und alle Freuden des Lebens. Einen Springbrunnen ließ er mit Wein füllen, und gab ihm die Inſchrift:

»Fröhliche Tage! Herrliche Spring»brunnen! Alter Wein und junge »Mädchen! Baber genieße in Hei»terkeit und Fülle; denn nur Ein »Mahl genießt man des Lebens!"

Im Kreiſe fröhlicher Mitgenoſſen ruhete ſodann bey vollen Bechern ſein lüſternes Auge auf den ſchönſten Tänzerinnen. Dennoch erdrückte er die unglücklichen Hindus, mordete die Ueberwundenen, und zwang dieſe Unglücklichen ſelbſt zu dem ſchrecklichen Joar.

Baber ſtarb 1530, nachdem er vier Jahre zuvor das Reich Balkh ſeinem Sohne Muhammed

Humajun überlassen hatte. Dieser, der sich bereits als Krieger ausgezeichnet hatte, bestieg nun den Thron, erreichte aber im Ganzen den Vater weder an Kriegs- noch andern Talenten. Auch standen sofort mehrere Feinde, hierunter seine Brüder, gegen ihn auf, und ein kühner Afghane, Shere, zwang ihn durch mehrere Schlachten, endlich nach eilfjährigen Unruhen und harten Leiden das Reich zu verlassen, und zum Raja Rana in Amercot zu fliehen. Dieser Hindus nahm ihn gutmüthig auf, und hier ward ihm ein Sohn, der große Acbar, geboren (1542). Indeß sah er sich gezwungen, weiter zu fliehen, da er dann in dem Könige von Persien Tamasp, einen Beschützer fand.

Während des Exils von Humajun (von 1542 bis 1554) ward Hindostan der Spielball mehrerer Parteyen und Herrscher. Jener Afghane, Shere Chan, befleckte sofort seine Regierung durch eine schwarze That. Der Raja, Paran Mull, hatte nach harter Belagerung die Festung Raisein dem Sultan auf Bedingung eines freyen Abzuges übergeben.

Kaum hatten die Hindus die Festung verlassen, so befahl Shere Chan sie sämmtlich niederzuhauen. Aber diese bübisch Betrogenen erkauf-

ten ihren Tod schwer. Zwar entkam keiner von ihnen, aber die gedoppelte Zahl der Mörder lag ebenfalls auf dem Kampfplatze.

Nach ähnlichen Schandthaten und Eroberungen büßte endlich der Shere Chan durch eine Bombe, welche bey der Belagerung von Chitor in eine Masse Pulver fiel, und den Sultan nebst Andern aufsprengte. Seine Regierung war übrigens dem Reiche nicht gänzlich ohne Werth. Es verdankt ihm schöne Moscheen, auch sorgte er ganz vorzüglich für die Heerstraßen und für das Reisen. Er legte reitende Posten an, wachte sorgfältig für die Sicherheit der Handelsleute, und versah den großen Weg von Bengal bis zum Indus mit Caravanserais und schattigen Alleen von Fruchtbäumen.

Nach ihm stiegen und fielen (von 1545 bis 1554) noch verschiedene Herrscher Afghanischen Ursprunges unter mancherley Rebellionen. Humajun kehrte endlich aus Persien zurück, schlug den letzten Afghanen aufs Haupt, machte dadurch diesem Herrscherstamme ein Ende, und bestieg von neuen den Thron von Delhi. Er genoß sein neues Glück indeß nur ein Jahr, indem er von der Marmortreppe des Pallastes durch einen Fehltritt herab stürzte. Er war ein gutartiger, dabey

tapferer Fürst, und Ferishta setzt die ominösen Worte hinzu: Wäre er ein schlechterer Mensch gewesen, dann war er ein größerer Monarch!

Durch ihn war indeß Hindostan von neuen in die Hände der Mongolen, nähmlich in die Familie von Timur gekommen, worin es selbst bis zu unsern neuesten Zeiten verblieben ist.

Mit dem ihm nachfolgenden Sohne Akbar hebt in mehr als einer Hinsicht eine neue, und fast die wichtigste Epoche Hindostans an. Seiner Jugend ungeachtet, (er war nur 13 Jahre alt,) erhoben ihn die Omrahs (1555) auf den Thron, jedoch blieb er unter der Leitung des großen Feldherrn Byram Chan, der dem Vater sehr wichtige Dienste geleistet hatte, und deßhalb mit mehreren Provinzen belehnt war. Auch setzte Acbar in diesen vorzüglichen, aber zu strengen Mann ein solches Zutrauen, daß er ihn mit dem Titel Chan Baba (Vater) beehrte. Und der erste Feldzug rechtfertigte dieß freylich. Durch seine Führung schlug Acbar die mächtigsten Rebellen. Bald darauf zeigten sich aber der übermäßige Stolz und die Grausamkeit dieses Regenten selbst gegen Acbar. Nach mehrmahligem Zwiste und öfterer Verzeihung empörte er sich förmlich. Dennoch vergab ihm auch dieses Mahl der Kaiser,

indeß entfernte sich dennoch Byram vom Hofe, machte eine Wallfahrt nach Mecca, ward aber gleich zu Anfange von einem seiner Feinde ermordet.

Acbars selbst eigene Regierung hob an mit der Unterdrückung eines Aufruhrs und Besiegung der Usbecken.

Bey diesem Kriege stellt uns die große That einer Königinn der Hindus das schändliche Verfahren der Mongolen in das helleste Licht.

Der Feldherr Asaph Chan, welcher vom Kaiser das Gouvernement über die Provinz Kurrah und Manekpour erhalten hatte, unternahm es wahrscheinlich mit Zustimmung Acbars, sich des Königreiches Gurrah (im jetzigen Bundelcund) zu bemächtigen. Dieses Land, obgleich nicht sehr groß, war, da es eines langen Friedens unter der weisen Regierung der Königinn Durghautti genoß, so glücklich und gesegnet, daß es auf 70,000 Ortschaften enthielt, und bis jetzt noch nie das Joch einer fremden Regierung gefühlt hatte.

Durch die hier seit langer Zeit aufgehäuften Schätze aller Art gereitzt, that Asaph Chan mehrere Einfälle in Gurrah, und rückte endlich mit einem Heere von 12,000 Mann Infanterie und

6000 Cavallerie feindlich in dieſes ruhige Ländchen ein.

Empört über dieſe Ungerechtigkeit rief die Königinn das Land auf, ſtellte ſich ſelbſt an die Spitze von 1500 Elephanten und 8000 Mann zu Fuß, und eilte den Muhammedanern entgegen. Obgleich nicht zum Kriege gewöhnt, aber von ihrer königlichen Heldinn und ihrer gerechten Sache begeiſtert, kämpften die Hindus mit ſolcher Wuth bis zum Abende, daß Aſaph Chan, gänzlich zurück geſchlagen, 600 Reiter todt auf dem Wahlplatze ließ.

Wäre man dem Rathe der Königinn gefolgt, ſo hätte man in der Nacht den geſchlagenen Feind überfallen, und vielleicht ſein Räuberheer gänzlich aufgerieben. Aber die furchtſamern Heerführer ließen ihm Zeit, ſich zu ſammeln und ſeine Artillerie gegen ſie aufzuführen; denn dieſe hatte Aſaph bis dahin wohl nicht nöthig geglaubt. Die Königinn beſetzte am folgenden Tage die engen Päſſe gegen den Feind, allein da dieſer eben hierin ſein Geſchütz gepflanzt hatte, ſo raffte dieſes viele Hindus hinweg, und brachte Unordnung in die Armee. Aſaphs Reiterey griff jetzt voller Rache die beſtürzten Feinde an. Der Sohn der Königinn, Raja Bier, ſchlug indeß

zwey Mahl mit bewundernswürdigstem Muthe die Mongolen zurück; erhielt aber beym dritten Angriffe eine schwere Wunde. Die heldenmäßige Mutter ließ ihn schnell vom Kampfplatze führen, brachte auch die schon weichenden Hindus durch Rede und That wieder zum Vorrücken, als sie selbst von einem Pfeile ins Auge getroffen ward.

Zwar suchte sie diesen aus der Wunde zu ziehen, allein er zerbrach, und sie ward gleich darauf abermahls, und zwar am Halse verwundet. Der Schmerz und der Verlust des Blutes machten der Armee das Sinken ihrer Kräfte von ihrem Elephanten bald bemerkbar. Adhar, einer ihrer bravesten Generale, bath, sie aus dem Treffen führen zu dürfen. Die Königinn forderte dagegen, er sollte sie, um ihr Unglück nicht zu überleben, erstechen. Seine abschlägige Antwort setzte diese Heldinn in edle Verzweifelung. »Sind wir »gleich," rief sie, »im Kampfe überwunden, so »wollen wir es nie an Ehre seyn;" und hiermit stieß sie den ihm entrissenen Dolch in ihre Brust.

Sechs Generale von Rache beseelt und erstaunt über diese bewundernswürdige Frau, drangen wüthend in die Barbaren, fanden aber ebenfalls durch die Menge ihren Tod. Die übrigen Hindus zogen sich in die Hauptstadt Joragur zurück.

Asaph Chan hob sofort die Belagerung an, und seine Truppen stürmten mit der ganzen Wuth gieriger Räuber. Der junge Raja, obgleich schwach von seiner Wunde, focht bis an sein Ende mit großem Muthe. Nach seinem Falle füllten die Hindus die Häuser mit brennbaren Materialien, trieben alle Weiber und Kinder hinein, zündeten dann die Stadt an, stürzten mit dem Degen in der Faust in die Feinde, und erkauften ihren Tod durch Ströme von Blut.

Nur zwey Frauen fand Asaph noch am Leben, hiervon die Braut des unglücklichen Raja. Er bewahrte sie für seinen Oberräuber, den Kaiser Acbar; die Beute war unermeßlich, sowohl an echten Steinen als an Gold, von letztern nur allein 101 Kisten. Asaph betrog indeß seinen eigenen Herrn. Er sandte ihm von den 1000 erbeuteten Elephanten nur 200 der schlechtesten, und dieß veranlaßte Acbar, eine Armee gegen den Feldherrn selbst zu führen. Hierdurch ward er gezwungen, den Raub mit seinem Meister gehörig zu theilen, und erhielt Verzeihung.

Asaphs Rebellion war bey weiten nicht die letzte. Da der Kaiser bey jener Expedition gegen die Usbeken von einer Krankheit befallen war, so hatte sie mehrere Fürsten verleitet, das unge-

rechte Joch dieses Fremdlings abzuschütteln. Besonders mußte Acbar deßhalb die Rajahs in Guzurate bekriegen.

An ihren Gränzen unternahm er auch die Belagerung der Festung Chitor. Sie vertheidigte sich männlich. Nach einem bedeutenden Verluste drang er endlich durch eine Bresche ein, und die Hindus suchten sich nur noch innerhalb ihrer starken und großen Pagoden zu vertheidigen. Hierdurch ließ sich Acbar zu einer seiner unmenschlichen Ahnherren durchaus würdigen That hinreißen; er ließ drey hundert Elephanten in die Tempel eindringen, und die Vertheidiger ihres Vaterlandes von den Bestien zertreten oder zerschmettern. Die Eroberung der Festung kostete über 30,000 unschuldigen Hindus das Leben, und da sie zuletzt im Joar fochten, so verlor Acbar ebenfalls viel Tausend der Seinigen. Er ließ die Festungswerke dieses Hauptsitzes des mächtigen Raja von Chitor, eines der bedeutendsten Ahnherren der Mahratten, auffsprengen, und nöthigte den Raja, Udipor zu seiner Hauptstadt zu wählen.

Nach der Unterjochung von Guzurate ging Acbar in seinen Eroberungen in Hindostan stets weiter vor. Obgleich er nun hierdurch selbst

Nachbar der Portugiesen ward, so findet sich dennoch keine Angabe, daß er sich mit ihnen in Krieg verwickelt hätte.

Als sich im Jahre 1572 neue Zwistigkeiten in Guzurate erhoben, machte sich Acbar dieß zu Nutze, drang abermahls dort ein, um diese Gelegenheit zu neuem Raube zu benutzen. Auch nahm er bald darauf Surate, schlug fast überall die rechtmäßigen Besitzer aus ihren Ländern, und überwältigte die mit Recht gegen den Usurpator oftmahls aufstehenden Völker. Selbst das entlegene Caschemire entging ihm nicht (1587), und dieses reitzende Thal diente ihm nachmahls oft zum Lustlager. Bengalen und Orissa kamen sodann (1592) an die Reihe; durch die Einnahme von Admenagu riß er ungeheure Schätze an sich, und wenn nicht der König von Bisnagor sich durch einen Tribut los gekauft hätte, so ward auch dieser aus seinem Erbtheile blutig heraus gedrängt.

So hatte denn Acbar als Eroberer seinen Ursprung dem Großvater Timur sich hinreichend würdig gezeigt; denn er bewies bey mehr als einer Gelegenheit große persönliche Kühnheit, Geistesgegenwart und kalte Unerschrockenheit in höchster Gefahr.

Allein Acbar ſtrebte nicht bloß wie ſeine Ahnen nach Ruhm, der auf Blut und Raub gegründet war, er ſuchte die Menſchheit durch die Verbeſſerung des Zuſtandes der von ihm beherrſchten Eroberungen einiger Maßen auszuſöhnen.

Da nun Acbars Kaiſerthum bey weiten das Reich ſeiner Vorfahren an Umfang übertraf, mithin die von ihm darin getroffenen weiſen Einrichtungen auf eine Volksmaſſe von ſo vielen Millionen wohlthätig wirkte, ſo verzeihet man ihm einiger Maßen ſeine criminelle Herrſcherſucht.

Acbar war es, der zuerſt Hindoſtan in eine regelmäßige Form brachte.

Er war ſo glücklich, einen Miniſter (Vezier) von eben ſo ſeltener Rechtſchaffenheit als gründlichen Kenntniſſen zur Seite zu haben. Dieß war der wegen ſeiner großen hiſtoriſch-ſtatiſtiſchen Arbeit über Hindoſtan berühmte Abul Fazil. Er hat uns in dem Akbernameh, einem Werke in drey Bänden, ſo wohl die Geſchichte von Acbars Vorfahren, als die des großen Kaiſers ſelbſt, und endlich in dem dritten Bande eine Statiſtik des Landes Aiin Acbery oder Acbars Spiegel, Acbars Landbuch und Verordnungen unter deſſen Regierung, hinterlaſſen. Dieſer dritte Band iſt von Gladwin aus dem Per-

sischen übersetzt, und liefert die schätzbarsten Nachrichten über den damahligen Zustand Hindostans. Dieser treffliche Minister ward auf Anstiften des schel sehenden Prinzen und Nachfolgers Selim 1602 ermordet. Einige, für unsere Absicht passende Angaben in diesem Werke sind folgende.

Durch die Theilung des Reiches in 15 Provinzen (12 alte und 3 neue) konnte er das Ganze nicht nur genauer übersehen, sondern der zu jeder Provinz von ihm gewählte Vice-König, nachmahls Subah genannt, da er zugleich Chef des Militärs und oberster Richter war, konnte nun ebenfalls wieder auf die Gouverneurs oder Unterstatthalter der einzelnen Kreise (Circars), in welche jede Provinz verfiel, genau Acht haben. Und da in jedem Circar ein oder mehr Unterbeamten (Foudjar) für die innere Ruhe sorgen mußte, so gewann hierdurch die innere Staatsverwaltung außerordentlich. Das Ganze erhielt mithin genauere Aufsicht. Jeder Circar zerfiel wiederum in viele kleinere Districte, Pergannas; so hatten z. B. die 12 alten Provinzen 2737, jede mit eigenen Aufsehern.

Für die Polizey war aber noch ein besonderer Beamter, der Cutwal, angesetzt. Dieser mußte alle Ein- und Ausgehenden aufzeichnen;

die Müßiggänger zu nützlichen Arbeiten anhalten; allen Ungerechtigkeiten der Handelsleute und Unterschleif in Maß und Uebersetzen steuern; die widrigen und der Gesundheit der Ortschaft nachtheiligen Handwerker, z. B. Fleischer, Lederbereiter, mußte er nur auf einiger Entfernung erlauben, so wie auch die Begräbnisse; empörend war aber die Verfügung, daß er jedem, der mit dem Scharfrichter aus ein und demselben Gefäße trank, die Hand, und jedem, der mit ihm aus einer Schüssel aß, einen Finger abhauen mußte. Verzeihlicher ist es, daß im tiefen Asien die unsinnige Sitte den, der nach dem Rechtsspruche die Schuldigen, also den, der die Societät von schädlichen Menschen gesetzmäßig befreyet, für unehrlich erklärt, während daß der Straßenräuber im Großen, der ungerechte Eroberer und seine Horden, bey dem Würgen Unschuldiger noch für ehrlich gehalten werden, und wenn ihnen ihr criminelles Handwerk glückt, sich mit der Beute unschuldig Ermordeter brüsten und sogar geehrt sehen!!

Ferner mußte der Cutwal Acht haben, daß kein Missethäter, wie vormahls, lebendig gespießt wurde, und daß keine Frau wider ihren Willen mit der Leiche des Mannes verbrannt wurde.

Das Finanz-Weſen ließ er durch einen Br
minen Tudor Mull, der hierbey die alte Ind
ſche Steuereinrichtung zum Grunde legte, i
die beſte Ordnung bringen. Es ward hierb
beſonders darauf geachtet, daß die Unterthane
nicht über ihre Kräfte geſchätzt wurden, ſo da
das Pachtgeld der Größe und der Fruchtbarke
des Bodens angemeſſen blieb. Alle Provinze
wurden, ſo weit dieß ſelbſt nur die Unruhen i
den neu eroberten zuließen, genau nach Begah
cataſtrirt, ein Begah ward zu 3600 Guz ang
nommen, ein Guz enthielt aber 24 Zoll in
Quadrat; drey Begahs betragen nach Gladwin *
etwa einen Engliſchen Morgen zu 43,560 Qua
drat-Fuß.

Er munterte den Ackerbau durch ein eigene
Geſetz auf, dem zu Folge jeder Pachter, der ſei
Land verbeſſerte, dennoch keine höheren Abgabe
erlegen ſollte. Um dieſe Abgaben genau zu b
ſtimmen, hatte Acbar durch Abul Faz i
eigene Tabellen entworfen, die den Finanz-Min
ſter ſofort in Stand ſetzten, zu überſehen, wie vi
ein jeder Diſtrict dem Kaiſer zu zahlen hab
Dieſe Gelder wurden nach Dams berechnet
40 Dams machten eine Rupie. Durch die G

*) Dem Engliſchen Ueberſetzer des Ajin Acbery

nauigkeit der verzeichneten Ländereyen und der davon einzuhebenden Gelder fand sich Acbar im Stande, dem Volke mehrere drückende, vormahls zu bezahlende Abgaben zu erlassen, und dennoch setzt Abul Fazil diese Einnahme des Kaisers auf 90,743,881 Rupien (Gulden). Nach Sprengels Meinung wären nähmlich hierbey weder die Zölle der Ein- und Ausfuhr, noch die 5 pr. cent von allen Manufacturen der Städter, noch sonstige Steuern mit in Anschlag gebracht, da die Einnahme seines Nachfolgers Schah Jehan sich auf 220 Millionen R. belaufen habe, ohne daß man beweisen könne, das Reich habe sich unter letzterem in einem blühendern Zustande befunden.

Acbar litt, wie seine Vorfahren, an der Eroberungssucht, und da er das Reich dadurch so beträchtlich vergrößert hatte, so mußte er bey den stets zum Empören geneigten Provinzen und eigenen Großen ein mächtiges Heer auf den Beinen haben.

Ob nun gleich Abul Fazil genau anzeigt, wie viel die Unterhaltung der Elephanten, Pferde und übrigen Lastthiere betragen habe, so wie auch den Sold von den höchsten Officieren bis zum Soldaten hinab, und was für Contingente die einzelnen Provinzen zu stellen hatten,

so glaubt dennoch Sprengel aus der Ursache, daß diese Contingente nicht wirklich vorhanden gewesen seyn, weil im letztern Falle die Armee sich auf die ungeheure Anzahl von 3,343,000 Infanteristen und 655,000 Cavalleristen hätte belaufen müssen. Sie war unter mehrere Chefs, Munsubdar genannt, vertheilt, wovon die angesehensten 10,000, die geringern aber nur 100 Mann befehligten.

Für jeden Munsubdar von 10,000 Mann wurden 200 Elephanten, 160 Kamehle, 540 Pferde und 310 mit Ochsen bespannte Wagen gerechnet; für sehr geringe Officiere, Bisti, die nur 20 Mann commandirten, aber 1 Elephant, 1 Kamehl, 5 Pferde und 1 Wagen.

Acbar war ein Verehrer der Wissenschaften, besonders der Geschichte und Poesie. Er beförderte daher die Kenntnisse mit großer Freygebigkeit, wozu denn sein trefflicher Vezier vieles beytrug.

Als ein weiser Regent war er, obgleich Muselmann, sehr tolerant. Die Hindus wurden wegen ihres Cultus nicht verfolgt, und gegen die Christen zeigte er Vorliebe. Da die Missionarien sich bemüheten, ihn für das Christenthum zu gewinnen, so wünschte er die Bi-

bel ſelbſt kennen zu lernen. Deßhalb ſandte er zu dem Vice-Könige von Goa, und dieſer ließ ihm durch drey nach Agra geſchickte Jeſuiten Ueberſetzungen der Bibel in 4 Sprachen einhändigen.

Acbar ſoll hierauf dem chriſtlichen Glauben ſelbſt vor dem Islamismus Vorzüge zugeſtanden haben, in wie fern er aber zu einer Religions-Veränderung geneigt geweſen ſey, würde man ſchwerlich mit Richtigkeit aus der, begreiflich parteyiſchen, Nachricht des Jeſuiten Manuchi beſtimmen dürfen; ſtets macht ihm aber ſo wohl ſeine Toleranz überhaupt, als ſein vorurtheilfreyes Forſchen über unſern Glauben Ehre.

Die hier aufgeführten Thatſachen zeigen uns den Kaiſer Acbar allerdings als einen Mann von ſeltenen Talenten und edlem Charakter, ja als einen, für das Wohl ſeiner Staaten in vielfachen Richtungen genau wachenden Monarchen. Daneben hatte er viele Proben perſönlichen Muthes, ja größter Kühnheit an den Tag gelegt. Hierzu mochten freylich ſein ſtarker Körperbau und ſeine große Muskelkraft nicht wenig beytragen. So hieb er auf einer Tiegerjagd ein ſehr großes Thier dieſes furchtbaren Geſchlechtes mitten von einander, auch ſcheuete er ſich nie, wilde Elephan-

ten selbst anzugreifen. Bey dem allen hatte auch dieser treffliche Fürst seine Kehrseite. Wir sahen ja bey der Einnahme von Chitor ein gräßliches Beyspiel seiner Mongolischen Grausamkeit. Auch ist es wohl nur aus Eitelkeit geschehen, daß er eine neue Zeitrechnung einführen wollte, welche von dem ersten Jahre seiner Regierung anhob; er nannte sie Tarik Ullahi, d. i. die mächtige Aera. Monathe und Tage führten Persische Nahmen, und jeder bestand aus 29 bis 30 Tagen; das Jahr war nach der Sonne bestimmt, hatte aber keine Schalttage; diese Aera bestand indeß nur bis zu seinem Tode.

Dieser ereignete sich nach einer glorreichen Regierung von 50 Jahren im Jahre 1605, nachdem er zuvor mit seinem ältesten Prinzen Selim versöhnt war. Selim hatte sich gegen ihn mit gewaffneter Hand aufgelehnt, war aber vom Vater überwunden und durch Fürsprache der Kaiserinn seiner Mutter begnadiget.

Das durch Acbars lange und weise Regierung glorreiche Hindostan fiel nun in die Hände Selims. Er verrieth sofort seine Eitelkeit dadurch, daß er, ohne besondere Thaten gethan zu haben, jenen Aufstand gegen seinen großen Vater ausgenommen, sich den Nahmen Jehan-

guir, d. i.: Welteroberer, beylegte. Indeß ging er doch zu Anfange seiner Regierung noch in den wohlthätigen Grundsätzen Acbars auf das rühmlichste fort, ja um seine Volksliebe noch stärker darzuthun und seine Popularität zu befördern, ließ er die schon aus ältern Zeiten merkwürdige goldene Kette, dreyßig Ellen lang und 400 Pfund schwer, öffentlich aufhängen, wodurch jeder, der diese Kette berührte, im Falle der Noth gegen seine ungerechte Verurtheilung auftreten und vom Kaiser Recht verlangen konnte. Auch sorgte er noch genauer für die Sicherheit der Landstraßen in unbewohnten Gegenden des Reiches. Dort ließ er Herbergen und Moscheen errichten, Brunnen graben, Alleen pflanzen und Meilenzeiger aufrichten. Zugleich ward verbothen, auf den Landstraßen die Ballen der Kaufleute ohne ihre Zustimmung zu öffnen. Auch durfte sich selbst kein Muhammedaner des Nachlasses eines Hindus bemächtigen, so lange noch rechtmäßige Erben vorhanden waren. Fanden sich aber diese nicht, dann sollte das sodann dem Kaiser anheim gefallene Vermögen, zum Brückenbaue und zur Wegebesserung verwendet werden. Ferner durfte kein Einnehmer der Abgaben, so

wenig als ein Besitzer eines Lehens (Jaghire) dem Landbauer (Ryot) sein Feld nehmen.

Zur Ehre der Menschheit verboth er gänzlich die Entmannung der Knaben, und den hiermit bisher getriebenen schändlichen Handel; kurz er verbesserte in mehreren Richtungen die Gesetze und Polizey seines Vorgängers.

Diese trefflichen Aussichten seiner Regierung wurden aber nur zu bald auf mehr als eine Weise verdunkelt. Jehanguir ergab sich der Weichlichkeit, der Wollust, und besonders dem Trunke. Obgleich ein Muselmann, trieb er letztern so weit, daß ihm der Wein nicht mehr genügte; der stärkste Liqueur mußte seine durch das Trinken geschwächten Kräfte aufrecht erhalten, endlich nahm er täglich gegen 6 Quartier davon zu sich, und selbst in seinen letzten Zügen forderte er noch einen Becher Wein.

Nicht minder bedeutend war der Nachtheil, welcher aus seiner übertriebenen Liebe für seine Gemahlinn, die berühmte Nur-Mahl (Sonne des Harems), auch Nur-Jehan (Licht der Welt), dem Reiche erwuchs. Als der Kaiser die schöne Frau, die Gemahlinn des Generals Shir Afkun, in Lahore sah, suchte er sie sofort in seine Zenana zu bringen. Nur-Mahl blieb aber ihrem

Manne getreu, und nur da der wollüstige Tyrann den General, ihr unwissend und von ihr entfernt, hatte bey Seite schaffen lassen, überließ sie sich ersterem. Vielleicht war es widrige Erinnerung an diese Schandthat, daß die reitzende Witwe anfänglich so wenig Eindruck auf den Kaiser machte, allein nachmahls, als er sie von neuen sah, erwachte seine Leidenschaft so heftig, daß er sie (1611) zur wirklichen Kaiserinn erhob. Sie erhielt nun unbegränzte Gewalt über den Kaiser; nirgend konnte er ohne sie leben; sie begleitete ihn auch vorzugsweise vor allen Favoritinnen auf seinen Reisen und Lustfahrten, und verleitete ihn, wie wir zuvor sahen, zum größten Aufwande; ward auch die Erfinderinn des berühmten Attar of Roses.

Ihre Verwandten stiegen dann zu den höchsten Ehrenstufen, der Vater ward sogar Vezier, und die Regierung fiel fast ganz in seine Hände.

Nach dessen Tode ward Nur-Mahl selbst Meister davon. Sie soll es, dem umständlichen Berichte Tavernier's zu Folge, vermocht haben, von dem Kaiser im Rausche das Münzrecht auf kurze Zeit zu erschleichen; und dieß wäre (welches indeß von Neueren geläugnet wird,)

der Ursprung der Rupien mit den 12 Zeichen des Thierkreises; sie sollen jetzt deßhalb von äußerster Seltenheit seyn, weil der Sohn und Nachfolger Kaiser Jehanguirs, als größter Feind der Nur-Mahl, sie bey Lebensstrafe verboth, im Umlaufe zu zeigen.

Durch seine Generale erweiterte Jehanguir das Reich in mehreren Richtungen. Indeß drangen bey diesen Feldzügen dennoch einstens die Feinde bis gegen die Hauptstadt, und nur das Kriegstalent seines Sohnes, des Prinzen Khorum, des Nachfolgers, rettete den Staat. Er unterwarf sich nachmahls nicht nur Baglana, den Sitz der Bargies, der Vorfahren der Mahratten, südostwärts von Surate, sondern zwang ebenfalls die Könige von Visapour und Golconda, dem Kaiser einen Tribut von fünf Millionen Rupien zu erlegen. Selbst der bisher unbezwungene Rasbutten-Fürst in Oudipour, in Agimere, brachte er zur Unterwerfung. Auf die Weise hatte der Kaiser diesem, von ihm zum Thronfolger ernannten Prinzen große Verbindlichkeit, dennoch vermochte er es nicht, den Ränken und den Verleumdungen seiner, gegen diesen Prinzen eifersüchtigen Gemahlinn Nur-Mahl langen Widerstand zu leisten. Schon zu-

vor hatte Jehanguir das Unglück erlebt, seinen ältesten Prinzen Kosruh gegen sich aufgelehnt zu sehen. Er hatte diese Rebellion auf eine schreckliche Art bestraft. Zwar verzieh er dem Sohne, da er von seinen Generalen gefangen genommen ward, allein er ließ dessen Vertraute und Mitverschworne, hierunter viele Große, lebendig spießen, und der unglückliche Prinz ward genöthigt, die Reihen dieser so gräßlich Sterbenden auf einem Elephanten durchzureiten; der Prinz selbst verlor die Thronfolge.

Bald darauf zwang aber die Kaiserinn Nur-Mahl den neuen Thronfolger, den Prinzen Khorum, selbst zur Empörung. Dieser tapfere Fürst glaubte sich mit Recht deßhalb gekränkt, weil die Kaiserinn, dem aus ihrer ersten Ehe übrigen Prinzen Sherias die großen Länder, mit welchen Shah Jehan vom Vater belehnt war, zuspielen wollte.

Um den Kaiser gegen den Thronerben aufzubringen, setzte sie ihn in den Verdacht, der Sohn wolle ihn des Thrones berauben. Da die ehrerbiethigsten und gegründetsten Widerlegungen dieser Verleumdung nicht fruchteten, griff der Prinz zu den Waffen, ward aber von Mehabut, dem größten Feldherrn des Kaisers, überwun-

den. Der Vater hatte ihm bedingungsweise schon verziehen, als Nur-Mahl auch diesen ihr nachtheiligen Frieden zu vereiteln wußte, aber zugleich mit jenem Feldherrn selbst zerfiel.

Mehabut bemächtigte sich dagegen nun des Monarchen selbst. Dieser ward indeß bald wieder befreyet. Mehabut entfloh, vereinigte sich mit dem Prinzen Shah Jehan (Kohrum), und war im Anmarsche gegen den Vater, als dieser an einer vieljährigen Engbrüstigkeit (1628) starb, und hierdurch jenem Gelegenheit gab, sich bald darauf des Reiches zu bemächtigen.

Die Regierung dieses Kaisers ist für uns Europäer, besonders wegen der vergrößerten Handelsgeschäfte mehrerer Nationen unsers Welttheiles von Bedeutung. Außer den Portugiesen hatten nicht nur die Holländer dort Besitzungen, sondern unter Kaiser Jehanguir mehrere Handels-Comptoire angelegt.

Der Kaiser schloß sogar (1612) einen Handelsvertrag mit dem Portugiesischen Vice-Könige von Goa, und erhielt auf diese Weise viele ausländische Seltenheiten für seinen Hof. Merkwürdig ist es besonders, daß, dem Engländer Gladwin zu Folge, Jehanguir selbst gestand, er habe durch die Portugiesen den ersten Tabak, die er-

ste Ananas, wie auch den ersten Truthahn erhalten. Letzteres scheint einer der wichtigsten Beweise zu seyn, daß unser Puter nicht original in Ost-Indien, sondern in West-Indien zu Hause gehöre; wodurch Pennants Meinung, West-Indien sey das Vaterland dieser schätzbaren Hühnerart, gegen Barrington sehr bestärkt wird, ja man sollte glauben, dieß sey der Fall mit allen drey hier aufgeführten Producten.

Seit 1600 hatten die Engländer, unter der großen Elisabeth, als Mitbuhler der Portugiesen und Holländer, eine Ost-Indische Gesellschaft errichtet, und ihre Schiffe besuchten in Hindostan vornähmlich Surate. Auch hatte der Capitän Coverte bereits 1607 eine Speculations-Reise, von Surate aus über Brampore, nach Agra, und dann weiter nach Candahar bis Persien unternommen. Da aber der dortige Englische Handel, vorzüglich durch die Eifersucht jener beyden frühern Europäer sehr beschränkt ward, so sandte Jacob der Erste im Jahre 1614 den Ritter Thomas Roe, als wirklichen königlichen Gesandten an den Groß-Mogul. Dieser gescheidte und wahrheitsliebende Mann gab die belehrendste Nachricht über den damahligen Zustand von Hindostan.

Man bewundert darin kaum so sehr die Ränke, die Treulosigkeit und den harten Despotismus des Mongolischen Hofes, als die Ausartung dieser Muhammedaner in Ansehung ihres Glaubens. Schon bey dem großen Acbar bemerkte man nicht bloß mindere Strenge seines Glaubens, sondern sogar eine entschiedene Neigung für das Christenthum. Jehanguir zeigte aber in dieser Hinsicht noch größere Gleichgültigkeit, ja man darf behaupten, er habe durchaus keiner Religion den Vorzug gegeben; wenn anders sein oftmahls geäußerter Hang, der Stifter einer neuen, aus der Jüdischen, Muhammedanischen und christlichen Religion zusammen geschmolzenen Religion zu werden, nicht jene Gleichgültigkeit veranlaßte. Seine Vorliebe für die unsrige, obgleich so weit getrieben, daß er seine eigenen Prinzen den Jesuiten zum Religions-Unterrichte zuschickte, scheint ihm nur als Larve gedient zu haben, die christlichen Kaufleute für seine Begierde nach Europäischen Seltenheiten und Weibern geschmeidiger zu machen. So bald nähmlich er und seine Prinzen fühlten, daß die Portugiesischen Jesuiten ihm nicht behülflich seyn wollten, Europäerinnen seinem Zenana zuzuführen, war

plötzlich die Vorliebe für das Christenthum bey ihnen erloschen.

Uebrigens mögen die damahligen Mongolischen Großen auch durch Nebenvorfälle, die wahrscheinlich von einigen christlichen Geistlichen künstlich genug herbey geführt wurden, aufmerksamer auf das Christenthum geworden seyn, als ihre Vorgänger. So hatte sich bey einer Feuersbrunst, welche das Kloster nebst der Jesuiten-Kirche in die Asche legte, das Crucifix unbeschädigt erhalten! Noch mehr täuschte aber die mit dergleichen Kunststücken unbekannten Mongolen jene vom Engländer Roe umständlich erzählte Geschichte eines Affen, der doch wohl nur das gelernt hatte, was wir auf unsern Märkten mehrmahls von abgerichteten Pferden und Hunden vor uns sehen, nähmlich gewisse Zahlen und Nahmen vorgeblich zu errathen.

Ein Bengalscher Charlatan beschenkte den Kaiser mit einem großen, gut abgerichteten Affen, er gab ihn für ein göttliches Thier aus, da die Hindus bekanntlich diese Thierart sehr hoch halten. Unter mehreren andern Kunststücken zog der Affe jedes Mahl aus 12 unter einander gemischten Nahmen großer Gesetzgeber, unter welchen sich auch der Nahme Christus befand, auf die

Frage, welches der wahre Gesetzgeber sey, diesen Nahmen hervor und küßte ihn. Der Kaiser und die Großen versuchten vergeblich, so wohl durch eigenes Mischen dieser Nahmen, als durch Aufzeichnung der Nahmen in geheimer Schrift, das Thier irre zu führen, und als einer derselben endlich den Nahmen Christus zurück behielt, wählte der Affe nicht nur keinen der übrigen, sondern, da man ihn zwingen wollte, einen zu wählen, ward das Thier grimmig, lief heftig auf den zu, welcher den Nahmen zurück behalten hatte, und riß ihm den Nahmen aus der Hand.

Dieses Possenspiel trug indeß viel dazu bey, den Kaiser gegen die Christen toleranter zu machen, und hatte den bedeutenden Einfluß auf den Handel der Europäer, daß Portugiesen, Holländer und Engländer unter Jehanguirs Regierung ungestört selbst das Innere von Hindostan durchwandern und Handel treiben konnten.

Kaum war nun Jehanguirs Tod dem damahls in Malva sich befindenden Prinzen Shah Jehan bekannt worden, so ließ er sich in der Hauptstadt Agra (1. Februar 1628) zum Kaiser ausrufen; auch scheiterten hiergegen alle Cabalen seiner Feindinn Nur-Mahl, ihren Sohn Sheriar auf den Thron zu erheben.

Seine Regierung entsprach aber nicht den Erwartungen, welchen man durch seinen, als Kronprinz bewiesenen Muth und Thätigkeit entgegen sah. Außer der Eroberung eines bedeutenden Theiles des Königreiches Telenga, wodurch die Staatseinnahme achthalb Millionen Rupien gewann, dachte er auf keine wichtigen Vergrößerungen. Er überließ sich vielmehr den Lustbarkeiten und dem Zenana. Delhi verdankte ihm aber seine Wiederherstellung und Verschönerung. Er wählte es von neuen zur Hauptstadt unter dem Nahmen Jehanabad, unter welchem es aber nachmahls nur wenig bekannt ist.

Die Rachsucht gab Anlaß, daß er der erste Mogul war, der die Europäer bekriegte. Die Portugiesen hatten in Hugly (Ougly) in Bengalen ihre Hauptniederlassung in Hindostan. Bey seinem Aufstande gegen den Vater hatte Shah Jehan, nach einer verlornen Schlacht bey Benares, von den Portugiesen in Hugly vergeblich um Hülfe nachgesucht. Da sie bereits unter den vorher gehenden Regierungen neben dem Handel Caperey trieben, so diente dieß dem nunmehrigen Groß-Mogul wohl nur zum Vorwande, sie jetzt für jene Beleidigung zu bestrafen. Er schloß Hugly ein; bemächtigte sich des

Ortes; ließ die gefangenen Portugiesen nach Agra wandern, und ihre Weiber in seine Zenana. Uebrigens war er den Europäern nichts weniger als ungünstig; er beförderte so wohl ihren Handel als den inneren seiner eigenen Staaten.

So floß das erste Jahrzehend ohne große Störungen dahin, als Shah Jehans zu große Vorliebe oder wohl nur Nachgiebigkeit gegen seine Söhne ihn und das Reich in dauernde Verwirrung und Unglück stürzte.

Der Kaiser hatte bereits zu Antritt seiner Regierung vier ziemlich erwachsene Söhne: Dara Sheku; Sujah; Aurengzeb und Morad Bukish, wovon der erste, älteste, damahls 13 Jahre alt war. Zu Anfang des zweyten Jahrzehends (1638) theilte er jedem beträchtliche Provinzen als Statthalterschaften zu. Keinen von ihnen hatte er bestimmt zum Thronfolger erklärt. Jeder glaubte daher hierzu gerechte Hoffnung zu haben, und both, der Herrschsucht der dortigen Großen gemäß, jedes geheime Mittel im voraus auf, welches ihm zweckmäßig schien, dereinst den Thron, mit Verdrängung der übrigen Brüder, besteigen zu können.

Der älteste, Dara Sheku, ein edelgesinnter und gut unterrichteter, nur zu heftiger Fürst,

war indeß wohl nicht nur von der Natur selbst, als auch vom Vater hierzu bestimmt; denn letzterer gestand ihm verschiedene Auszeichnungen, ja selbst einigen Antheil an der Regierung zu, daher er sich denn auch ihn der ihm zugetheilten Statthalterschaft Lahor und Multan nicht selbst aufhielt, sondern in Delhi bey dem Vater verweilte. Uebrigens fühlte der Kaiser schon damahls die großen Geistesvorzüge des dritten Sohnes Aurengzeb vor allen übrigen.

Jene Eifersucht der vier Brüder gegen einander konnte noch lange im Verborgenen arbeiten, als eine tödliche Krankheit des Kaisers, die er sich durch Ausschweifung zugezogen hatte, sie plötzlich zum Ausbruche brachte. Ein Gerücht vom Absterben des Kaisers, mit dem Zusatze, Dara Sheku, der sich um den kranken Vater befand, habe ihn vergiftet, veranlaßte den zweyten Prinzen, sofort mit einer zahlreichen Armee nach Delhi zu eilen, um den Tod des Vaters zu rächen.

Jetzt blieben die übrigen Brüder ebenfalls nicht müßig. Aurengzeb, ein höchst verschmitzter, talentvoller, boßhafter Heuchler, der unter der Larve der entschiedensten Demuth, mit welcher er den Stand eines Fakirs zu ergreifen vor-

gab, seiner unbegränzten Herrschsucht alle Gefühle der Menschlichkeit aufzuopfern fähig war, da er wegen einer Expedition gegen Visapur kein hinreichend starkes Heer gegen Delhi aufführen konnte, wußte den jüngsten Bruder Morad, einen offenen, tapfern, dabey wilden Ergetzlichkeiten ergebenen Jüngling, Statthalter von Guzurate, auf seine Seite zu ziehen. Er überredete ihn, sich der reichen Seestadt Surate zu bemächtigen, und unterstützte ihn hierzu mit einer Lack (12,500 L. Sterl.) Rupien. Der Ort ward bald gewonnen, und der dem Kaiser treue Gouverneur des Castells mußte sich endlich ebenfalls ergeben; die Plünderung von Surate brachte eine Million Pf. Sterling.

Aurengzeb hatte, als Statthalter vom Dekan, seine Truppen, unter der Führung des berühmten Feldherrn Jumla, gegen Visapour senden müssen; er konnte sich daher nicht eher mit Morad vereinigen, bis er diesen General durch Versprechungen auf seine Seite gezogen hatte. Diese jetzt große Armee zog gegen den ältesten Prinzen Dara, unter dem Vorwande, den gefangenen Vater aus den Händen dieses Usurpators zu befreyen. Daneben bezeigte aber der arglistige Heuchler stets seinem Bruder die Vereh-

rung seines Souverains des Kaisers, und alles mußte in dessen Nahmen vorgenommen werden.

Der zweyte Bruder Sujah war ebenfalls gegen den Vater, oder, wie es hieß, gegen Dara aufgestanden. Er hatte das Heer, welches ihm letzterer unter der Anführung seines Sohnes Solyman entgegen führte, geschlagen. Ein ähnliches Schicksal erlitt Dara selbst gegen seine beyden jüngern Brüder, durch einen verätherischen General, und diese drangen hierauf gegen Agra, den Sitz des Vaters, selbst vor.

Aurengzeb führte hauptsächlich die Sache Morads, und um seine Rolle geschickter zu spielen, begrüßte er ihn öffentlich als Kaiser. Der Vater Shah Jehan lud ihn nun zu einer Unterredung freundschaftlich ein, allein der schlaue Prinz fühlte bald diese Hinterlist. Er verschob die Annahme der väterlichen Einladung; bearbeitete und bestach unterdessen die Großen der Hauptstadt, und sandte endlich seinen Sohn Mahmud, jedoch mit starker Begleitung, dem alten Kaiser zum Besuche. Letzterer mußte dann auf Aurengzebs Befehl die kaiserliche Wache verdrängen, und seinen Großvater gefangen nehmen. Aurengzeb entschuldigte diese Infamie in einem Manifeste. Er sey, gab er vor, hierzu ge-

zwungen worden, weil der Kaiser dem Prinzen Dara Gelder zur Fortsetzung des Krieges gegen ihn vorgeschossen, wolle aber gleich nach dessen Bezwingung dem Vater die Freyheit wieder geben.

Als er darauf als Gehülfe Morads den ältesten Bruder verfolgte, wußte er die Generale gänzlich auf seine Seite zu ziehen. Nun gab er dem ahndungslosen Morad ein großes Gastmahl. Dieser, obgleich gewarnt, überließ sich seinem Hange zum Genusse. Aurengzeb, der sich als echter Muselmann Abends von dem Gelage zurück gezogen hatte, trat, so bald er die Trunkenheit des Bruders erfahren hatte, zu diesem von ihm selbst anerkannten Kaiser hinzu, hielt ihm auf das heftigste sein Vergehen gegen den Koran vor, und da hiernach kein Trunkenbold den Thron verdiene, entsetzte er ihn desselben, ließ ihn sofort von gedungenen Leuten binden, und gefangen auf eine Festung bringen. Hier mußte ein vornehmer, reicher Seid (von Muhammeds Familie Abstammender) ihn anklagen, als habe er dessen Vater um seiner Reichthümer willen ermordet, und so ward Morad deßhalb öffentlich hingerichtet.

In jener Nacht der Gefangennehmung Morads hatte er, durch Bestechung der Generale

und Erhöhung des Soldes der Soldaten, die Armee gänzlich auf seine Seite gebracht, und so zog Aurengzeb, als Oberherr der ganzen Armee, am andern Tage gegen seinen ältern Bruder nach dem Panjab.

Dara hatte sich aber nach seiner Niederlage nebst seinen Schätzen in Bakor, der Festung einer Insel des Indus, geworfen. Da er sich nicht sicher hielt, so floh er ohne letztere nach Guzurate, warf sich einem dort mächtigen Afghanen in die Arme, dem er zuvor zwey Mahl das Leben gerettet hatte. Allein dieser niedere Mensch, in Hoffnung einer großen Belohnung von dem jetzt mächtigen Aurengzeb, überlieferte den unglücklichen Fürsten gebunden dem verrätherischen Brudermörder. Dieser hatte sich mit der Armee, außer dem Belagerungs-Corps für Bakor, wieder nach der Hauptstadt gewandt. Gleich nach Ankunft des unglücklichen Bruders ließ er, seinen Grundsätzen getreu, den edlen Fürsten in schmutzige Lumpen gekleidet, auf einem Elephanten zum Schauspiele durch ganz Delhi, unter den Thränen der Einwohner der großen Stadt, umher führen, sodann in einem seiner Gartenhäuser gefangen setzen. Hier ward er bald darauf ermordet, und der Unmensch ließ sich sogleich den durch

Blut unkenntlichen Kopf bringen, wusch ihn selbst rein, um ihn genauer zu kennen, und freute sich unter erheuchelten Thränen über den Brudermord!

Nun legte der Bösewicht die Larve ab; er ließ sich öffentlich zum Kaiser ausrufen, nahm dabey die Ehrentitel Mohyo'Dien, Wiedererwecker der Religion, und Allumgir, Eroberer der Welt, an, ja er schaffte sogar von diesem Tage (12. May 1659) die gewöhnliche Zeitrechnung der Muhammedaner, die Hegira, ab, und ließ jetzt von seiner schrecklichen Kaisererhebung an rechnen.

Nun waren nur noch Solymann, ältester Prinz des Dara, und der zweyte Bruder Sujah zu bekämpfen übrig, um überall als Kaiser anerkannt zu werden.

Letztern suchte Aurengzeb, begleitet von dem vorzüglichsten Feldherrn Emir Jumla, in Allahabad selbst auf. Sujah griff ihn mit Vortheil an, ward indeß zuletzt geschlagen und floh; Emir Jumla erhielt Befehl, ihn zu verfolgen, da Aurengzeb wegen Unruhen der Rasbutten, die den gefangenen Kaiser zu befreyen droheten, nach Agra eilen mußte.

Aurengzeb ließ seinen ältesten Prinzen Mah-

moud bey der Armee nebst dem Emir Jumla. Der Streit zwischen beyden wegen der Oberbefehlshaberstelle bestimmte den jungen Prinzen zu den feindlichen Truppen seines Onkels Sujah überzugehen. Dort mit Mißtrauen empfangen, kehrte er indeß bald zurück. Zwar erhielt er wegen seiner Jugend Verzeihung, allein der argwöhnische Vater ließ ihn dennoch gefangen nach Gualior abführen, und da Mahmouds nachmahls nicht weiter gedacht ist, so darf man es dem Vater zutrauen, daß er den Tod des eigenen Sohnes dort veranlaßt habe. Sujah sah sich durch Aurengzebs verstärkte Armee bald gezwungen, Bengalen und selbst ganz Hindostan zu verlassen. Er flüchtete nach Arrakan, woselbst er, dem Bernier zu Folge, traurig und verlassen in den Einöden umgekommen seyn soll.

Unterdessen war der gefangen gehaltene Kaiser Shah Jehan in Agra (1666) gestorben. Aurengzebs allgemeiner Anerkennung zum Kaiser stand nun kein weiteres Hinderniß im Wege, als der Prinz Solyman. Dieser, durch Talente und Schönheit ausgezeichnete junge Fürst und rechtmäßige Thronerbe hatte sich zu dem Raja von Serinagur im nördlichsten Hindostan gegen Tibet hin geflüchtet. Aurengzeb wußte den Raja zu

bestechen, der unglückliche Fürst ward gebund
ausgeliefert und in die Festung Gualior eing
kerkert. Zwar hatte Aurengzeb ihm heilig ve
sichert, er solle nicht vergiftet werden, denno
zwang man den jungen Fürsten, Poust zu trinke
(Poust ist zerstampfter Mohn, worauf man Wa
ser aufgegossen hat. Hiervon zwingt man d
Verurtheilten, nüchtern jeden Morgen ein
Becher voll zu trinken. Sie fallen bald
Stumpfsinn und völlige Abnahme aller Kräft
und welken schnell dahin.)

Durch tiefste Heucheley, Verrath, Mo
und Gift hatte endlich Aurengzeb Vater, Br
der und Neffen, kurz alles von seiner Famili
bey Seite geschafft, was ihm den Thron streit
machen konnte; denn der Pseudo-Sujah, we
chen die sich gegen ihn empörenden Afghanen zu
Vorwande ihres Aufstandes an ihre Spitze stel
ten, ward nach ihrer Niederlage landesflüchti

Aurengzebs Regierung blieb indeß auch nac
mahls nichts weniger als ruhig. Und hiervon l
die Ursache nicht bloß in seiner Herrsch- und Ve
größerungssucht, sondern noch mehr in sein
wahnsinnigen Intoleranz.

Wir sahen bey ihm von frühen Zeiten ein
entschiedenen Hang zur religiösen Schwärmere

So streng war er dem Koran ergeben, daß er die härtesten Proben dieser Religion unternahm. Fasten oder sich mit der elendesten Kost zum Nachtheile seiner Gesundheit begnügen, auf harten Hürden schlafen, durch überhäufte Nachtwachen und Gebethe sich kasteyen, dieß war, selbst nach erlangter Krone, ununterbrochen seine Lebensweise. Ein so eingefleischter Bösewicht er daher auch immer war, so hielt ihm dennoch seine Religiosität die Größe der von ihm begangenen Abscheulichkeit stets vor Augen, und ganz dem wilden Geiste des höchsten Fanatismus gemäß, glaubte er die begangenen Gräuel dadurch abzubüßen, daß er alles mit Gewalt zur Rechtgläubigkeit, zum Koran bekehrte.

Hiernach mußte die große, ihrem Glauben unerschütterlich anhangende Nation der Hindus stets der fanatischen Grausamkeit des Kaisers ausgesetzt bleiben. Geringere Hindus-Fürsten sahen daher die zerstörten Pagoden in Moscheen verwandelt, ihre Götter zertrümmert, die heiligen Kühe geschlachtet, ihre sich widersetzenden Unterthanen bald verstümmelt, bald niedergehauen, oder gewaltsam durch die Beschneidung entehrt. Mächtigere Rajahs traten hingegen kraftvoll gegen den grausamen Bekehrer auf.

Der Krieg der Rasbutten hätte den Kaiser l
nahe Thron und Leben gekoſtet, eine ſeiner
mahlinnen war bereits in den Händen di
Feinde. Im Ganzen führte er oder doch ſ
Söhne und Generale dieſen Krieg ziemlich gl
lich. Er bemächtigte ſich ebenfalls der fe
Stadt Chitor, und ſie ward hierbey zum zw
ten Mahle zerſtört, nur hatte er bey die
Kriege auch den Kummer, abermahls einen
ner Söhne, den Prinzen Acbar, von ſich
fallen zu ſehen. Er entging zwar der Rache
Vaters, mußte aber nach Perſien flüchten,
ſelbſt er umgekommen ſeyn ſoll.

Einträglicher waren für Aurengzeb die
ternehmungen gegen den Decan. Dieſes gr
Dreyeck, der ſüdlichſte Theil von Hindoſtan,
te zwar ſchon früher von den Einbrüchen
Mongolen gelitten. Es hatte ſich ſeit 1347
ſelbſt ſchon drey Jahre früher, unter der Regier
des grauſamen Muhammed des III., ein Mo
liſcher Oberherr dort feſt geſetzt, und von Muh
med unabhängig gemacht. Belalalldeo trieb näl
lich 1344 den kaiſerlichen General Ahmed
dem Decan, und Huſſun, oder Haſſen C
nahm drey Jahre darauf unter dem Nahmen
ul Dien den Titel eines unabhängigen Für

an, und schlug den Hauptsitz seines neuen Reiches in der Stadt Calberga auf.

Im Süden blieb indeß noch das weit wichtigere Reich Bisnagor von den Mongolen unbezwungen, wenn sie gleich blutige Kriege dagegen führten.

Unser in der Geschichte von Hindostan so kundige Sprengel glaubt, Bisnagor habe damahls das ganze Uebrige des großen Dreyeckes befaßt. Es zerfiel indeß nachmahls unter mehrere Fürsten, Rajas und Polygaren. Die beyden, die Central-Königreiche Visapour und Golconda machten hiervon das Wichtigste aus, und waren bereits längst vor Aurengzeb von Muhammedanischen, jedoch vom Kaiser unabhängigen Fürsten regiert. Hingegen fanden sich im Westen und besonders im Süden mehrere eigene kleinere Herrscher. Von denen im Nordwesten und Westen werden wir bald besonders der Mahratten erwähnen; die südlichen Provinzen, so wie verschiedene Theile innerhalb der Ghauts standen minder oder mehr unter eigenen Bergfürsten, zum Theile sehr wilden Polygaren.

Der außerordentliche und vielartige Reichthum der Staaten von Visapour und Golconda war lange ein unwiderstehlicher Reitz für den

länderſüchtigen Aurengzeb, beſonders da er hi
mehrere See- und Handelsſtädte im größten Fl
ſah. Er ſtrengte indeß viele Jahre hindurch ſe
ne Kräfte vergeblich an, ſie zu unterjochen, ja
iſt mehr als wahrſcheinlich, daß wenn Viſapo
nicht zu gleicher Zeit in Weſten von den Mahratte
wäre angegriffen worden, es ſelbſt nach zwanzi
jährigem Kriege nicht würde haben unterlieg
müſſen.

Beyde Reiche wurden faſt zu gleicher Ze
unterjocht. Sie fielen im Jahre 1686 in die G
walt des Kaiſers, und dieſer zeigte ſich hierb
wie ein niedriger Thronräuber. Der unglückl
che Sultan von Viſapour ward nicht bloß
ſilbernen Ketten nach Hofe gebracht, er muß
ſogar in dieſem Sclaven-Aufzuge den Kaiſer übe
all begleiten. Der Sultan von Golconda ſta
aber ebenfalls als Gefangener in der Feſtung v
Dowladabad. Aurengzeb ſoll durch dieſe Erob
rungen die jährlichen Reichseinkünfte um 6
Million Pf. Sterling vermehrt haben.

Ganz ſo glücklich war er aber gegen die Ma
ratten nicht. Unter ihnen trat nähmlich ein Ma
auf, ein eben ſo talentvoller Krieger, als tru
voll und ausdauernd in ſeinen Unternehmunge
der daher näher gekannt zu werden verdie

Wir haben bereits im vorigen Bande der Mahratten als eines der roheſten Stämme der Hindus gedacht.

Gegen dieſe Zeit hatte der Nachkomme eines der angeſehenſten Rasbutten-Fürſten von Chitor, Shaji, von den Mahratten entflohen, beym Sultan von Bisnagor die Stelle eines Befehlshabers von 10,000 Mann nebſt einem Lehen im Carnatic erhalten. Er ward der Vater des berühmten Sevagi.

Seine Gemahlinn, eine Mahrattiſche Fürſtinn, welche 1628 Mutter von Sevagi ward, ſah ſich von ihrem Gemahle verſtoßen, gezwungen, mit dieſem Sohne zu ihrer Familie, nach dem Hauptſitze dieſes Stammes, Punah, zurück zu kehren.

Bereits im 17. Jahre jagte ihn ſein wilder Trieb nach Krieg und Eroberung ins Feld. An der Spitze einiger von ihm zuſammen geworbenen Räuberhorden fiel er in die Länder des Kaiſers und des Königs von Viſapour ein, eroberte mehrere Feſtungen, erbauete neue, und ſpielte den Souverain. Eine Armee von Viſapour, abgeſandt dem jungen Räuberhauptmanne das Handwerk zu legen, ſchien für ſeine Kräfte zu ſtark. Er trat daher mit dem feindlichen Heer-

führer Abdalla in Unterhandlung. Nach eingegangenem Waffenstillstande kamen Sevagi und Abdalla auf einem Platze zwischen beyden Armeen zum Unterhandeln, von letzterem in der Absicht bestimmt, den Sevagi zu ermorden. Der schlaue Mahratte kam ihm zuvor, und gab, so bald Abdalla niedergestoßen war, seinen Truppen das Zeichen zum Angriffe. Der ahndungslose Feind ward gänzlich geschlagen, worauf sich mehrere bedeutende Festungen dem Sieger ergaben, hierunter selbst Setterah, ein nachmahliger Hauptsitz der Mahratten.

Aurengzeb, der stets die Eroberungen des reichen Visapour im Auge hatte, schienen Sevagis Siege günstige Vorbothen, sich dieses dadurch geschwächten Reiches leichter zu bemeistern. Er munterte ihn deßhalb auf, seine Vortheile ferner zu benutzen, trat ihm sogar einige Festungen ab, und lud Sevagi ein, ihn bey seiner widerrechtlichen Besitznahme des Kaiserthrones nach Agra zu begleiten. Indeß äußerte selbst dieser roheste der Krieger-Caste der Hindus einen so lebhaften Abscheu an dem Antrage des Thronräubers, daß er den Gesandten mit öffentlicher Schande von sich wies. Hierdurch aufgebracht, sandte Aurengzeb, gleich nach der Gefangennehmung des

Shah Jehan, eine Armee gegen die Mahratten, und eroberte einige ihrer Festungen. Sevagi verheerte dagegen die kaiserlichen Länder, ohne sich in eine Schlacht einzulassen. Völlig denen des Aurengzebs entgegen gesetzte Gefühle äußerte kurz darauf Sevagi, als zu dieser Zeit sein eigener Vater, Shaji, in die Hände des Königs von Visapour gerieth, und zu dem grausamsten Tode, lebendig eingegraben zu werden, verdammt ward. Er verließ in größter Eile seine Eroberungen, brach mit der ganzen Kriegsmacht in Visapour ein, und nicht eher hörte er auf, gegen das unglückliche Land zu wüthen, bis sein Vater in Freyheit gesetzt ward.

Aehnliche Verheerungen unternahm Sevagi in des Kaisers eigenen Ländern, wobey er durch Schnelligkeit jedem Treffen auszuweichen verstand. So überfiel er plötzlich das reiche Surate. Er raubte hier auf 6 Millionen, verschonte aber weislich alle dort sich befindenden Niederlagen der Europäer.

Aufgeregt durch diesen harten Verlust, sandte Aurengzeb ein dem Sevagi weit überlegenes Heer. Hiergegen schützte sich dieser zwar ganzer sechs Monathe hindurch; er schnitt der kaiserlichen Armee die Zufuhr ab, und vergiftete die Ge-

wäſſer. Indeß konnte er dennoch die Uebergabe von Porunder, des Sicherheitsortes ſo wohl ſeiner Familie als ſeiner Schätze, nur durch den kühnen Entſchluß verhindern, ſich perſönlich dem feindlichen Generale anzuvertrauen. Da er ſich nun dem Kaiſer tributair erklärte, ihm zugleich mehrere Feſtungen abzutreten und eine Million Pagoden verſprach, ſo nahm Aurengzeb ſo wohl ihn als ſeinen Sohn bey Hofe gnädig auf.

Die Art ſeiner Aufnahme ſchien ihm indeß unter ſeiner Würde. Er ward darüber laut, der Kaiſer fand ſich hierdurch beleidigt, verboth ihm nicht nur den Hof, ſondern ließ ihn gefangen ſetzen. Der gewandte Sevagi machte aber ſeine Wache bald ſicher, und entwiſchte ihr nebſt ſeinem Sohne in großen verdeckten Speiſekörben.

Kaum war er nach vielen Umwegen und Beſchwerden in ſeine Länder zurück, ſo erneuerte er den Krieg ſo glücklich, daß er mehrere Feſtungen dem Kaiſer, der zugleich die Waffen gegen Viſapour führte, von neuen entriß. Zugleich ſchloß er mit den Europäern Tractaten zur Sicherheit ihres Handels.

Jetzt (1674) glaubte er ſich ſchon berechtigt, die Würde eines unabhängigen Monarchen annehmen zu können. In der Feſtung Rapi (im

Concan) ließ er sich, gleichwie der Groß-Mogul, gegen Goldmünzen wägen, theilte diese durch Braminen unter die Armen, und bestieg mit allen Feyerlichkeiten den Thron.

Er schloß nun einen Tractat mit dem Könige von Golconda, zur gänzlichen Theilung von Visapour; bemeisterte sich auch des väterlichen Schatzes, den sein Bruder bis dahin noch in Händen hatte, und wenn gleich letzterer wiederum persönlich ihm entwischte, so blieb er dennoch Herr von Gingi und anderen wichtigen Festungen im Carnatic.

Diese glücklichen Unternehmungen wurden ihm aber durch den Abfall seines eigenen Sohnes Sambagi schmerzlich verbittert. Nach einem Zwiste mit dem Vater ging letzterer zum Kaiser über. Aurengzeb benutzte dieß auf eine dem Vater gefährliche Weise, machte den Sambagi zum Befehlshaber eines Theiles seiner Truppen, und gewann durch dessen Tapferkeit eins der wichtigsten Treffen gegen Sevagi. Allein die Grausamkeit, mit welcher der Kaiser die gefangenen Hindus zu seinem Glauben zu zwingen suchte, empörte den Prinzen, und brachte seine Aussöhnung mit dem Vater bald zu Stande.

Von nun an setzte er seinen Krieg gegen den Groß-Mogul ununterbrochen fort, that dem Lande durch dauernde Streifzüge unglaublich wehe, und blieb, Aurengzebs ungeachtet, ein unüberwundener Fürst.

Seine letzte Expedition, auf welcher er dem Feinde einen sehr beträchtlichen Geld-Transport abnahm, zog ihm den Tod zu. Ein Blutsturz, die Folge zu großer, hierbey nothwendiger Anstrengung, endigte im Aprill 1680 das Leben dieses furchtbaren Länderverheerers. Sevagi bewies zugleich, daß auch der Hindus seltener Kriegstalente fähig ist, da er den mächtigsten Mogul, der je Hindostan beherrschte, so viele Jahre hindurch glücklich bekämpfte, ungeachtet er sich zugleich den inneren Zwistigkeiten seines eigenen Stammes, der Mahratten, oftmahls ausgesetzt fand.

Seinem sehr unbedeutenden väterlichen Gebiethe hatte er einen außerordentlich weiten Umfang gegeben. Von Norden nach Süden lief es vom Flusse Taptj (bey Surate) bis nach Canra hinab, und gegen Osten hin sahen wir, daß er sich im Carnatic der Festung Gingi, ja selbst noch südlicher Tanjore, freylich nur auf eine Zeit lang, bemächtigte. Seine Herrschaft reichte

mithin von der Küste Malabar quer durch, bis zu der von Coromandel. In seinem Sohne Sambagi, welcher gleich nach des Vaters Tode als Oberhaupt von den Mahratten anerkannt war, fand freylich Aurengzeb ebenfalls einen tapferen Gegner. Er stand indeß dem Vater vorzüglich dadurch nach, daß er, den Wollüsten ergeben, nicht hinreichend achtsam war gegen einen so geschliffenen Gegner. Nach mehreren glücklichen Streifzügen unternahm er es, eine schöne Hindus aufzuheben, und ward hierbey verrätherisch seinem Feinde in die Hände geliefert. Aurengzeb betrug sich gegen seinen Gefangenen mit der ganzen Scheußlichkeit eines bigotten Tyrannen. Da Sambagi den Koran mit Verachtung verwarf, so ward er, nachdem ihm die Zunge ausgerissen, in Stücke gehauen und diese den Hunden preis gegeben.

Wie nach dem Tode dieses unglücklichen Fürsten die Mahratten der weit überlegenen Macht des Kaisers und der dadurch ihnen erwachsenen harten Unfälle dennoch kräftig genug widerstanden, um den Groß-Mogul zu nöthigen, sie für eine, unter ihren Großfürsten unabhängige Nation anzuerkennen, dieß hier genauer durchzugehen, erlaubt unsere Einrichtung nicht. Genug,

Aurengzeb, obgleich er den Sohn des Sambagi gefangen behielt, dessen Bruder Rama gänzlich verjagte, hielt es dennoch zuletzt der Ruhe seines Reiches zuträglich, diesen stets wieder furchtbar auftretenden Kriegern nicht nur (1707) den Prinzen Sahu, den Sohn des Sambagi, frey zurück zu geben, sondern den Mahratten den mehrmahl angebothenen Frieden annehmlicher zu machen, und ihm mehr Festigkeit zu geben, ihnen 9 Procent von allen zu erhebenden Einkünften des Decans als Tribut zuzugestehen.

Weit glücklicher verfolgte Aurengzeb sein Raub-System gegen die beyden Königreiche Visapour und Golconda. Ersteres hatte ihm Sevagi selbst schwächen helfen. Es fiel aber auch deßhalb nicht schwer, ersteres gänzlich zu unterjochen, weil es durch innere Spaltungen litt, und der Kaiser überfiel es nun gerade, als das Reich bey einem unmündigen Könige bald von diesem, bald von jenem Großen regiert wird.

Ein für Visapour unglückliches Haupttreffen entschied das Loos des ganzen Reiches. Die Hauptstadt Visapour mußte sich 1686 ergeben; der junge König ward in silbernen Ketten dem Usurpator überliefert. Dieser hatte dann die Niederträchtigkeit, dieses königliche Kind in diesem

Sclaven-Aufzuge stets seinem Zuge folgen zu lassen. Da nähmlich die Vorfahren dem Groß-Mogul einstens einen Tribut erlegt hatten, so wollte er es als einen aufrührischen Vasallen angesehen wissen.

Golconda ward gleich darauf ebenfalls gänzlich die Beute des Groß-Moguls. Zwar hatte Mauzum, der Sohn Aurengzebs, zuvor mit dem Könige von Golconda einen vom Groß-Mogul selbst genehmigten Vergleich abgeschlossen, wornach man jenem gegen zwanzig Millionen Rupien Lösegeld die Hauptstadt und sein Reich ungestört zugestand; allein der Vater achtete hierauf weiter nicht. Treulos griff er jetzt, da ihm nach Visapours Eroberung die Hände frey waren, Golconda kraftvoller an, unterwarf sich das ganze Reich, welches nun unter dem Nahmen Hyderabad in einer Provinz seinen Ländern einverleibt ward. Der König ward als Gefangener nach Dowladabad (Admenagor) gebracht, wo er als solcher sein Leben endigte.

Aurengzeb hatte auf die Weise binnen 27 Jahren (1659—1686) durch dauerndes ungerechtes Blutvergießen seine Staaten erstaunlich vergrößert; denn nun reichte durch die Eroberung dieser beyden letzten großen Königreiche im De-

can seine Herrschaft im Süden selbst über den Cavery-Fluß, da die Herrschaften im Carnatic und Mysore, vormahls Visapour und Golconda tributair, nun ihm zinsbar wurden. Keiner seiner Vorfahren konnte sich einer solchen Größe rühmen. Diese Eroberungen im Decan, welche er in 5 Statthalterschaften vertheilte, brachten ihm $6\frac{1}{2}$ Million Pf. Sterling ein. Visapour und Golconda vertrauete er unter dem Nahmen Visapour und Hyderabad seinem jüngsten Sohne Muhammed Kambush.

Während dieser ganzen Zeit des Eroberns hatte indeß Aurengzeb nichts versäumt, wodurch das Reich in friedlicheren Richtungen sich erheben konnte.

Hierunter gehören für uns zuvörderst die Fortschritte, welche die nach Hindostan handelnden Europäer unter seiner Regierung machten. Aurengzeb war zu klug, als daß er nicht die ihm daraus erwachsenden Vortheile genau hätte beurtheilen sollen.

Die Portugiesen, selbst zwar damahls noch die Haupt-Nation in Betreff des Seehandels, hatten dennoch seit ihrer traurigen Vereinigung mit Spanien (1581) große Nebenbuhler, besonders an den Holländern, erhalten; auch hatte das

nachmahlige (1662) Abtreten der wichtigen Seestadt Bombay an England keine unbedeutende Beeinträchtigung des Portugiesischen Alleinhandels nach Indien zur Folge; ferner sahen wir zuvor, wie unter den vorher gehenden Groß-Moguln eigene Handels-Tractaten zwischen ihnen und England geschlossen waren. Um uns nur hier auf Hindostan zu beschränken, so hatten sich die Holländer seit 1640 im Decan fest gesetzt, bald nachher auch Negapatnam und andere minder bedeutende Ortschaften so wohl auf Coromandel als auch auf der Küste von Malabar im Besitze.

Da diese drey Europäischen Nationen nicht nur viel bares Geld in Hindostan einführten, sondern ebenfalls solche Waaren, welche den stets fort Krieg führenden Mongolen Hauptbedürfnisse waren, z. B. Bley, Pulver und Kanonen, so wurden sie beynahe von jeder Partey in ihren Gerechtsamen geschützt, wie dieß auch daher beym Sevagi der Fall war.

Indeß hatte sich dennoch die durch Jacob den II. sehr begünstigte Englisch-Ost-Indische-Compagnie zu übermüthig gegen die Eingebornen betragen, als daß Aurengzeb dieß hätte ungeahndet sollen hingehen lassen. Die Engländer hatten sich

zuvor bereits ungerecht gegen die Indiſchen Kaufleute betragen, und bey einem Privat-Streite mit dem Nabob von Surate unterſtanden ſie ſich ſogar, dreyzehn, den Unterthanen Aurengzebs gehörende Schiffe wegzunehmen. Dieſe Seeräuberey des Gouverneurs Child von Bombay, welche der Compagnie eine Million Pf. Sterling einbrachte, blieb von den Engliſchen Directoren ungeſtraft.

Hierdurch mit Recht aufgebracht, griff Aurengzeb Bombay ſelbſt mit Uebermacht an, und nur der Mangel an ſchwerem Geſchütze hinderte ihn, um es zu erobern. Indeß würde die Compagnie höchſt wahrſcheinlich ihre Exiſtenz verloren haben, wenn ſie nicht auf die demüthigſte Weiſe den Frieden erbethen hätte. Die Geſellſchaft erhielt nur dadurch ihre Beſitzungen in Bengalen wieder, daß ihre Geſandten mit gebundenen Händen vor dem Throne des Groß-Moguls um Gnade fleheten — welch ein Contraſt gegen heute!

Wie gleich darauf der jetzt ſo mächtige Oſt-Indiſche Handel ſo tief herab ſank, daß die Compagnie beynahe Bankerott machte, wie dann zwey Engliſche Compagnien entſtanden, und nur erſt unter der Königinn Anna im Jahre 1708, alſo

nur erst nach Aurengzebs Tode, wieder in eine einzige zurück gebracht und dadurch bedeutender geworden, dieß dürfen wir hier nur im Vorbeygehen berühren.

Von den Handelsgesellschaften der übrigen Europäer hatten sich bereits die Dänen seit 1618 auf der Küste von Coromandel, im Königreiche Tanjour, den Besitz von Tranquebar erkauft, und dort die Festung Dansburg erbauet. Ihre Gesellschaft hob sich aber zu keiner Höhe, weil die Holländer ihren Grundherrn, den König von Tanjour, gegen sie aufbrachten.

Die Franzosen siedelten sich nur erst 1664, also bald nach Aurengzebs Thronbesteigung, hier an, machten aber kein Glück, obgleich sie im Reiche Visapour die Erlaubniß erhielten (1687), Pondichery zum Schutze ihrer Handlung zu befestigen. Zwar stieg diese Gesellschaft anfänglich ziemlich empor; allein der Uebermuth Ludwigs des XIV., der auf nichts Geringeres als auf die Vernichtung Hollands ausging, brachte sie durch einen unglücklichen Krieg gegen die Holländischen Besitzungen auf Ceilon ihrem Untergange so nahe, daß sie 1708, also ein Jahr nach Aurengzebs Tode, ihr Privilegium der Krone zurück gab.

Aurengzeb hatte es mithin von den Groß-Moguln zuerſt erlebt, wie alle Seemächte Europens, Spanien ausgenommen, welches hauptſächlich nur die Philippinen beſuchte, in ſeinen eigenen oder in tributairen Staaten Hindoſtans Handel blühend machten, und er war weiſe genug, ſeiner Intoleranz ungeachtet, ihnen ihre dortige Lage auf keine Art zu erſchweren.

In der That mußte jeder kluge Mongoliſche Herrſcher dort den Handel der Europäer aus doppeltem Grunde befördern.

Als Krieger und Eroberer ſah er ſich dadurch hauptſächlich in den Stand geſetzt, ſein ſchreckliches Handwerk kraftvoller zu betreiben. Europa lieferte ihm Bley, Stahl und andere Metalle, Pulver, kleines und großes Geſchütz, kurz alles, wodurch der Menſch den andern im Großen mordet. Sodann führten ihm die Europäer viele Millionen in Silber und Gold zu, ebenfalls Mittel, ſeine Eroberungen zu bewerkſtelligen und zu erhalten. Zugleich brachten dieſe Europäiſchen Schätze eine erſtaunliche Gewerbſamkeit unter die Hindus, alſo unter die dort zahlreichſte Menſchen-Claſſe. Sie verwandelte den Kunſtfleiß der Hindus in edle Metalle, ſie ernährte mithin eine

unglaubliche Anzahl friedlicher Menschen, und diese, welche sich jeder Staatseinrichtung bey ihrer großen häuslichen Genügsamkeit willig hingaben, da nur ihre mäßigen Bedürfnisse befriediget waren, ließen es gern zu, daß die sie beherrschenden Moguln durch Steuern und sonstige Auflagen ihre Schatzkammern füllten. Ob übrigens der Handel mit Hindostan für Europa selbst vortheilhaft oder nachtheilig ist, dieß hier zu beantworten erlaubt uns der Raum nicht, doch wird jeder, dem der Handel das große Band der gesammten cultivirten Menschheit ist, so wie die Hauptquelle der Industrie und zugleich eben daher eins der wichtigsten Beförderungsmittel der Bevölkerung und der vielartigsten Civilisation, leicht die unbedeutenden Einwürfe, als würde unser Welttheil durch diesen Verlust an edlen Metallen endlich verarmen, sich selbst zu widerlegen im Stande seyn.

Aurengzeb zeigt sich uns in so vielfacher Hinsicht nicht bloß als einer der talentvollsten Monarchen Indiens, sondern wirklich als einer der seltensten Regenten der gesammten Erde. Eine etwas genauere Auseinandersetzung seines Charakters darf man hier daher mit Recht erwarten.

Dieſer tiefſte, boßhafteſte Heuchler, d
kein Mittel irgend einer Art, ja keine Infa
zu ſchlecht war, ſeinen Herrſcherwahnſinn zu
friedigen; der den eigenen Vater vom Thr
ſtieß, und ihn bis an deſſen Ende einkerker
der die Brüder und ſogar ſeine eigenen Kin
durch Meineid und gefühlloſeſte Grauſamkeit
Gier zum Throne aufopferte; der dieſe Gl
nur durch neue Schandthaten abzubüßen ſuch
dieſer ruchloſeſte Menſch regierte, ſo bald er ſ
Ziel erreicht hatte, ſeine großen Länder mit
vieler Gerechtigkeit, Weisheit und wahrer Wo
thätigkeit, daß man ihn, freylich ſtets mit Ri
ſicht auf die Sitten des Orients, den vorz
lichſten Monarchen der Erde zur Seite ſet
darf. Man könnte ihn einiger Maßen mit d
Octavian vergleichen, der ſich in den Auguſ
verwandelt hatte.

In ſeinen frühern Jahren genoß er, w
faſt alle Fürſten des Orients, eine ſchlechte E
ziehung *). Stets blenden ſie nähmlich der Gl
des Despoten-Thrones; die kriechendſte Schm
cheley großer Sclaven; ſinnlicher Genuß; r
ſchende blutige Kriegsthaten und Eroberung

*) M. ſ. weiterhin.

Die dort zur Sitte gewordene Unbestimmtheit der Thronfolge ließ ihn die Rolle des Andächtlers sehr geschickt übernehmen, obgleich er unter seinem Vater keinen unrühmlichen Feldzug gemacht hatte. Er schien unter der Maske eines Fakirs seinen Brüdern und künftigen Thron-Competenten gänzlich harmlos.

Der Vater, Shah Jehan, hatte indeß seine Fähigkeiten und wahl auch seinen Charakter durchschauet; denn wenn er gleich den ältern Bruder, den Sultan Dara, als nähern Thronerben, mehr um sich hielt, so äußerte er dennoch mehrmahls, Aurengzeb besitze größere Herrschertalente.

Er wußte die vermessene Selbstigkeit und Beleidigungen, den Stolz des Dara gegen die Großen eben so sehr für sich geltend zu machen, als die Abweichung des zweyten Bruders, des Sujahs, vom reinen Glauben *), und noch

*) Sujah war von der Secte des Aly, der die Perser, die Sheits genannt, zugethan sind; dagegen die echten Muselmänner, die Türken, die Sunniten, weit strenger ihre Gesetze halten, besonders in Rücksicht der Enthaltsamkeit von geistigen Getränken.

leichter die Offenheit und wilde Sinnlichkeit des jüngsten Bruders, Morads.

In sich zurück gezogen studierte er so wohl die Menschen als die Kunst, sich ihrer zu bemeistern, und sein heller Kopf fühlte und ersetzte die grossen Fehler der dortigen Fürstenerziehung. Den treffendsten Beweis hiervon gibt uns Bernier, so wohl durch Aurengzebs fast wörtliche Aeußerungen, als durch das Betragen gegen seinen alten Erzieher Mallah Salé.

Als nähmlich Aurengzeb, nach den größten Anstrengungen und Verbrechen, den Thron bestiegen hatte, trat Mallah Salé aus seiner bisherigen Zurückgezogenheit hervor zu seinem ehemahligen Schüler, dem Groß-Mogul, um, wie er wähnte, von ihm so fort durch eine der ersten Reichsstellen für seinen Unterricht belohnt zu werden.

Er zeigte sich nun häufig bey Hofe, ließ durch seine Freunde sich um eine Stelle bewerben, und setzte dieß drey ganzer Monathe hindurch fort, ohne daß Aurengzeb auf ihn einmahl zu achten schien. Um endlich sich seiner zu entledigen, gab er ihm in Gegenwart einiger Omrahs auf sein zudringliches Gesuch folgende Antwort; als ein redender Beweis der Einsichten dieses

seltenen Fürsten verdient sie sicher hier etwas genauer angezeigt zu werden.

»Wie verlangst Du von mir, Mulla-gy, daß »ich Dich für Deine Erziehung und Unterricht »hoch belohnen soll? Allerdings bin ich über»zeugt, daß ein Kind dem Erzieher, der sei»nem Amte gewissenhaft Genüge leistete, selbst »größere Verbindlichkeit hat als seinem eige»nen Vater. Allein was für gute nützliche »Lehren und Kenntnisse habe ich Dir denn »zu verdanken? Du hast mich gelehrt, daß das »ganze Land der Franken *) nur eine kleine »Insel ausmache, auf welcher der König von »Portugal der mächtigste sey, nach welchem »sodann nur Holland, und endlich England »folge; die übrigen Herrscher, z. B. der von »Andalusien (Spanien), seyen von keiner grö»ßern Bedeutsamkeit als unsere kleinsten Ra»jas. Die Könige Hindostans, sagtest Du, »seyen weit über sie alle erhaben, die Huma»ja's, die Acbars, die Jehanguirs und Je»han Shahs seyen nur allein eigentlich große »Könige, und so mächtig, daß schon bey Er»wähnung ihres Nahmens Persien, China,

*) Der allgemeine Nahme aller Europäer.

»Siam und Pegu zittere! Wahrlich eine treff»liche Geographie! Du hätteſt mich dagegen »alle dieſe Staaten genau müſſen kennen leh»ren, ihre Größe und Stärke, ihre Regie»rungsform, ihre Gewohnheit, ihre Religion, »ihre Kriegskünſte und ihr Intereſſe. Du »hätteſt mir durch den Gang ihrer Geſchichte »ihr Entſtehen, ihr Fortſchreiten und Zuneh»men oder auch ihre Abnahme und Fall zei»gen, und beſonders die Urſachen dieſer Ereig»niſſe aus einander ſetzen müſſen. Kaum daß »Du mich mit den Nahmen der Gründer des »Reiches der Mogolen, meiner eigenen Vor»fahren, bekannt gemacht haſt, noch weniger »mit ihrer Geſchichte. Dagegen lehrteſt Du »mich das Arabiſche, da mir doch die Spra»chen der mir benachbarten Völker weit noth»wendiger waren, und ein Fürſt, dem über »dieß ſo viele andere Kenntniſſe weit näher »liegen, weder ein Grammatiker noch ein tie»fer Rechtsgelehrter ſeyn kann, und das Stu»dium des Arabiſchen nicht nur ſo trocken »und ſchwierig iſt, daß 10 bis 12 Jahre dazu »erfordert werden. Können denn die Geſetze, »die Religion und die Wiſſenſchaften nicht eben »ſo gut in unſerer als in der Arabiſchen Spra=

»che gelehrt werden? Du ließeſt meinen Va»ter Shah Jehan glauben, du lehrteſt mich »die Philoſophie. Allerdings beſinne ich mich, »von Dir eine Menge unverſtändlicher Sachen »und barbariſcher und myſtiſcher Sätze, die »Dir für Philoſophie galten, gehört zu ha»ben *). Viel beſſer wäre es aber geweſen, mir »gute Lebensregeln beyzubringen, mir zu zei»gen, was der Menſch iſt, wie trefflich und »groß die Erde und die ganze Weltordnung »eingerichtet iſt; dann wäre ich Dir noch mehr »verbunden geweſen als Alexander dem Ariſto»teles. Allein Du haſt mir ſelbſt nicht ein»mahl die Pflichten eines Regenten gegen ſeine »Unterthanen, und umgekehrt, die der letz»tern gegen ihren Beherrſcher aus einander ge»ſetzt, da Du doch wußteſt, daß ich dereinſt »den Thron beſteigen könnte. Zurück daher, »Schmeichler, in Dein Dorf, damit niemand »einmahl weiter von Dir etwas höre!" (Ber»nier.)

Eben dieſes beſtimmte Gefühl des hohen Werthes einer guten Erziehung der Fürſten ver-

*) Bekanntlich ſind dort Aſtrologie, Nativitäts-Stellen und ähnliche Grillen noch ſehr lebhaft im Gange.

anlaßte den Kaiser, ein eigenes Conseil der vorzüglichsten Staatsbedienten und Gelehrten zusammen zu rufen, um sich über einen tüchtigen Erzieher für seinen dritten Sohn Ekbar, den er zu seinem Nachfolger auserwählt hatte, zu berathschlagen.

Noch auffallender zeigte aber folgende Antwort an seinen Vater, den Kaiser Shah Jehan, wie richtige Begriffe er, seiner schlechten Erziehung ungeachtet, von der Herrscherwürde sich selbst gebildet hatte. Aurengzeb, obgleich er nähmlich seinen Vater des Thrones beraubt hatte, und ihn nachmahls stets innerhalb seines Pallastes in Verwahrung hielt, bezeigte ihm im übrigen alle äußere Verehrung. Er ließ ihm sein Serail, seine höfischen Umgebungen und den seiner Würde angemessenen Aufwand jeder Art. Er stand auch mit ihm häufig in Briefwechsel. Shah Jehan ertheilte ihm hierdurch vielfältig Regeln über die Regierungskunst, und äußerte darin stets die bisherigen Grundsätze des orientalischen Despotismus. Bey einem ähnlichen Falle antwortete Aurengzeb Folgendes:

»Ihr wünschet, daß auch ich unabläßig jene »alten Grundsätze unserer Vorfahren auf das »strengste befolge. Kaum ist ein Omrah (ein

»großer Staatsbeamter) oder auch selbst ein »angesehener Kaufmann gestorben, ja er ist »vielleicht noch nicht einmahl entschieden todt, »so versiegeln wir bereits seine Koffer, bemächtigen uns seiner Güter, und mißhandeln sogar seine Dienerschaft, um uns die etwa »verheimlichten Schätze genau zu entdecken. »Dieses Benehmen mag nun freylich der Politik sehr angemessen seyn, indeß ist es dennoch unstreitig eben so hart als ungerecht.

»Endlich fordert Ihr mich auf, alle meine »übrigen Geschäfte bey Seite zu setzen und »nur allein auf Eroberungen zu denken. Ich »gestehe, daß es eines großen Monarchen »würdig ist, sein Reich nach dem Beyspiele »unserer glorreichen Vorfahren zu vergrößern, »auch habe ich bis jetzt die Hände in dieser »Rücksicht nicht in den Schooß gelegt, dieß »beweisen die Fortschritte meiner Armeen in »Bengalen und im Decan. Indeß muß man »doch zugeben, daß die größten Eroberer nicht »immer die besten Könige waren; ja kennt »man nicht mehrere Regenten, die zwar große »Eroberer, aber zugleich große Barbaren waren? und zeigt nicht die Geschichte, daß die »größten Eroberungen selbst bald nachher wie-

»derum in Trümmer zerfielen? Nur der ist »ein wahrhaft großer Monarch, der dieses sein »wichtiges, erhabenes Amt würdig zu verwal»ten versteht, und seinen Unterthanen Gerech»tigkeit widerfahren läßt.“

Bey solchen Grundsätzen mußte dann Hindostan unter Aurengzebs Regierung fast in jeder Richtung auf das glücklichste empor steigen; und dieß war wirklich der Fall.

Unter keinem der vorher gehenden Regenten des Hauses Timur hatte Hindostan einen solchen Reichthum und eine solche Stärke an den Tag gelegt; nie hatte es bis dahin zu einem so allgemeinen und einträglichen Mittelpuncte des Handels der ganzen damahls bekannten Erde gedient. Denn wir sahen zuvor, wie Aurengzeb, obgleich bigotter Muselmann, sogar die Beleidigungen der Europäer verzieh.

Durch strenge Justiz, Wachsamkeit auf jeden Unterschleif, durch Schutz der Unterthanen und ihres Gewerbfleißes, durch Begünstigung der Fremden waren daher die Finanzen in dem blühendsten Zustande, und die Pracht des Kaisers so wohl als auch die der Großen, übertraf fast das Glaubliche.

Die jährlichen Einkünfte der Krone waren bis zu der zuvor angezeigten Summe von 224½ Million Thalern, ja einigen Angaben zu Folge noch höher gestiegen. Hiervon soll der Grundzins 174½ Million betragen haben. Ebenfalls lernten wir schon vorhin den unermeßlichen Reichthum der kaiserlichen Schatzkammer kennen, zum Theil angehäuft durch die Ausbeute an Gold und Silber der übrigen Welttheile.

Die Pracht des Groß-Moguls zeigte sich am Neujahrsfeste und besonders auf seinen Reisen. Aurengzeb machte im Jahre 1663 eine Reise nach Caschemire, um in diesem herrlichen, durch die nahen Hochgebirge gekühlten Thale seine schwache Gesundheit wieder herzustellen.

Der eben so kundige als wahrheitsliebende Bernier, der auf dieser Reise als Arzt einen der großen Omrahs begleitete, hat uns ein Bild von dieser Reise entworfen, das einen in Europa kaum glaublichen Prachtzug darstellt. Der Kaiser führte zu seiner Bedeckung einen Park schwerer und einen Park leichter Artillerie mit sich; jenen von 70, letztern von 60 Kanonen. Das ihn begleitende Heer bestand aus 100,000 Reitern und aus mehr als 150,000 Lastthieren aller Art, Pferden, Maulthieren, Elephanten,

50,000 Kamehlen und eben so vielen Ochsen zum Fortschaffen des Getreides, des Wassers, (denn auch dieses wird in eigenen zinnernen Kannen mit geführt,) der Zelte und übrigen Bagage.

Der Kaiser führt stets zwey Peike-Kans, d. i.: Zeltstädte, mit, jedes besteht aus einer großen Menge Gezelte, wovon drey, sehr viel höher als alle übrigen, im Centro von ihm bewohnt, und zu verschiedenen Geschäften benutzt werden. Inwendig sind sie mit Gold-Brocat oder Sammt ausgeschlagen, und vermittelst vieler Wandschirme in mehrere Säle und Zimmer abgetheilt, die durch silberne Vorhängeketten statt der Thüren verschlossen werden können. Die Pfeiler, worauf diese Zelte ruhen, sind gemahlt und vergoldet. Eines dieser Zelte, Amkas benannt, dient als Audienz-Saal, und ist daher von größerem Umfange.

Begreiflich sind die zu diesem Peike-Kan gehörenden, gleichfalls sehr kostbaren Gezelte des Serails nebst denen für die Wächter (Verschnittenen) in der Nähe. Stets werden zwey solcher Peike-Kans auf Reisen mitgeführt, wovon das eine jedes Mahl voraus geht, damit der Kaiser ununterbrochen in eine völlig gleiche Wohnung eintreten könne.

Neben dem Hauptzelte des Kaisers findet sich ein hoher Mast aufgerichtet, an welchem zu Nacht stets eine Laterne brennt, um als Wegweiser zu dienen; denn die Summe der übrigen Zelte, obgleich in Straßen abgetheilt, gibt häufig Anlaß zum Verirren.

Das große Viereck, in welchem sich alle Gezelte des Kaisers befinden, hat einen Eingang, woselbst die Parade-Pferde stehen, neben diesen sind 50 bis 60 Feldstücke aufgepflanzt. In einem eigenen Zelte auf einem ansehnlichen Platze befindet sich die Feld-Musik, und noch weiter vorwärts in einem geräumigen Zelte die kaiserliche Leibwache; die Omrahs wechseln hiermit persönlich ab.

Rund um den Peike-Kan des Kaisers und seines Serails stehen sodann die ebenfalls sehr kostbaren, und nur um etwas niedrigern Peike-Kans der Omrahs und Rajas, worauf dann die der Kron-Officiere von der zweyten Classe, die der Mansebdars, und hierauf die geringeren folgen.

Jeder Omrah führt aber ebenfalls zwey Peike-Kans, und auch sie sind, wie die des Kaisers, durch starke, ein Viereck bildende Wandschirme von den übrigen abgesondert.

Um den Diebereyen bey der großen Verworrenheit von Dingen und Menschen Einhalt zu thun, ist jedes Mahl ein Omrah genöthiget, nicht nur selbst Wache zu halten, sondern von seinen Leuten stets die Ronde machen zu lassen.

Außer den Lastthieren werden aber noch andere Thierarten, theils zur Jagd, z. B. die Jagd-Leoparden, Falken und Hunde, theils zum Wettkämpfen mitgeführt, z. B. Nilghau's (Antilope albipes, seu picta Pall.), große Stiere, die selbst gegen Löwen kämpfen u. d.

Ein solches Reiselager hat einen Umfang von mehr als zwey Meilen (Lieues).

Auf dem Marsche selbst wird der Groß-Mogul entweder in einem prächtigen Palankin von 8 Menschen, die stets abgewechselt werden, auf den Schultern getragen, oder er sitzt in einem vergoldeten Thurme auf dem Nacken eines Elephanten; bey Lustpartien besteigt er indeß oftmahls ein Pferd, dessen Geschirr mit vielem Golde und edlen Steinen besetzt ist.

Das Serail, oder die Zenana, wird ebenfalls auf Elephanten fortgebracht, das Frauenzimmer sitzt in Haudas, die durch Gardinen verdeckt sind. Die Summe der hierzu nöthigen, prächtig aufgeschirrten Lastthiere, der Reichthum

der Reisethürme und Palankins, die große Anzahl der voran gehenden Verschnittenen und die gleichsam heilige Stille des Zuges einer solchen Zenana geben ihm ein höchst feyerliches, großes Ansehen.

Wenn nun die Jagd- und Lustreisen einen solchen Aufwand und Reichthum zeigten, wie viel bedeutender muß dieß bey ernsthafteren Gelegenheiten, beym Schutze des Landes oder Erobern fremder Reiche, der Fall gewesen seyn?

Wir dürfen nur davon dasjenige wieder ins Gedächtniß bringen, was bereits im vorher gehenden Taschenbuche über die ungeheure damahlige Kriegsmacht des Groß-Moguls angezeigt ist.

Eine solche Macht, verbunden mt der großen Vorsorge Aurengzebs für Gesetze und Ordnung, schützte daher die innere Ruhe, wenigstens weit mehr als dieß zuvor unter den kleineren Rajas und den wilden Patanen der Fall seyn konnte.

Selbst unter dem großen Acbar war daher Hindostan nicht in so vielen Richtungen so blühend und groß als jetzt unter Aurengzeb.

Sonderbar genug ergibt sich bey ruhiger Uebersicht der Geschichte dieses Landes, daß der

Stamm der rohen Eroberer, der Timuriden, sich dennoch ganz ausgezeichnete Verdienste um Hindostan erworben hatte. Von dem wilden Babar an gerechnet, hatten vor Aurengzeb bereits sechs Monarchen dieses Stammes nicht etwa bloß das Reich erweitert, sondern ihm auch durch größere Sicherheit, bessere Gesetze und Polizey, Aufmunterung und Unterstützung des Handels auf vielfache Weise für ihre wahnsinnigen intoleranten Ausbrüche gegen die überwundenen Hindus Ersatz gegeben. Sogar die Wissenschaften und Künste, wenigstens einige derselben, z. B. die Baukunst und Poesie, waren nicht gänzlich vernachlässiget; denn jeder dieser Timuriden hatte geschickte Baumeister und Hof-Poeten, oder poetische Hofschmeichler um sich.

Aurengzeb selbst hob dieß insgesammt noch höher, und so schändlich, ja schauderhaft auch seine Methoden waren, sich des Thrones zu bemächtigen, so darf man dennoch behaupten, daß schwerlich einer der übrigen Prinzen, seine Brüder und Neffen, wären sie statt seiner Kaiser geworden, dem Reiche alle die Vortheile würde gebracht haben, als Aurengzeb. So scheint auch hier die Vorsicht mitten unter dem schrecklichsten Gewühle von gräßlichen Unthaten den-

noch den Gang zum Beſſern für unſer Geſchlecht befördert zu haben.

Nach einer Regierung von 48 Jahren ſtarb endlich dieſer merkwürdige Regent Hindoſtans in ſeinem 90ſten Jahre, in der damahligen Hauptſtadt Ahmednagur (Dowladabad). Er hinterließ vier Söhne, und da er keinen beſonders zum Thronerben ernannt hatte, ſondern das große Reich unter ſie zu theilen gedachte, ſo gab er ſelbſt Anlaß zu neuen, blutigen Kriegen um den Thron. Keiner von Aurengzebs drey Söhnen, welche noch am Leben waren, wollte nähmlich von einer Theilung des Reiches wiſſen, welche der Vater beabſichtiget hatte, jeder ſuchte als Groß-Mogul vom ganzen Reiche Beſitz zu nehmen. Auch waren nicht nur ihre ſo weit erwachſenen Söhne, Aurengzebs Enkel, ſelbſt auf ihre Väter in dieſer Hinſicht eiferſüchtig, ſondern mehrere Söhne von Aurengzebs Brüdern glaubten ſich ebenfalls zum Throne berechtigt. So erhob ſich dann der traurige Kampf zwiſchen Söhnen, Brüdern und Enkeln.

Aurengzebs zweyter Sohn, Azim-Shah, war, als Statthalter von der Provinz Malva, der Hauptſtadt am nächſten. Er eilte daher ſofort nach Dowladabad, und nahm mit Zuſtimmung

der Großen des Reiches den Thron als Gr
Mogul ein. Von dort ging er nach der älte
Hauptstadt Agra zu ähnlicher Huldigung; alle
diese fand er bereits durch den Sohn des älte
Bruders, Mauzum, besetzt. Beyde lieferten s
ein blutiges Treffen, worin Azim fiel, und n
einer nur neunmonathlichen Regierung jene
den Thron überlassen mußte, der nun den Ti
Mauzum (der Glorreiche) mit dem von Sha
Allum (Achse der Religion und Herr der Wel
vertauschte.

Jetzt war indeß noch der dritte Bruder u
Mitbewerber, Muhammed Kambuksch, zu bekä
pfen. Dieser ward überwunden, und Shah A
lum im ganzen Reiche als Kaiser anerkann

Er fand indeß gefährliche Feinde vor, ei
mahl an den Rasbutten-Fürsten und vorneh
lich an den Sheiks. Es erforderte lange und ha
näckige Kriege, sie zu überwinden, und Sh
Allum überlebte seinen Triumph nur kurze Ze
Er starb schon 1712 im Lager, und so both d
Reich von neuen seinen vier Söhnen ein groß
Feld zum blutigen Erkämpfen des Thrones d

Die hierbey vorkommenden, widrigen E
eignisse wird man sich erspart sehen. Das J

sultat dieses Bruderkrieges war, daß ein geschickter und tapferer Omrah, der Vezier und Feldherr Zulfekkar, endlich den Thron für den ältesten Prinzen, Mauz-Odin, erkämpfte, der hierauf unter dem Titel Jehandar Shah auftrat. Zulfekkar wählte diesen schwachen, den Wollüsten gänzlich ergebenen Fürsten, nur allein um dadurch selbst Regent zu bleiben. Der Kaiser, da er sich dem niedrigsten Frauenzimmer so sehr ergab, daß man ihn in ihrer Gesellschaft auf öffentlicher Straße trunken fand, und er an sie daneben ungeheure Summen verschwendete, verlor gar bald alle Achtung, brachte das Reich seinem Untergange nahe.

Bey völliger Erschlaffung und Erniedrigung seiner Regierung entzogen sich bald einige Statthalter seiner Herrschaft. Zwey aus den bey den Muhammedanern hochangesehenen Syeds oder Nachkommen des Propheten, die Brüder Abdollah und Hussein, durch Zurückhaltung ihrer Abrechnung bereichert, unterstützten einen Kron-Prätendenten, den Prinzen Ferok-Shere, Brudersſohn des Kaisers. Eine blutige Schlacht zwischen beyden Heeren entschied gegen Jehandar, und obgleich er durch die Flucht entkam, ward er bald entdeckt und von seinem Nef-

sen hingerichtet; er hatte nur neun Monathe regiert.

Ferok-Shere hatte bald eine heftige Fehde mit den von neuen hervor tretenden Sheiks zu bestehen. Er überwältigte sie zwar, beging aber hierbey die unerhörtesten Grausamkeiten gegen die Ueberwundenen, weil sie sich nicht zum Ismaelismus bequemen wollten. Ihren Regenten, den Bunda, wollte er zwingen, seinen eigenen Sohn zu erstechen, und da der unglückliche Vater dagegen standhaft blieb, hieb man den Sohn in Stücke, zwang den Bunda, dessen Herz zu essen, und riß ihm selbst mit glühenden Zangen das Fleisch von den Gebeinen. Ferok-Shere hatte aber bereits an seinen thronfähigen Verwandten von seiner Grausamkeit traurige Beweise gegeben.

Jene beyden Brüder, die Syeds, Abdollah und Hussein, bemeisterten sich nun, alles Widerstandes des Kaisers ungeachtet, der Regierung gänzlich. Zwar hatten sie eine starke Partey der Großen gegen sich, da ihnen aber der Kaiser seine Krone verdankte, und sie zu Statthaltern sehr wichtiger Provinzen erhob, so wuchs ihre Macht so ansehnlich, daß der Kaiser nicht bloß von ihnen abhing, sondern selbst zu schwach war,

ſich ihnen mit den Waffen gehörig zu widerſetzen. In dieſer Lage ſuchte er ſie bald unter ſich zu entzweyen, bald ſie mit Gift bey Seite zu ſchaffen; allein alles war vergebens. Sie traten endlich öffentlich gegen den von ihnen ſelbſt geſchaffenen Kaiſer auf; machten ihn in ſeinem eigenen Pallaſte zu Gefangenen; bemächtigten ſich ſeiner Perſon; blendeten ihn durch ein glühendes Eiſen; und da dennoch eine ſtarke Partey ſich ſeiner annahm, ſo ward er, weil eine Vergiftung fehlſchlug, mit Keulen im Februar 1724 von eigens gedungenen Henkern erſchlagen.

Was noch irgend Ferok-Shere's Regierung Gutes hervor brachte, war die Begünſtigung, welche er den Engländern in Rückſicht des Handels angedeihen ließ; denn hierdurch gewannen die Fabricanten und alſo das Land ſelbſt. Eine glückliche Cur des Engliſchen Arztes Hamilton an dem Kaiſer ſelbſt veranlaßte nähmlich eine Befreyung von ſchweren Abgaben, alſo einen groſſen Abſatz.

Gleich nach Ferok-Shere's Tode ward der Thron mit einem Enkel von Shah Allum, den ſie aus dem Gefängniſſe hervor hohlten, beſetzt. Dieſer, Ruffeh ul Dirgat genannt, ſtarb indeß

ſchon vier Monathe darauf, und nun erhoben ſie deſſen Bruder, Ruffeh ul Dowlah, zum Kaiſer. Ein anderer Großer, der Statthalter von Agra, der ſich, gleich jenes Syeds, berechtigt hielt, Kaiſer zu ſchaffen, hatte indeß einen zweyten Enkel Shah Allums, Nicoſir, in Agra zum Regenten ausgerufen. Die Syeds zogen aber ſofort nebſt ihrem Kaiſer gegen Agra, belagerten die Stadt, und zwangen den Gegenkaiſer, der ſich bald von den Seinigen verlaſſen ſah, wieder ins Gefängniß zu wandern. Indeß ſtarb auch der Sieger ſelbſt während der Belagerung, und nun gaben jene Syeds dem Reiche abermahl einen andern aus dem Gefängniſſe befreyten Enkel von Shah Allum unter dem Nahmen Muhammed Shah zum Kaiſer.

Aber auch gegen dieſen ſtand plötzlich ein anderer Kaiſer auf. Der nachmahls noch berühmter gewordene Nizam von Decan, Nizam ul Mulk, (Ordner des Reiches, der gewöhnliche Titel des Subahs von Decan,) hatte ſich, ſo hieß es, gegen den Kaiſer, eigentlich aber gegen die Syeds empört. Huſſein marſchirte zwar gegen ihn, ward aber auf dem Marſche ermordet. Der andere Syed, (der Bruder,) Abdollah, ſuchte, da er große Reichthümer beſaß, durch eine von ihm

schnell errichtete Armee zwar jenen Tod zu rächen, erreichte auch in so fern seinen Zweck, daß er einen aus dem Gefängnisse befreyten Gegenkaiser, Ibrahim, ausrufen ließ; allein sein Heer ward geschlagen, der Nizam blieb Sieger, und Muhammed Shah Groß-Mogul. Abdollah ward verhaftet.

Der Kaiser erhob nun so fort den Nizam zugleich zum Vezier, und dieser eben so kluge als tapfere Mann bemühete sich, die Finanzen in Ordnung zu bringen, auch war er gegen neue Rebellen im Felde glücklich. Den Decan entzog er indeß der Herrschaft des Kaisers gänzlich, hier herrschte er unumschränkt, und behielt alle dortigen Abgaben als sein Eigenthum.

Muhammed Shah gehörte unter die sorglosesten, schlaffesten Regenten. Nur den Wollüsten des Harems fröhnend, überließ er die Regierung zwar seinem Vezier, aber er gab sich auch vielen Andern hin, und vertheilte die höchsten Würden an schlechtgesinnte Menschen. Der Nizam, dessen vernünftige Rathschläge keinen Eingang fanden, legte daher die erste Stelle nieder, und behandelte Guzurate, über welche Provinz er ebenfalls Statthalter war, gänzlich nach eigener Willkür; dieses bedeutende Land ward daher als in

Rebellion stehend vom Kaiser betrachtet. Ein vorzüglicher kaiserlicher Feldherr unterwarf nun zwar bald darauf Guzurate von neuen; allein die nahe gelegenen Mahratten, welche sehr häufige Einfälle in die großen Provinzen Guzurate und Malva thaten, wurden unter der fahrläßigen Regierung endlich so mächtig, daß man ihnen den Chout, die beträchtlichste Abgabe, erlegen mußte.

So gingen dann dem großen Reiche unter Muhammed-Shahs Regierung bereits drey seiner wichtigsten Länder verloren, nähmlich ganz Decan, Guzurate und Malva.

Dieß alles war indeß gleichsam nur das Vorspiel zu einem unendlich furchtbareren Drama.

Der Held davon, der Mann, der darin die Hauptrolle spielte, war der Persische Usurpator, Nadir-Shah.

Nur im Vorbeygehen, da sein Leben Persiens Geschichte angehört, bringen wir hier zu besserer Verständigung des Folgenden einige Data davon bey.

Imam-Kouli, dem Vater unsers Helden, einem Dorfkirschner unter seinen Landsleuten, den Affscharen (Turkomanen), ward 1687 ein Sohn geboren, der den Nahmen Nadir-Kouli,

d. i.: der Sclave (Kouli) des Wunderbaren, erhielt. Als Schafhirt ſuchte er nach ſeines Vaters Tode durch Stöcke, die er in den Wäldern zuſammen ſuchte, und auf dem Markte feil both, ſein und ſeiner Mutter Leben durchzubringen. Als die Uſbecken 1704 im Khoroſan einbrachen, ward er nebſt ſeiner Mutter als Sclave hinweg geführt; ſie ſtarb, und Nadir hatte das Glück zu entfliehen. Er zog ſich in das Gebirge zurück, und muß ſchon damahls ſein Handwerk, wodurch er nachmahls ſo furchtbar ward, getrieben haben; denn er machte ſich zuerſt durch den Raub einer ganzen Herde Schafe einiges Vermögen. Im Jahre 1712 trat er in die Dienſte eines Beys, und ward nebſt einem andern von ſeinem Herrn als Courier mit Depeſchen nach Hofe, nach Ispahan, geſandt. Man weiß nicht beſtimmt, aus was für Urſache er ſeinen Geſellſchafter unter Weges ermordete; allein er hatte Geſchicklichkeit genug, ſich bey glücklicher Ueberlieferung ſeiner Depeſchen völlige Verzeihung dieſer That auszuwirken; ja er ward ſogar noch beſchenkt. Indeß ward er bey ſeiner Rückkehr zum Bey ſehr ungünſtig aufgenommen. Da dieſer ihm nun zuvor ſeine Tochter zur Ehe abgeſchlagen hatte, ſo ermordete der rachſüchtige

Böſewicht nicht nur den Bey, ſondern er entführte die Tochter gewaltſam, und zog ſich mit anderem Geſindel in das Gebirge zurück. Hier erzeugte er mit der geraubten Tochter den nachmahls berühmten Sohn, Riza Kouli Myrza.

So war nun Nadir Kouli ſchon in ſeiner Jugend zu allen Gräueln eingeweihet, und die glückliche Ausführung dieſer Schandthaten erwarb ihm, wegen ſeines Muthes, und ſeiner großen körperlichen Stärke, in einem Reiche, welches ſeit langer Zeit ein Schauplatz einheimiſcher Fehden war, einen ſo hohen Ruf, daß er nebſt ſeinen Raubgeſellen unter die Truppen des Chans von Khoraſan aufgenommen wurde.

Auch fand er bald Gelegenheit, ſeine Kriegstalente gegen die, Khoraſan von neuen verheerenden Tartaren darzuthun. Einem Heere von 10,000 feindlicher ſehr gefürchteter Cavallerie wagte nur er, unter allen übrigen Officieren des Chans, mit 6000, wovon ſelbſt der größte Theil aus Infanterie beſtand, die Spitze zu biethen. Er ſchlug die Uſbecken, tödtete über 3000, und nahm ihnen alle Beute wiederum ab.

Auf die Weiſe erzählt uns der wahrheitsliebende Hanway Nadirs Urſprung und Jugendgeſchichte, dagegen der Perſiſche Schriftſteller

Muhammed Mahadi völlig im orientaliſchen Sclavenſtyle, als ein übertreibender Lobredner ſeines Oberherrn Nadir Shahs, ihn in einem Schloſſe von angeſehenen Aeltern geboren und erzogen werden läßt. Er weiß aber von den erſten dreyßig Jahren ſeines Helden kaum irgend etwas Belehrendes, noch Vorzügliches zu ſagen. Auch ſieht ſelbſt der Ueberſetzer, Jones, dieſe Angaben des Perſers für ungültig an, und nennt den Shah einen aus niederem Stamme entſprungenen Uſurpator.

Wir fahren jetzt fort, aus den treueren Berichten hier dasjenige aus Nadirs Leben auszuheben, was beſonders auf Hindoſtan Bezug hat.

Uebergangen bleibe daher, wie dieſer kraft- und talentvolle, aber auch principloſe Mann nach und nach ſich als Räuberhauptmann empor hob, wie er nach vorher gegangener Verzeihung ſeiner Räubereyen durch ſeinen Onkel, den Statthalter von Kälat, wieder zu Gnaden angenommen ward, und nachdem er eben dieſen ſeinen Wohlthäter ermordet hatte, ſich von dieſer Stadt Meiſter machte; wie er ſodann, ſelbſt nach dieſer gräßlichen That, durch ſeine nun furchtbar gewordene Macht von dem, durch Aſhreff, Oberhaupt der Afghanen, vom Throne

gejagten Kaiſer von Perſien, Thamas, wieder begnadigt und zum Heerführer aller Truppen ernannt ward, ja ſogar wegen ſeiner Siege gegen die Feinde Perſiens von ihm mit des Kaiſers Nahmen (Thamas) beehrt, und daher Thamas Kouli Chan benannt wurde.

Dagegen muß hier bemerkt werden, daß er endlich, nachdem er die Afghanen völlig überwunden hatte (1730), wobey der Uſurpator Aſhreff ſelbſt umkam, nun nach vielartigen Ränken an ſeinem großen Beſchützer, dem Könige von Perſien, Thamas, ſelbſt zum Verräther ward; ihn anfänglich zwar nur abſetzte und gefangen nahm, deſſen Sohn Abbas, ein Kind in der Wiege, auf den Thron erhob, ſodann aber den Vater durch Kouli Myrza, Nadirs eigenen Sohn, ſogar ermorden ließ, und endlich, als jenes königliche Kind wahrſcheinlich durch Gift umkam, von den Großen des Reiches für ſich und ſeine Erben als König öffentlich anerkannt, den Perſiſchen Thron ſelbſt beſtieg, und nun unter dem Nahmen Shah Nadir das große Reich deſpotiſch beherrſchte.

Er hatte ſich aber nicht nur durch die erwähnten Schlachten und Eroberungen furchtbar gemacht, ſondern noch vorzüglicher durch den

großen Sieg über die Türken, wodurch er sodann den Groß-Sultan zu einem sehr ehrenvollen Frieden nöthigte. Daneben hatte er ebenfalls diejenigen Provinzen, welche durch Peter den Ersten von Persien abgerissen worden, unter der Nachfolgerinn, der Kaiserinn Anna, dem Persischen Zepter von neuen unterworfen.

So stand denn dieser schreckliche Mensch (1736) durch Macht und Boßheit an der Spitze einer großen Nation, die durch ihn in eine kriegerische, tapfere umgeschaffen war, als er aufgefordert ward, seine Kriegsmacht nach Südosten, nach Hindostan zu wenden.

Hier hatten, wie wir zuvor sahen, die Mahratten während der schlaffen Regierung Muhammeds dem Reiche große Provinzen zwar nicht gänzlich entzogen, allein dennoch den Chout (die Abgaben) von ihnen sich vorzubehalten gewußt. Die Macht des Groß-Moguls ward daher sehr geschwächt, als Shah Nadir die zunächst an Hindostan angränzenden Afghanen in Candahar, welche sich von Persien los gerissen hatten, mit einem so großen Heere überzogen, um sie von neuen zu unterjochen, daß ihr König Joseph, zu schwach gegen diesen Widersacher, nach Delhi

floh, um sich dem Kaiser Muhammed, als Schutzherrn, in die Armee zu werfen.

Der Groß-Mogul entschloß sich, wider den Rath seiner klugen Großen, den Afghanen-König gegen Nadir Shah zu schützen, ließ aber alle die wichtigen Pässe, welche dem Feinde den Eingang in Hindostan sehr erschweren konnten, gänzlich unbesetzt. Da Candahar nun, wider Vermuthen von Muhammed, bald von Nadir erobert ward, so drang er leicht in Hindostan, durch die unbesetzten Pässe von Cabul, mit 125,000 Mann Reiterey, eroberte bald, außer der Hauptstadt Cabul, die zweyte wichtige Stadt Peischawir, wie auch kurz darauf die wichtige Festung Lahor.

Der Groß-Mogul blieb indeß stets noch unthätig. Nur erst als Nadir zu Anfange des Jahres 1739 vier Tagereisen von Delhi in den Plainen von Carnaul erschien, rückte er ihm unter der Anführung des Feldherrn Khandoran mit einem Heere von 200,000 Mann entgegen.

Gegen die Mitte Februars ward nun die über das Schicksal von Hindostan entscheidende Schlacht geliefert. Der Kaiser war dem Perser aber nicht nur der Anzahl der Truppen nach überlegen, sondern vorzüglich durch die große

Anzahl der der Reiterey so furchtbaren Elephanten. Diese nahmen daher bey dem kaiserlichen Heere die erste Reihe ein. Nadir, dem die Wirkung dieser Colossen gegen die Pferde bekannt war, zog sich indeß durch ein gescheidtes Manöver aus dieser übeln Lage. Zwey und zwey Kamehle mit einander vereint, trugen eine Art eines von leichtem Holze errichteten Thurmes oder hohen Gestelles. Dieses ward mit Erdpech und andern brennbaren Materien gefüllt, und beym Anrücken gegen die feindlichen Elephanten angezündet. Diese Thiere scheuen ganz vorzüglich das Feuer. So bald sie daher die großen Flammen jener Thürme auf sich kommen sahen, flohen sie in Schrecken auf ihre eigenen Truppen zurück, warfen einen großen Theil über den Haufen, und brachten alles in Verwirrung. Und da ein Theil der Hülfstruppen des Groß-Moguls bereits heimlich mit dem Perser in Einverständniß, da ferner bald zu Anfange der Schlacht der einzige, dem Kaiser wirklich treue, dabey talentvolle General Khandoran, der da Emir al Omrah war, schwer verwundet und völlig unbrauchbar wurde, endlich auch der Nabob von Auhd, der ein Bundesheer von 50,000 Mann bey der Armee hatte, selbst

gefangen war, so konnte Nadir bereits damahls eines für ihn glücklichen Ausganges gewiß seyn.

So bedeutend nun auch Nadirs Sieg bey Carnaul war, so wagte er es dennoch, bey seinem ebenfalls schweren Verluste an Mannschaft, nicht, am folgenden Tage den in sein festes Lager zurück gezogenen Kaiser Muhammed von neuen anzugreifen. Er horchte vielmehr, besonders da ihm der von ihm gefangen genommene Nabob von Auhd dazu rieth, auf die ihm angetragenen Friedensvorschläge, unter welchen die Abtretung von Candahar an Persien die wichtigste war.

Diesen Frieden, (denn er kam bald zu Stande, und die Monarchen besuchten und beschenkten sich sogar schon wechselsweise,) hatten aber besonders der Nizam und der Nabob von Auhd bewirkt. Beyde suchten nun, als eine gerechte Belohnung für diesen wichtigen Dienst, um die hohe erledigte Stelle eines Emir al Omrah (Kron-Groß-Feldherrn und Schatzmeisters) an, und diese unglückliche Rivalität ward dann bald die wahre Ursache des schrecklichen Unfalles von ganz Hindostan.

Kaum hatte nähmlich letzterer die Erhöhung des Nizams zu jener Würde erfahren, so suchte

er Rache, nicht bloß an dieſem, ſondern an dem Kaiſer ſelbſt zu nehmen. Jetzt führte er daher eine ganz andere Sprache gegen Nadir. Er bewies, daß die mit dem Kaiſer verabredete Summe zum Erkaufe des Friedens für Hindoſtan viel zu unbedeutend ſey, und daß er ſtets den Nizam noch als einen eben ſo mächtigen, als gefährlichen Mann zu fürchten habe. Sey dieſer einmahl auf die Seite gebracht, dann könne er ſich leicht der großen Reichthümer des kaiſerlichen Schatzes in Delhi ſelbſt bemächtigen. Der geitzige Eroberer ließ nun ſofort den nichts Böſes ahndenden Nizam zu ſich rufen und gefangen nehmen; der Kaiſer ſelbſt mußte abermahls in des Perſers Lager kommen, und ihm wurde ein eigenes Zelt angewieſen, der Armee Hindoſtans aber anbefohlen, aus einander zu gehen; alle die großen Omrahs waren ebenfalls zum Perſer entbothen, und ſogar bemächtigte dieſer ſich der ganzen Artillerie, der Kriegs-Caſſe und des ganzen koſtbaren Trains des Kaiſers.

Hierauf ließ er ſich die Schlüſſel der Stadt Delhi übergeben, und am folgenden Tage (8. März) hielt er mit einem ungeheuern Gefolge von Truppen und allen Großen dort ſeinen Einzug. Er bezog den kaiſerlichen Pallaſt, befahl in-

deß die ſtrengſte Mannszucht zu halten, jedoch durfte niemand mehr aus Delhi gelaſſen werden, aus Beſorgniß, man würde Geld oder Koſtbarkeiten mit hinaus führen. Tages darauf, an einem großen Feſttage der Hindus, verlangte ein Perſiſcher Befehlshaber die Kornböden zu öffnen, und gegen einen feſten Preis Korn für die Truppen daraus liefern zu laſſen. Die Eigenthümer des Kornes waren mit den Preiſen unzufrieden; es entſtand ein Zwiſt, der durch den hinzu tretenden Pöbel in eine heftige Fehde, zuletzt in blutigen Kampf und völligen Aufſtand ausartete. Dieſer wuchs in der großen Stadt bald, durch das falſche Gerücht Nadir ſey todt, bis zu einem furchtbaren Grade. Die zum Stillen des wüthenden Pöbels herbey eilenden Perſer wurden erſchlagen, und obgleich die Kanonen des Caſtells gegen die Aufrührer gerichtet wurden, und Nadir zugleich öffentlich bekannt machen ließ, er lebe: ſo wüthete das Volk dennoch bis in die Nacht, und die engen Straßen füllten ſich mit Leichen der Perſer.

Früh am folgenden Tage zog Nadir ſelbſt durch die Straßen, und theils die vielen erſchlagenen Leichen ſeiner Truppen, vorzüglich aber

ein wahrscheinlich auf ihn selbst gerichteter Schuß setzte ihn in die äußerste Wuth.

Er ertheilte nun seinen Persern Befehl, alle Einwohner in jeder der Straßen, worin sie todte Perser fänden, ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht niederzuhauen, und gab zugleich die reiche Stadt den wilden Soldaten preis. Daneben entstand eine Feuersbrunst und legte einen ansehnlichen Theil der Stadt in die Asche. — In dieser entsetzlichen Lage mordeten viele Hindus ihre Weiber und Töchter, um sie der Schande zu entziehen, und ermordeten sich dann selbst. Einige hundert Frauen stürzten sich in den Fluß, noch andere starben mit Waffen in der Hand und endigten durch das Joar.

Endlich, nachdem 120,000 Menschen gemordet waren, ließ sich der Tyrann durch den Nizam erbitten, Einhalt zu thun, und gab, wie er sagte, um des Kaisers willen durch den Trommelschlag Befehl zum Beendigen der Gräuel.

War nun jetzt auch Nadirs Blutrache gestillt, so erwachte desto lebhafter seine Habsucht. Er ließ sie zuerst an den Großen aus. Der Nizam mußte im Baren und in Juwelen 1 1/2 Crore (gegen neun Millionen Thaler, das Crore zu 1 Million L. st.), von dem Schatze des

Nabobs von Auhd, der unterdessen gestorben war, ließ er 8 Millionen Rupien (Gulden) von Lucknow hohlen, und so ward von jedem wichtigen Manne mehr oder minder, oft auf das gewaltsamste erpreßt.

Nun kam die Reihe an den von ihm so freundschaftlich aufgenommenen Kaiser selbst. Nadir bemächtigte sich des ganzen Schatzes. Man fand darin an Gelde über 20 Millionen Thaler (3 1/2 Crore), an Silbergeschirr für mehr als 8 Millionen Thaler, an Edelsteinen 15 Crore, (also gegen 90 Millionen Thaler). Hanway gibt sogar 25 Crore an, so wie er für alles Geld, Gold und Silber in Gefäßen und Barren, 30 Crore setzt. Ferner nahm Nadir den zuvor erwähnten Pfauenthron, nach Einigen 1 Crore (nach Hanway, sicher übertrieben, 9 Crore); an sonstigen Thronen, goldenem Geräthe und mit Juwelen besetzten Waffen u. dgl. 11 Crore; hierzu gehören dann wahrscheinlich ebenfalls die reichen Gold- und Silberstoffe, nebst andern kostbaren Manufactur-Waaren, welche Hanway zu 2 Crore anschlägt.

Endlich gibt letzterer an für 4 Crore an Kanonen, Waffen und allen übrigen Kriegsbedürfnissen, wozu vielleicht die von Frazer ange-

gebenen 1000 Elephanten, 7000 Pferde, 10,000 Kamehle gerechnet werden.

Hiermit noch nicht zufrieden, plünderte der Wütherich nun auch alle Privat-Leute von Delhi, die nur einiges Vermögen beſaßen. In zehn Tagen ſollten ſie 21 Millionen Rupien erlegen. Nach gehöriger Vertheilung ward jedem ſein Antheil mit barbariſcher Härte abgepreßt, und im Nothfalle ihre Sachen zu unbillig niedrigen Preiſen verkauft.

Endlich trieben über dieß die Einnehmer der Kriegsſteuer letztere mit größter Gefühlloſigkeit ein, und bereicherten ſich durch Abforderung übermäßiger Summen noch mit mehr als vier Crore.

Zu dieſen ſchrecklichen Calamitäten geſellten ſich, wahrſcheinlich durch die vielen Leichen in dieſem Klima, peſtartige Krankheiten.

Zieht man jetzt die Summen, welche Nadir der Hauptſtadt und den zunächſt gelegenen Ortſchaften raubte, ſo überſteigen ſie faſt allen Glauben; ſie dienen indeß zugleich als wichtige Belege der ungeheuern Schätze, welche Hindoſtan aus allen damahls bekannten Theilen der Handelswelt an ſich zu reißen vermocht hatte.

Dieſe Total-Summe wird freylich von Mehreren ſehr verſchieden und oft übertrieben ange-

geben. Frazer schätzt sie nur auf 70 Crore oder 70 Millionen Pf. Sterling, also gegen 420 Millionen Thaler, indeß geben bereits Hanways obige einzelne Angaben, obgleich er selbst Frazers Summe für die richtigere hält, 87 Crore. Sprengel führt eine noch höhere Angabe eines damahls in Indien sich befindenden Französischen Missionärs, Saignes, an, der den gesammten Raub sogar auf 500 Crore oder 3000 Millionen Thaler schätzte.

Der Verlust des Groß-Moguls selbst, der sich einiger Maßen genauer bestimmen läßt, soll 32 Crore Rupien oder mehr als 200 Millionen Thaler betragen haben. Setzt man die Beute im kaiserlichen Lager, nebst den erstaunlichen Summen, welche Nadir den Großen und dem Volke abpreßte, eben so hoch, so gibt Sprengel diesen Verlust der Hauptstadt zusammen genommen auf 74 Crore, hingegen glaubt er den Total-Werth des Verlustes der Länder Hindostans, welche von dem Weltverwüster erreicht wurden, auf 100 Crore Rupien oder 600 Millionen Thaler annehmen zu können.

Diesen harten Verlust konnte das reiche Land dennoch eher verschmerzen, als den Verlust an Menschen. Außer den in Delhi nieder-

gehauenen 120,000, wurden 50,000 Weiber als Sclavinnen fortgeschleppt, und in den Provinzen kamen sicher noch über 100,000 Hindus um.

Jetzt waren nun zur Bestimmung des Friedens und Wiederherstellung des Groß-Moguls noch zwey wichtige Schritte zu thun übrig. Nadir verlangte nähmlich, außer dieser ungeheuern Beute, die Abtretung mehrerer ihm bequem liegenden Provinzen, und sodann die Tochter des Groß-Moguls für seinen jüngsten Sohn zur Gemahlinn. Muhammed Shah mußte ihm daher nicht nur die Länder jenseit des Indus, sondern zugleich Lahore abtreten. Hierauf ward sodann mit größten Feyerlichkeiten das Beylager der kaiserlichen Prinzessinn vollzogen. Nur erst nach allem diesen unermeßlichen Verluste und Erniedrigungen aller Art entließ Nadir den bisher gefangen gehaltenen Mogul, setzte ihn förmlich wieder auf den Thron von Hindostan, und bedrohete jeden der Großen mit schwerer Rache im Falle einer Empörung gegen seinen von ihm ausgeplünderten Schwager.

Jetzt verließ Nadir endlich das Reich; allein seiner unbegränzten Raubsucht war es schmerzlich, jene ungeheure Beute nicht einzig und allein zu besitzen. Begreiflich befand sich ein sehr

großer Theil davon in den Händen der Persischen Generale und seiner Soldaten selbst. Kaum war er daher auf seinem Rückmarsche, den er höher gegen Norden hinauf, längs dem Chinab, nahm, in dem von ihm neu erworbenen Lahore angelangt, so befahl er, daß jeder seines Heeres alle Edelsteine einzeln an ihn ausliefern sollte. Die Ufer des Flusses wurden genau besetzt; kein Einzelner konnte mit der gemachten Beute entwischen. Viele befolgten daher den tyrannischen Befehl mit Genauigkeit, andere, welche ihre Kostbarkeiten in den Satteln und dem Gepäcke verborgen hatten, konnten indeß den strengen Untersuchungen des Geitzhalses nicht entgehen. Er erhielt eine so ungeheure Menge edler Steine und Perlen, daß er nach seiner Rückkunft nicht nur seine Säbel, Gewehre, Streitärte und Köcher damit bedecken ließ, sondern ein sehr großes Zelt, mit vielen Wandschirmen umgeben, mit goldenen Stangen und Nägeln errichtete, an welchem die Wände (von violettem Atlaß) von Juwelen aller Art, in Figuren von Thieren und Blumen gesetzt, glänzten. Sieben Elephanten bedurfte es, dieses unermeßlich reiche Gezelt fortzuführen.

Auf dieser seiner Heimkehr fand sich aber auch zugleich eine Gelegenheit zu neuem Raube.

Der in den Sandwüsten jenseit des Indus herrschende Subah der Balluscher *) von Tattah hatte dem Persischen Heere mehrere Hindernisse bey seinem Marsche in den Weg gelegt, und hoffte der Rache des Persers, wegen der durch die Wüste geschützten Lage seiner Hauptstadt Khudabad, zu entgehen, ein Wenigen bekannter Ort, vielleicht das Kaudabil der Englischen Karten. Indeß täuschte sich der Balluch. Gereitzt durch die gepriesenen Schätze dieses Fürsten, überwältigte Nadir mit Aufopferung eines großen Theiles seiner Armee alle Schwierigkeiten, und nöthigte jenen, seine Reichthümer, und zugleich seine beyden Söhne als Geißeln an Nadir Shah auszuliefern.

Mit Raub und unzähligem Morde beladen kehrte nun Nadir nach Persien zu ähnlichen Scheußlichkeiten zurück. Hier ist nicht der Ort, seinen Zügen weiter zu folgen. Nur im Vorbeygehen mag noch angezeigt werden, daß Nadir bald darauf die Araber, sodann die Türken

*) Eine wilde, grausame Völkerschaft in West-Nord-Westen von Moultan. Sie ist indeß mehrmahl unter die Herrschaft der Rohillas und andrer Völker Hindostans gekommen.

bekriegte, daß er hierauf gegen die mit Rußland einverstandenen Leßgier zog, und wenn gleich seine dauernden Kriege nicht überall siegreich waren, so zeigte er sich doch stets als einen der seltensten Feldherren. Daneben schritt er aber stets in Tyranney, niedrigstem Geitze und fühllosem Menschenaufopfern, selbst seiner eigenen Unterthanen, fort. Ueberall brachen daher Rebellionen aus, und sogar seine nächsten Blutsverwandten, seine Neffen, traten mit den Waffen gegen ihn förmlich auf.

Argwohn und Menschenhaß bemeisterten sich des Tyrannen völlig; seinen geliebtesten Sohn, den Prinzen Riza Kuli Mirza, ließ er des Gesichtes berauben, und für jedes Verbrechen eines Einzelnen mußten ganze Ortschaften bluten. So reichten dann bey zunehmendem Alter Mordbegier und Unmenschlichkeit die höchste Stufe; der mindeste Argwohn ließ Menschen unter den größten Qualen sterben. Auch fand er jetzt nirgend mehr Sicherheit; denn der allgemeine Volksdruck schrie überall um Rache.

Ganz Persien lag in Verzweifelung, und wünschte den Tod des Tyrannen. In dieser eigenen Noth beschloß, bey seinem Zuge gegen

die Rebellen in der Ebene unweit Meſcheb, das Ungeheuer, aus Mißtrauen gegen ſeine eigene Armee, ein allgemeines Niedermetzeln aller Perſer durch die Tartaren ſeiner Armee. Schon wetzten (8. Juny 1747) die Afghanen hierzu ihre Säbel, und warteten in der Nacht nur auf das durch eine Rackete aufſteigende Zeichen, als der gräßliche Mordanſchlag von einem Georgiſchen Sclaven entdeckt und einigen der erſten Perſiſchen Heerführer anvertrauet ward.

In dieſer dringenden Noth vereinigten ſich ſchnell drey Feldherren, Männer von Kraft und Muth, drangen, begleitet von einigen herzhaften Soldaten, in das Innere der Zelte ſeines Harems. Hier ward ſein Aufenthalt in ſeinem Schlafzelte gerade durch den großen, von Hindoſtan geraubten Lieblingsſmaragd entdecket. Das davon zurück ſtrahlende Licht einer Lampe diente ihnen als Führer zu Nadirs Schlafſtelle. Als ſehr ſtarker Mann kämpfte er lange um ſein Leben; er hieb zwey ſeiner Gegner nieder; ſtürzte aber ſchon ſchwer verwundet beym Flüchten aus dem Gezelte über die Stricke, und ward niedergehauen. »Allen will ich verzeihen,“ ſchrie er beym Falle, als Saleb Beg, der Hauptgegner, ihm mit der Antwort den Kopf abhieb:

»Du erzeigteſt nie Gnade, verdienſt daher auch keine Gnade.“

So fiel endlich ein talent- und kraftvolles Ungeheuer, durch wahnſinnigen Durſt nach Gold und Macht! Aus dem niedrigſten Stande hatte er, unter tauſend Lebensgefahren und Verbrechen jeder Art, durch Uſurpation und Ermordung ſeines rechtmäßigen Königs ſich auf deſſen Thron hinauf gearbeitet. Vieljähriges Waffenglück und der Schwindel ſeiner Größe hatten ihm jede Art von Mäßigung, jedes Menſchengefühl genommen, und glücklich genug für die Menſchheit hatte ihm die Nemeſis nach und nach alle ruhige Beſinnung über ſeinen wahren Standpunct benommen, und ihn dem Strudel ſtets näher gebracht, in den ſie jeden ihm ähnlichen Böſewicht zuletzt hinab ſtürzt.

Wir kehren nun nach Hindoſtan zurück.

Die Erſchütterung, welche das Reich durch den Perſer in allen ſeinen Fugen erlitten hatte, war zu heftig, um bey einem ſo ſchwachen Regenten, als Muhammed war, nicht großen Veränderungen, wo nicht gar der Auflöſung des Reiches entgegen zu ſehen.

Im Decan ſtand Nazir Jing, Sohn des Nizam Ulmulk, gegen ſeinen grauen Vater auf.

Durch vorgebliche tödliche Krankheit ward der Aufrührer vom listigen Vater in sein Zelt gelockt, sogleich gefangen genommen und in Fesseln gelegt. Indeß erhielt er bald seine Freyheit, und folgte, nach dem bald darauf sich ereignenden Tode des hundert und vierjährigen Greises, diesem in der Regierung.

Auch die Mahratten hatten diesen Zwist benutzt, und gefährliche Streifereyen und Erpressungen im Decan unternommen.

Wichtiger war indeß für den Groß-Mogul der Krieg der Rohillas. Ali Muhammed, ein Oberhaupt der Afghanen vom Stamme Roh in Cabul, hatte sich von einem geringen, aber tapfern Krieger zu einer sehr ansehnlichen Herrschaft empor geschwungen. Er ward der Stifter der nachmahls so berühmten Rohillas. Seine Eroberungen und seine Tapferkeit machten ihn endlich so kühn, selbst seinem Lehensherrn, dem Groß-Mogul, den Tribut zu entziehen. Ein kaiserliches Heer ward nun gesandt, um ihn wieder zum Gehorsam zu bringen; allein der Rohilla-Fürst hatte sich aller Furten am Ganges so zu bemeistern gewußt, daß der kaiserliche Feldherr es für gerathener hielt, mit ihm einen Vergleich zu schließen, und sich mit dessen Tochter

zu vermählen. Das bisher vom Ali beſeſſene Gebieth, der Circar Kuttair, erhob ſich nun durch ihn zu einem unabhängigen Staate, und führte von jetzt an den Nahmen Rohillacund, jedoch verſprach Ali jährlich einen Tribut zu bezahlen.

Ein Feind von größerer Bedeutung trat indeß bald gegen den ſchwachen Kaiſer auf. Dieß war Abdalla, ein Oberhaupt der Afghanen, welcher ſich nach Nadirs Tode unabhängig von Perſien gemacht hatte.

Er machte aus der Provinz Candahar das neue Reich der Abdallis, fiel nun in Hindoſtan ein, und Delhi ward nur dieſes Mahl durch die Tapferkeit des Mir Munnu, Sohn des Veziers, von einer neuen Plünderung gerettet; der ſchon kranke Kaiſer Muhammed Shah war nähmlich unfähig, dem Feinde perſönlich entgegen zu gehen. Indeß blieben den Abdallis große Provinzen, und der Kaiſer ſtarb bald darauf 1747 im 48. Jahre. Er hinterließ ſeinem Thronerben Ahmed Shah das Reich ſo ſehr verkleinert, daß es hauptſächlich nur aus den Provinzen Agra und Delhi beſtand.

Seine Regierung war freylich nicht völlig ſo reich an Schreckensſcenen, als die vorher ge-

hende, allein im Ganzen so wohl für ihn selbst, als für das Reich nicht minder traurig.

Da schon zuvor die Statthalter ihre Würde erblich zu machen gewußt hatten, da ferner die wichtigsten Staatsämter von Fremden oder doch von solchen, die nicht aus alten einheimischen Familien stammten, besetzt waren, so hörte so wohl die Einheit des Reiches, als die Vaterlandsliebe auf, und alles deutete auf allgemeine Auflösung.

Die neuen Veziere und Kron-Groß-Feldherren und Schatzmeister, denn auch diese ersten Stellen ließ der Kaiser wechseln, geriethen unter sich und mit dem Kaiser selbst in Fehde, und hierdurch erhob sich ein Gegenkaiser. Zwar ward letzterer von Ghazioddin dem II., der für Ahmed Shah ins Feld rückte, vernichtet, und Delhi damahls vor neuen Plünderungen geschützt, auch trieb er die Dschaten, welche damahls das Reich ebenfalls hart anfielen, glücklich zurück. Jetzt trat aber der Kaiser, thöricht genug, das Glück seines Erretters zu beneiden, sogar gegen ihn auf die Seite der Dschaten, und beförderte hierdurch seinen schnellen Fall. Ghazioddin zog die Mahratten in sein Interesse. Mit ihnen drang er nach Delhi vor, zwang den Kai-

ser, die Krone niederzulegen, ließ ihn im Gefängnisse des Gesichtes berauben, und setzte den Befreyten, bis dahin gefangen gehaltenen Eaz ul Dien, einen Großenkel Aurengzebs, unter dem Nahmen Allumgirs des II. (im Jahre 1753) auf den Thron.

Seine Krönung erhielt durch die Begnadigung von 17 gefangenen Prinzen des Hauses Timur noch ein feyerlicheres Ansehen. Die Krönung oder besser Thronbesteigung eines Groß-Moguls, (ihre Ceremonie wird bey dieser Gelegenheit nicht unwillkommen seyn,) zeichnet sich durch Folgendes aus.

Alle Große des Reiches, je nach ihrer Würde, bilden an beyden Seiten des Thrones, in ihren Staatskleidern, zwey glänzende Reihen. Der neue Kaiser nimmt den Musund (Thron) ein, und über ihn wird der weiße königliche Sonnenschirm gehalten. Hierauf kündigt ein Herold laut den Nahmen, die Titel und die Verdienste des neuen Monarchen an, worauf dann ein jeder Omrah ein Nazir (Geschenk) von Gold oder Juwelen zur Huldigung darbringt. Der Oberküchenmeister reicht dem Monarchen auf einem goldenen Teller Brot, Confituren und andere Speisen. Der Kaiser spricht darüber ein Gebeth,

genießt ſodann etwas davon, und vertheilt das Uebrige mit eigener Hand an den Adel. Dieſe Ceremonie iſt von den Timuriden eingeführt. Sodann beſteigt der Kaiſer den Staatselephanten, und hiermit geht der ganze Zug der Omrahs mit ihm zu der Haupt-Moſchee, wobey er ſtets Gold und Silbergeld, Edelſteine und Perlen unter das Volk wirft. Nachdem er dort zuerſt gebethet, verrichtet der erſte Geiſtliche (Sidder ul Suddur) den Gottesdienſt. Die Titel des Kaiſers werden ſodann abgeleſen, worauf der Monarch zum Pallaſte zurück kehrt. Wird nun zwar ein Groß-Mogul nicht gekrönt, ſo zeigt er ſich doch bey Feyerlichkeiten zuweilen auf dem Throne unter einer großen goldenen Krone, welche von oben vermittelſt einer Kette über ihn herab hängt.

So feyerlich aber auch die Thronbeſteigung Allumgirs des II. durch jene Freylaſſung der gefangenen Fürſten geworden war, ſo entſprach ihr dennoch ſeine Regierung durchaus nicht. Als ein ſchwacher Regent blieb er gleich Anfangs gänzlich unter der Tutel von Ghazioddin, und war deßhalb um deſto unglücklicher, weil er ſeine Feſſeln fühlte.

Jedoch verlor das Reich ſelbſt hierbey nicht

so sehr als durch die neuen Kriege der Dschaten. In weit traurigere Händel fand sich bald darauf Allumgir dadurch verwickelt, daß er nun von neuen die zuvor verlorene Prinz Lahore wieder zu unterjochen suchte. Ahmed, König der Abdalis, blieb indeß Sieger, zog als solcher in Delhi selbst ein, und forderte sehr große Kriegssteuer. Durch Nadir Shah war so wohl das Land als der Schatz des Kaisers noch dürftig. Ahmed forderte 10 Millionen Rupien, und diese waren damahls schwerer herbey zu schaffen, als zu Nadirs Zeiten mehrere hundert. Er trieb daher nicht nur im Lande selbst alles Geld auf das härteste ein, sondern beraubte bey seinem längern Aufenthalte in Delhi diese unglückliche Hauptstadt auf die empörendste Art. Die Häuser wurden ausgeplündert, und der kaiserliche Pallast ward von allem beraubet, was nur Schah Nadir von irgend einem Werthe übrig gelassen hatte. Man schlug sogar die Marmorwände ein, nur allein um die daran haftenden Zierathen von Gold oder Juwelen habhaft zu werden. Die silbernen Decken der Staatszimmer wurden herab gerissen, und auf die Weise der ganze Pallast fast gänzlich zertrümmert.

Dieß war gleichsam der Todesstreich der gro-

ßen Kaiſerſtadt, denn ſeit dem ſtehen ganze Stadtviertel von Bewohnern leer; im kaiſerlichen Pallaſte ſind aber die Zimmer, ehemahls mit reich von Perlen und edlen Steinen beſetztem Sammet und Goldſtoffen ausgeſchlagen, jetzt nur mit Zitſe tapeziert oder ihre Bretterwände nur bemahlt.

Der Vezier Ghazioddin behandelte den Kaiſer ſelbſt mit ſolcher Strenge, daß dieſer ſogar den Afghanen, den König Ahmed, aufrief, ihn von dieſem Vormunde zu befreyen.

Ahmed ernannte nun den nachmahls ſo berühmt gewordenen Rohilla-Fürſten Nigib-ul-Dowla, den Herrn des Circars Meharunpur, förmlich zum Vezier. Er ſollte den Kaiſer gegen Ghazioddin ſchützen. Allein der alte Vezier kehrte bald nach dem Heimzuge Ahmeds mit anſehnlicher Verſtärkung der Mahratten zurück, und belagerte die Hauptſtadt. Verrätheriſch beſtach jetzt Nigib-ul-Dowla die Mahratten, um für ſich einen freyen Abzug aus Delhi zu erhalten, und der unglückliche Kaiſer ſah ſich gezwungen, Ghazioddin wieder in ſeine alte Würde als Vezier einzuſetzen.

Die empörende, jetzt wieder erneuerte Despotie des Veziers brachte den Prinzen Ali Ghoar,

ältesten Sohn und Thronerben des Kaiser
lich in Waffen. Obgleich nun Ghazioddi
des Prinzen zu bemächtigen wußte, un
alle Zugänge, aus seiner Gefangenschaft z
fliehen, versperrte, so drang jener denno
letzt mit Hülfe eines ihm treuen Generals
alle Wachen; entfloh zuerst zum Fürste
Sheharunpore, und von dort nach Auhd.
boßhafte Vezier, da er es nicht wagte, i
hi selbst die Hand an seinen Souverain zu
wußte diesen leichtgläubigen Fürsten zu
heilig gepriesenen Fakir aus der Hauptst
locken. Kaum war Allumgir bey dem W
thäter angelangt, so fielen Meuchelmörde
ihn her, und stießen ihn nieder.

Der Böswicht trieb die Schändlich
weit, den Leichnam des Kaisers, nach
zwey Tage an den Ufern des Dschumna
deckt gelegen hatte, in den Fluß werfen zu
Nach dieser gräßlichen That ward (176
fort Jehan Shah, ein Großenkel Auren
von seinem jüngsten Sohne Kambuksh, zu
ser ausgerufen.

Allein die Mahratten überzogen von
das Reich, drangen selbst zur Hauptstat
wütheten hier abermahls mit unerhörter

begierde, ſetzten den neuen Kaiſer ab, und erkannten den Sohn jenes ermordeten Groß-Moguls, Allumgir den II., unter dem Nahmen Shah Allum als Kaiſer.

Ahmed, der Abdallen-Fürſt, zog jetzt von neuen nach Hindoſtan gegen die Mahratten. Nach einigen vortheilhaften Gefechten letzterer gegen Ghazioddin kam es jetzt (1761 im Januar) unweit Pannipur, etwa 10 Deutſche Meilen N. N. W. von Delhi, zu einem entſcheidenden Gefechte zwiſchen den Mahratten und den Abdallen. Die erſten hatten unter ihrem Anführer, dem Bhow, 200,000; Ahmed Abdalla hingegen nur 150,000 Mann. Das Gefecht war eben ſo heftig als dauernd; allein zuletzt erfocht Ahmed den vollkommenſten Sieg. Dieſe ſchreckliche Schlacht vernichtete faſt das ganze Heer der Mahratten; 200 Kanonen wurden erobert, und im Lager mehrere hundert tauſend Mahratten, Kinder, Weiber und Männer, von den Abdallis ermordet. Vor jedem Zelte häufte man Köpfe in Maſſe auf; 56,000 wurden als Sclaven weggeführt. Ferner fielen 500 Elephanten und ſehr große Herden Kamehle, Schafe, Ochſen und Pferde den Siegern in die Hände; kurz, es war eine ſo furchtbare Schlacht und ſo gänzli-

che Niederlage der Mahratten, dergleichen man bisher dort nie erlebt hatte; auch konnte sich diese tapfere Raub-Nation sehr lange nicht wieder erhohlen, und wagte sich kaum nach 10 Jahren wieder über seine Gränzen.

Ahmed Abdalla hatte aber diesen Zug nicht bloß gegen die Mahratten vorgenommen. Er hatte ebenfalls Delhi von neuen besucht und beraubt, indeß eilte er dennoch, nach dem großen Siege über die Mahratten, bald wieder seiner Heimath zu, und gewann dadurch an Schätzen nur 40 Lack Rupien für sein Heer.

Blieb nun auch der neue Kaiser Shah Allum auf seinem Throne, so war doch seine Lage so dürftig, so wohl in Rücksicht seiner Länder, als seiner Schätze, daß ein vergleichender Rückblick auf das vormahls so mächtige Reich der Timuriden, und auf dessen jetzigen Zustand, hier nicht zweckwidrig zu seyn scheint.

Noch unter Aurengzeb hob Hindostans Herrschaft in Norden und Nordost gegen Cabul und Caschemire an; in Süden erstreckte es sich zwar nicht bis zu der Spitze des Dreyeckes hinab; dennoch stand, nach der Eroberung von Golconda und Visapour, das Wichtigste des Decans ebenfalls unter der Herrschaft des Groß-Moguls. So

vielfache Bewegungen, zum Theile wirkliche Rebellionen auch die Subahs und Nabobs großer Provinzen gegen ihren Oberherrn, den Kaiser, unternahmen, so ward dennoch im Ganzen dessen Regierung anerkannt, ja größten Theils flossen der Chout (die Landtaxe) und andere Abgaben in des Moguls Casse.

Zugleich war aber das Innere des Landes noch selbst reich. Der Handel blühete fast in jeder Richtung; die Omrahs besaßen große Schätze, und der Schatz des Groß-Moguls selbst übertraf, wie wir bereits sahen, alles, was man in Europa damahls von Reichthümern zu denken gewohnt war.

Jetzt waren dagegen einmahl nicht nur Cabul, Lahore, Caschemire, also die weiter entlegenen Provinzen, dem Reiche entzogen. Das Herz selbst war zerrissen; es hatte seine Kraft, sein Blut verloren. Der Decan war von einem souverainen Subah beherrscht; Bengalen abgefallen, so wie auch Orissa und Bahar, ja Delhi gehörte nur theilweise dem Kaiser, und die Mahratten, wie auch die Dschaten zogen aus mehreren Provinzen den Chout.

Daneben hatte nicht bloß Nadir Shah die Schätze des Reiches ins Ausland geführt, son-

dern die Mahratten und Ahmed Abdalla hatten noch das letzte Mark des Reiches, den kleinen Ueberrest aller Kräfte aufgezehrt. Auch zahlten die Nabobs der Provinzen entweder gar nichts, oder doch sehr willkürlich. Die inneren, stets fortdauernden Gährungen selbst, wegen der Moguls-Würde, und die Despotie der Veziere, ihr ununterbrochenes Streben nach Macht und Reichthümern, brachten nun vollends alles in die höchste Verwirrung, zerspalteten so wohl die Kräfte, als auch nicht minder alle Ueberreste des Gemeingeistes und jeder Art von Anhänglichkeit an irgend einen bestimmten Souverain.

Das reichste Reich Indiens war tief verarmt, und, als Ganzes betrachtet, gänzlich aufgelöset. Indeß war dieß bis dahin doch stets noch das Werk, entweder einiger Zweige der Ur-Nation selbst, z. B. der Mahratten, oder der dort lange einheimischen Mongolen, oder endlich höchstens einiger benachbarten Asiaten, Perser und Tartaren. Alle konnten sich durch die Uebermacht ihrer Waffen und großen Heere wenigstens als Eroberer hierzu einiger Maßen berechtigt glauben. Nun aber erdreisteten sich sogar die nur dort zu gelassenen Europäer, in die Regierungen selbst einzugreifen; Fremde, welchen die Indier

bis dahin nur aus mercantilischer Nachsicht erlaubt hatten, sich dort als Handelsleute anzusiedeln, oder eigentlich nur einzelne Comptoire zu errichten.

Hauptsächlich während der Regierungen der hier zuletzt aufgeführten Kaiser waren die Holländer und noch mehr die Franzosen und Engländer in Hindostan bedeutender geworden.

So wohl Holland, als besonders Frankreich und England, seit Jahrhunderten einander feindlich, hatten ihre Hauptbesitzungen unglücklicher Weise an ein und derselben Küste, auf Coromandel, im so genannten Carnatic, in geringer Entfernung von einander.

Pondichery liegt dort nähmlich gegen 20 Deutsche Meilen von dem Englischen Haupthandelsorte Madras entfernt. Im Jahre 1732 erhielt Dupleix das Gouvernement der dortigen Besitzungen Frankreichs, ein Mann von den seltensten Talenten, so wohl als Krieger, wie auch als Diplomatiker, daneben vom höchsten Ehrgeitze, kühnsten und gewandtesten Unternehmungsgeiste und wärmsten Gefühle für seine Nation. Er war seit 1720 bereits in Indien, in Chandanagor angestellt gewesen, und hatte zwölf

Jahre nachher als Gouverneur von Pondichery, also dort die oberste Stelle erhalten.

Englands Handel hatte sich durch Ordnungsliebe, pünctliche Vollziehung seiner Contracte und durch ruhiges Benehmen hohe Achtung und Zutrauen erworben, und war daher zu einer seltenen Höhe gestiegen. Begreiflich mußte diese Prosperität des größten Nebenbuhlers einem Dupleix die rachvollste Anstrengung zu dessen Ruin rege machen.

Hierzu bothen sich bald durch die Zersplitterung des Hindostanischen Reiches, besonders im Decan, mannigfaltige Gelegenheiten dar. Bengalen war durch verrätherische Undankbarkeit die Beute eines Fremdlings, des Alyverdi-Chan, geworden, der sich darauf den Titel Mahabut Jung anmaßte; er hatte sich der Hauptstadt Mursudabad, nebst allen Schätzen seines Wohlthäters, des von ihm in der Schlacht getödteten Nabobs Serferaz, selbst bemächtigt.

Kaum war ferner jener zuvor erwähnte Subah vom Decan, Nizam al Moluk, der sich dort zum völligen Souverain erhoben hatte, und durch seine Macht und Klugheit alles in Ordnung hielt, verstorben, so entzogen sich mehrere Nabobs großer Provinzen der Herrschaft seiner

Söhne; denn selbst diese waren unter sich in Fehde. Sein zweyter Sohn, Nazir-Jung, war zwar dem Vater als Subah vom Decan gefolgt, allein ein Neffe von ihm, Muzaffer Jung, war für ihn ein gefährlicher Nebenbuhler.

Bey diesem anarchischen Regierungsspiele hatte sich ebenfalls das Carnatic, eine Provinz von 7 Millionen Menschen, der Oberherrschaft von Decan entzogen, und in Dupleix späteren Zeiten (1744) zeigten sich besonders Competenten für diesen ansehnlichen Staat.

Da die Engländer den vom verstorbenen Nizam-al-Mulk zum Gouverneur vom Carnatic selbst eingesetzten Anwar-odean für diese Nabobschaft begünstigten, so trat Dupleix dagegen deßhalb auf die Seite des Chunda-saheb, der als Gemahl der Tochter eines der vormahligen Nabobs von Carnatic hierauf Ansprüche machte.

Auf diese Weise befehdeten sich die beyden großen, seit vielen Jahrhunderten in Europa mit einander rivalisirenden Mächte nun auch in Asien und zwey Europäische Kaufmannsgesellschaften wurden, durch ihr Einmischen in die Angelegenheiten Hindostans, binnen

kurzen die Machtsprecher über die reichsten Kronen der Erde.

So lange aber Frankreich jenen seltenen Dupleix an seiner Stelle ließ, schien Englands Wage zu steigen. Konnte er gleich den Chundaseb nicht vom Untergange retten, so griff er, unterstützt durch den tapfern und talentvollen Seemann de la Bourdonnais, dennoch weit im Carnatic um sich, eroberte mehrere Staaten, befreyte mehrere dortige Fürsten von der Obervormundschaft der Engländer, und stieg selbst zur Würde eines Subah und Gouverneurs von allen Ländern südwärts des Flusses Kristna, eines Staates, der an Umfang allen Französischen Ländern in Europa gleich kam.

Diese beyden seltenen Männer, Dupleix und la Bourdonnais, obgleich in sich selbst nicht harmonirend, brachten dennoch der Englischen Compagnie tödliche Streiche bey. Im Jahre 1746 ward sogar Madras von la Bourdonnais erobert, die ganze Garnison gefangen genommen, und alles Eigenthum der Compagnie blieb die Beute der Franzosen. Zwar suchten die Engländer nachmahls bey angelangter Verstärkung das Wiedervergeltungsrecht, indessen hela-

gerten sie dennoch Pondichery vergebens, und nachmahls (1749) trat der Frieden ein.

Indeß wäre selbst bey der Fortdauer des Krieges das Glück höchst wahrscheinlich sofort auf die Seite von England getreten; denn einmahl äußerte jener Dupleix die entschiedenste Eifersucht gegen de la Bourdonnais, und dieser treffliche General ward, wahrscheinlich durch die Cabalen seines Gegners, nicht nur zurück berufen, sondern Frankreich that sich die Schande an, ihn, statt vielfach verdienter Belohnung, sogar auf dem Schaffott sterben zu lassen.

In dieser Zeit traten nun drey seltene Männer für England auf, welche ohnehin Dupleix Riesenplan, sich der wichtigsten Theile Hindostans zu bemächtigen und England gänzlich davon auszuschließen, schnell würden Gränzen gesetzt haben.

Dieß war der Präsident Sanders in Madras, der Major Lawrenz, Befehlshaber aller dortigen Truppen, und unter ihm der nachmahls so berühmt gewordene Clive, welcher unter jenem hier seine erste Campagne machte.

Jene Vortheile der Franzosen hatten aber große Veränderungen in diesen Theilen Hindostans zuwege gebracht.

Nicht genug, daß Bengalen und Carnatic sich zu unabhängigen Staaten erhoben hatten, so waren auch die Mahratten, ungeachtet der schändlichsten Verrätherey des Alyverdi-Chan, welcher ihre zu einem Congresse in sein Gezelt geladenen Generale und nachmahls ihre der Anführer beraubten Truppen meuchelmörderisch hatte niederhauen lassen, dennoch im Besitze der großen Provinz Bersar und eines beträchtlichen Theiles von Orissa verblieben.

Des in Europa geschlossenen Friedens ungeachtet, fanden dennoch die beyden einander feindlichen Handelsgesellschaften bald Gelegenheit, sich indirecte, als Verbündete der verschiedenen Indischen Parteyen, zu befehden.

Ohne hier genauer der Chronologie zu folgen, da es nur darauf angesehen ist, das Steigen des Uebergewichtes Englands in Hindostan deutlicher darzustellen, machen wir zuerst auf Watsons Expedition gegen den berühmten Seeräuber Angria aufmerksam.

Schon im vorigen Bande sahen wir, daß die tiefen Buchten und kleinen Inseln der ausgezackten Küste von Concan (Malabar) seit langer Zeit der Sitz von Seeräubern waren, daher auch auf einigen Karten darnach benannt wurden. Hier

hatte ſich nun in dieſen Zeiten ein ſehr kühner Seeräuber, Nahmens Angria, für alle Handelsſchiffe ſehr furchtbar gemacht. Einigen Nachrichten zu Folge hatte er ſich von dem Stande eines gemeinen Muhammedaniſchen Soldaten bis zum Anführer der Seeräuber empor geſchwungen, nachmahls mit einem Theile der Mahratten vereint; Andern zu Folge (Orme) war er hingegen ſelbſt Mahrattiſchen Urſprunges, hatte ſich aber als Rebell von ihren Seefahrern an hieſiger Küſte los gemacht, und trieb ſogar auf Unkoſten ſeiner Landsleute die Räuberey im Großen.

Da hauptſächlich die Mahratten und die Engländer von ihm litten, ſo daß der bewaffnete Schutz für die Handelsſchiffe den Letzteren jährlich 50,000 Pfund Sterling koſtete, ſo ward der Admiral Watſon ausdrücklich mit einer Flotte hierher geſandt, um mit Uebereinkunft der Mahratten dieſem Unweſen das Garaus zu machen.

Während daß der Engliſche Admiral von der Seeſeite, längs der langen Küſte von Tamahrah bis Bancoote (einer Strecke von 120 Meilen), die Hauptorte und Felſen des Angria, z. B. Bancoote und vornähmlich Gheria, angriff,

und die Raubschiffe des Seeräubers zerstörte, drangen die Mahratten vom Lande aus auf ihn ein. So ward denn endlich (zu Ende 1756) diesem furchtbaren Räuber das Handwerk gelegt. Angria floh nun selbst; seine Hauptfestung und See-Arsenal Gheria ward unter Clive's Anführung der Landtruppen von Watson genommen, aber nachmahls nebst den übrigen Mahratten übergeben, nur die feste Insel Bancoote behielten sich die Engländer vor, und benannten sie seit der Zeit Fort Victoria.

Dieser neue Schritt zur Vergrößerung der Macht Englands in Hindostan war indeß nur unbedeutend zu nennen gegen den, welchen es in Osten an den gegen über liegenden Theilen des Continents that.

Die kurz zuvor erwähnte Theilnahme an den Kriegen der Mongolen und der Hindus, herbey geführt durch die Eifersucht Frankreichs, gab Anlaß, daß, außer mehreren kleinen Fürsten, der Subah von Bengalen, so wie der Nabob von Auhd und selbst der Groß-Mogul, nicht bloß hierin verwickelt, sondern die meisten derselben England mehr oder minder tributair wurden.

Der zuvor bereits erwähnte Usurpator Alyverdi-Chan, welcher sich zum Nabob von Ben-

galen erhoben hatte, war gestorben. Ihm folgte der von ihm zum Nachfolger ernannte Mirza Mahmoud, nachmahls Chiraga al Dowla (Lampe der Reichthümer) betitelt, den die Europäer aber Surajah Dowla nannten, und ward als Herr von Bengalen anerkannt. Schon in der frühesten Jugend zeigte dieser junge Mensch die wildeste Grausamkeit selbst gegen Thiere, auch gelangte er nur zu der Oberherschaft durch Ermordung mehrerer, welche dieser Würde viel näher standen. So ward besonders Nowagis, der Vice-Statthalter von Dacra, durch Meuchelmord bey Seite geschafft. Sein Minister, der bereits zuvor die Gefahr seines Herrn ahndete, hägte daher selbst sehr gegründete Besorgnisse wegen seines großen Vermögens für sich. Um nun seiner Familie wenigstens letzteres zu retten, trug er seinem Sohne Kissendas auf, sich in Calcutta einen Zufluchtsort bey den Engländern zu suchen.

Er ward dort nebst den Schätzen des Vaters willig aufgenommen. Kaum war aber Alyverdi gestorben und Surajah Dowla als Nachfolger anerkannt, so verlangte dieser schriftlich die Auslieferung des Kissendas, nebst seinen Schätzen, von der Regierung zu Calcutta.

Um eben dieſe Zeit (1756) war die Nachricht von dem in Europa zwiſchen England und Frankreich wieder ausgebrochenen Kriege dort angelangt. Die Engländer ſuchten daher Calcutta ebenfalls in beſtmöglichſten Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Da ſie nun dem Nabob von Bengalen die Auslieferung des Kiſſendas, den Rechten der Gaſtfreundſchaft gemäß, verweigert hatten, ſo wollte dieſer, freylich ohne alle gegründete Urſache, jene Befeſtigungswerke von Calcutta als eine feindliche Maßregel angeſehen wiſſen, unter dem Vorwande, als hielten die Engländer auf eine beleidigende Weiſe ihre dortigen Beſitzungen nicht durch ſeine, des Nabobs Macht, hinreichend geſchützt.

Für einen ſo harten und raubgierigen Despoten, als Surajah Dowla, waren dieſe Gründe genug, die Engländer ſofort feindlich zu behandeln. Er ließ daher zuerſt die Engliſche Niederlaſſung Corimbazar angreifen, einnehmen und ausplündern; die geringe Beſatzung ward zu Gefangenen gemacht und in Kerker eingeſperrt. Hierauf kam die Reihe an Calcutta ſelbſt. Dieſer nur in der Eile ſchlecht befeſtigte Ort konnte dem zahlreichen Heere des Nabobs keinen langen Widerſtand leiſten. Bereits nach viertägigem Angriffe ſahen ſich die Engländer gezwun-

gen, Calcutta zu übergeben, und nun zeigte sich der gierige Tyrann nach seiner ganzen Natur. Er hatte hier sehr große Beute erwartet, da aber die Handelsschiffe des Mutterlandes noch nicht angelangt waren, so fand er nur gegen 200,000 Pfund Sterling an Waaren.

Hierdurch in seiner Erwartung getäuscht, stieg seine Wuth auf das höchste. Von den Wenigen, welche sich nicht zuvor auf die Schiffe hatten retten können, wurden, da viele Häuser bey der Belagerung niedergebrannt waren, 146 Personen in einen engen, elenden Kerker zusammen gesperrt.

Dieses entsetzliche Gefängniß bestand aus einer Höhle oder vielmehr engem Loche, das bisher nur für einzelne Verbrecher gedient hatte. Die Länge betrug nur 11 Fuß, die Breite 18, und dabey befanden sich nur zwey kleine Gitterfenster in dieser so genannten schwarzen Höhle.

Die unglücklichen Gefangenen zwang man unter Androhung des Todes mit einander hinein. Jetzt in dem glühenden Sommer Indiens, bey einer sehr schwülen Nacht, entstand binnen kurzen durch die Ausdünstung dieser 146 so eng zusammen gepreßten Menschen eine völlige To-

desluft, die fast durch gar keine äußere Luft verbessert werden konnte; daher wuchs in jeder Minute die Gefahr. Die Gefangenen geriethen in Wuth; vergebens strengten sie ihre Kräfte an, die Thür zu erbrechen, ihre heftigen Bewegungen vermehrten nur die Ausdünstung, daher die Tödlichkeit der Luft; vergebens both Hollwell der Wache 10,000 Rupien für Befreyung aus dieser entsetzlichen Qual, vergebens schrieen alle Wasser! Wasser! Die Unglücklichen entkleideten sich gänzlich, und obgleich sie Hollwell dahin bewog, sich ruhig neben einander an die Erde zu setzen, so stieg dennoch die Noth zu solcher Höhe, daß einer des andern Schweiß gierig auffog. Binnen kurzen tödtete aber diese Stickluft mehrere von ihnen, und nun erhöhete die Ausdünstung der Leichen die Gefahr zu einem allen Uebrigen den Tod drohenden Grade.

Der Gouverneur Hollwell hatte sich bisher an den kleinen Gitterfenstern durch großes Anstrengen zu erhalten gewußt, allein der Kampf auf Leben und Tod drängte auf ihn so heftig, daß er sich gezwungen sah, um nicht diesen kostbaren Platz verlassen zu müssen, zwey Menschen auf seine Schultern treten zu lassen, wodurch diese dann den ähnlichen Vortheil erhielten, etwas

frische Lebensluft genießen zu können. Er hatte zugleich dem wachhabenden Officier eine beträchtliche Summe gebothen, den Nabob zur Eröffnung der Todeshöhle zu vermögen; unglücklicher Weise durfte es aber niemand wagen, diesen Tyrannen in seinem Schlafe zu stören. Hollwell war indeß nicht im Stande, mehrere Stunden in dieser Lage zu verharren; er mußte einem stärkern Manne seine Stelle überlassen, zog sich tiefer ins Innere zurück und sank besinnungslos zu Boden.

Das Sterben ward nun allgemeiner, als gegen Morgen, da der Nabob erwacht war, und aus Geitz wegen der von den Engländern vielleicht noch verborgenen und zu entdeckenden Schätze sich sofort der Unglücklichen erinnerte. Er ließ daher eilig nach Hollwell fragen. Die Nachricht, fast alle Engländer seyen bereits erstickt, öffnete sofort den gräßlichen Kerker. Man zog den Gouverneur in völliger Asphyxie unter einem Haufen Leichname hervor; denn von den 146 Gefangenen waren bereits über 120 gestorben. Es blieben nur 23 am Leben, hierunter auch die Frau eines Englischen Officiers. Hollwell ward bewußtlos auf einer Bahre zu dem gefühllosen Böſewichte Surajah Dowlah getragen. Statt

einiges Mitleidens mit Hollwells Zustande, drohete vielmehr dieses junge Ungeheuer ihm mit der Folter, wenn er nicht sofort angäbe, woselbst die Schätze der Englischen Compagnie verborgen lägen. Er ließ die Gefangenen, da sie nichts auszusagen wußten, und auch wirklich nichts auszusagen hatten, in einen Kuhstall stecken, plünderte die Stadt Calcutta gänzlich, und verwandelte ihren Nahmen in Alinagore. Von hier brach er gegen die Niederlassungen der Holländer und Franzosen auf, und erzwang von ersteren 450,000, von letztern 350,000 Rupien; in seiner Hauptstadt Morsudabad ward zugleich alles Englische Eigenthum eingezogen. Hiernach scheint es schwer, zu begreifen, wie der Nabob dennoch den Europäern, selbst den Engländern, bald darauf ihren Handel wiederum frey gab, erklärete es nicht sein Geitz. Letztere erhielten sogar die Erlaubniß, Calcutta von neuen zu befestigen, und ein förmlicher Friede ward mit ihnen (1757) abgeschlossen.

Freylich gab der neue Krieg zwischen England und Frankreich abermahls Anlaß zum Bruche mit dem Nabob; denn dieser begünstigte die Franzosen. Wahrscheinlich hätte dieser neue Krieg gegen Surajah Dowlah für die Engländer höchst

nachtheilig ausfallen müssen, allein der Tyrann hatte sich zu ihrem Glücke durch Grausamkeit und Geitz selbst seinen eigenen Großen so verhaßt gemacht, daß mehrere gegen ihn bereits heimlich im Aufstande waren. Vorzüglich suchte der bedeutendste von ihnen, zugleich der Nächste seiner Verwandten, und sein General, Mir Jaffier, ihn der Herrschaft zu berauben.

Er wandte sich an die Engländer, versprach diesen, da er ungeheure Reichthümer in Surajahs Schatze vermuthete, sehr große Summen, wenn sie ihm zu der Nabobs-Würde verhülfen, und darin unterstützten, verblieb indeß verrätherisch stets beym Surajah Dowlah, und ließ selbst seine Truppen zu dessen Armee stoßen. Surajah ward nun verabredeter Weise abgesetzt, Mir Jaffier als Landesherr von Mehreren anerkannt, mußte aber die aufgerufene Hülfe der Engländer erstaunlich theuer erkaufen. Der abgesetzte Nabob war nähmlich noch mächtig genug, seinen Feinden Widerstand zu leisten. Es war daher der glücklichste Zufall, daß gerade der tapfere Oberste Clive die Englischen Völker anführte. Es kam nähmlich in der Ebene unweit der Waldung von Plussey, südlich von Morsudabad (23° 46′ Breite) den 27sten Julius 1757 zu einem

entscheidenden Treffen. Surajah Dowlah hatte eine gute Armee von 68,000 Mann, Clive's Corps bestand nur aus 3000 Mann, hierunter 900 Europäer, hiervon 100 Artilleristen mit 8 Sechspfündern und 2 Haubitzen, das Uebrige des Corps waren nur Seapoys und 100 Topassen. Die Armee des Feindes führte 50 Kanonen.

Der Anfang des Treffens war den Engländern nichts weniger als günstig; allein bald verlor Surajah Dowlah nicht nur seinen geschicktesten Feldherrn, sondern der Verrath des neuen Nabobs, Mir Jaffiers, gab der Schlacht eine für Clive entscheidende Wendung.

Mir Jaffiers großes Hülfs-Corps trennte sich in kurzen von dem Feinde. Hierdurch ergriff die übrigen Truppen des Nabobs ein panischer Schrecken. Clive erstürmte jetzt das Lager, und in wenig Stunden war die Niederlage des Surajah Dowlah völlig entschieden.

Dieser große Sieg Englands, die Grundlage seiner heutigen Allmacht in Ost-Indien, kostete nur von Europäern 20 Todte und Verwundete, und von den Seapoys 52. Surajah Dowla entfloh auf einem Kamehle nach der Hauptstadt Morsudabad. Seine Schätze und das Serail

ließ er auf Elephanten folgen. In der Hauptstadt hielt er sich dennoch nicht sicher, indem ihn Mir Jaffiers Leute so fort dorthin verfolgten. Er suchte daher in Bauernkleidern, ein Kästchen mit seinen kostbarsten Juwelen unter dem Arme, zu entkommen. Allein auch hier traf ihn die gerechte Nemesis. Er ward von Jenen auf der Flucht erkannt, gefangen genommen und gemißhandelt.

Mir Jaffier war nicht hartherzig genug, beym Anblicke des Surajah Dowlah, seines vorigen Souverains, dessen Tod zu befehlen, sein rauher Sohn Meirun, ein Jüngling von 17 Jahren, bestand aber darauf, so demüthig auch der Ueberwundene um sein Leben flehete. Surajah Dowlah ward nun in ein entferntes schlechtes Zimmer seines Pallastes geführt, und kaum hatte sich Mir Jaffier zur Ruhe begeben, so stürzten einige Meuchelmörder auf Befehl des Sohnes in das Zimmer, stießen ihn nieder und hieben ihn in Stücke. Der Leichnam ward auf Elephanten zur Schau geführt, und Mir Jaffier öffentlich zum Nabob ausgerufen. Surajah Dowla hatte kaum ein Jahr regiert und war nur 25 Jahre alt.

Mir Jaffier hatte nun zwar den Thron bestiegen, allein jetzt forderten die Engländer ihren übermäßigen Lohn für die ihm zugewandte Nabobs-Würde. Er sollte 10 Millionen zahlen, ferner die Stadt Calcutta mit 50 Lack Rupien für ihren Verlust entschädigen, so wie andere 50 Lack unter die Seetruppen vertheilen, außer den großen einzelnen Summen für die Mitglieder der Englischen Regierung. Wie ungeheuer aber letztere müssen gewesen seyn, ergibt sich daraus, daß nur allein hiervon der Oberste Clive für sich 256,500 Pf. Sterling erhielt.

Diese Ausgaben übertrafen nun bey weiten die in Surajah Dowlah vorgefundenen Schätze; Mir Jaffier konnte daher mit Aufopferung des größten Theiles seines eigenen Schatzes nur einen Theil davon abtragen, und blieb ein tiefer Schuldner der Engländer. Für die Sicherheit der größern Hälfte seiner Schuld mußte er ihnen drey Kreise von Bengalen als Pfand abtreten, und so wuchs denn abermahls die Macht der Compagnie sehr beträchtlich.

Auch mit dieser Beschränkung des Nabobs noch nicht zufrieden, forderte sie die Abdankung seiner Truppen, nahm ihn dagegen unter ihren eigenen Schutz, und unterjochte auch einige ge-

gen den Nabob aufgestandene Rebellen. Diese Despoten-Gnade mußte er indeß abermahls durch die Abtretung der wichtigen Salpeterpacht theuer genug erkaufen.

Mir Jaffiern mußte, bey einigem Gefühle seiner Würde, dieser Druck bald unausstehlich werden, so daß er auch heimlich die Holländer begünstigte, und bereits hierdurch den Engländern verdächtig ward. Dieß gab bald einen Vorwand, ihn der Nabobs-Würde zu entsetzen, und sie an seinen Schwiegersohn, Mir Cosseim, freylich gegen große Summen, zu verkaufen. Den abgesetzten Mir Jaffier nöthigte man, nebst seinen noch übrigen Schätzen und seinem Zenana, in Calcutta zu wohnen.

Die Engländer hatten sich indeß bey dieser Wahl getäuscht. Mir Cosseim war ein ganz anderer Mann, so wohl von Talent und Kraft, als sein abgesetzter Schwiegervater. Zwar ließ er sich die großen Summen fürs erste gefallen, welche er für seinen Thron an die Compagnie zahlen sollte, wovon nur allein der Gouverneur Van Sittert für sich 58,333 Pf. Sterling einstrich, überließ auch daneben die Compagnie drey andere Districte Bengalens, welche jährlich über fünfthalb Millionen Rupien einbrachten. Allein

ihm war die Despotie einer fremden Handlungsgesellschaft weit widerstehender.

Bey größerer Thätigkeit und fester Entschließung suchte er daher in sich selbst größere Kräfte zum Abschütteln des verhaßten Joches hervor. Er ordnete und verbesserte seine Finanzen und beschränkte seinen Aufwand, verstärkte seine Armee, nahm viele Seapoys und Mogolen nebst vorzüglichen Officieren in Dienste. Die Engländer, welche bald seine Absicht fühlten, bothen Anfangs alles gegen das Vermehren seiner Macht auf, und da ihnen dieß dennoch nicht gelang, so zerfielen sie mit dem Nabob über den Zoll, indem sie selbst fremde Kaufmannsgüter unrechter Weise für die ihrigen ausgaben, welche von dem Zolle Bengalens frey waren.

Diese Schlechtigkeit führte bald den Krieg herbey. Der Englische Resident in Patna bemeisterte sich gewaltsam der Stadt, allein der Nabob vertrieb sie bald von dort und ließ hierbey selbst die Gefangenen umbringen.

Jetzt bewährte nun die Englische Handels-Compagnie diesen Nahmen in dem schlechtmöglichsten Sinne des Wortes. Ein neuer, niedriger Handel um Land und Thron fand zwischen ihr und dem so eben abgesetzten Nabob Statt. Mir

Jaffier ſollte ihn gegen den neuen großen Kaufſchilling von beynahe 1,400,000 Pf. Sterling erſtehen, und am 10. Junius 1763 trater ſeine neue Würde wiederum an.

Jetzt mußte aber der noch mächtige, thätige Mir Coſſeim erſt aus Bengalen vertrieben werden. Dieß vermochte die Vorzüglichkeit der Europäiſchen Kriegskunſt gegen einen ſo weit mächtigeren Gegner nur erſt nach mehrern einzelnen Treffen. Mir Coſſeim verlor hierdurch nach und nach ſeine wichtigſten Städte und Feſtungen, und ließ dagegen ſeine Rache auf eine niedrige Weiſe an den gefangenen Engländern aus, ſie wurden mit einander niedergehauen.

Mir Coſſeim nahm jetzt ſeine Zuflucht zu Sujah Dowlah, dem Nabob von Auhd (Oude), Vezier des Groß-Moguls. Dieſer mächtige und kluge Fürſt hatte ſich ebenfalls, bey der allgemeinen Zertrümmerung des Thrones der Groß-Moguln, von Delhi unabhängig gemacht, und ſelbſt ſein Oberherr, der damahlige Groß-Mogul, Shah Allum, lebte unter deſſen Schutz.

Mir Coſſeims Antrag ward angenommen, und ſo gingen dieſe drey Indiſchen Fürſten 1764 gemeinſchaftlich gegen England zu Felde. Die Einigkeit zwiſchen den beyden Nabobs war indeß

ſelbſt nicht dauerhaft, da Mir Coſſeim, der bereits ſeine bedeutendſten Schätze in Sicherheit gebracht hatte, nicht vermögend war, der Zahlung des Subſidien-Tractats Genüge zu leiſten. Der Vezier ließ daher das Gepäcke des Nabobs von Bengalen gewaltſam berauben, und Mir Coſſeim ward als Gefangener behandelt.

Indeſſen hatte der Vezier in dieſer Zeit nicht aufgehört, die Engländer anzufallen. Er war nicht nur oft abgeſchlagen, ſondern da letztere Verſtärkung erhalten hatten, ſo griffen ſie ihn ſelbſt an. Nachdem er ſich bis Buxar zurück gezogen, rückte er hier mit 40,000 Mann vorzüglicher Truppen in ein feſtes Lager.

Die Armee der Engländer unter dem Befehle des Majors Munro beſtand nur aus 7000 Mann, hiervon 900 Europäer. Der Vezier griff dieſe nun (am 23. October 1764) ſelbſt an, mußte aber die Europäiſche Kriegskunſt ſo nachdrücklich fühlen, daß er in dem Treffen 6000 Mann, das ganze Lager nebſt 130 Kanonen verlor, und ſeine Staaten ſo fort zu räumen gezwungen war. Mir Coſſeim, der vor dem Treffen der Gefangenſchaft entlaſſen war, floh zuerſt nach Benares, und da auch dieſe Stadt bald darauf von Munro erobert ward, zu den Rohil-

las, kehrte auch nie in seine Länder zurück, sondern starb in Delhi 1777.

Dieser traurige Ausgang bestimmte den Groß-Mogul selbst, sich der Oberherrschaft seines eigenen Veziers zu entziehen, und sich den Siegern in die Hände zu werfen.

Er entwich aus dessen Armee, wünschte den Engländern Glück, und ward von ihnen in Schutz genommen; sie wiesen ihm Benares zum Aufenthalte an.

Der vormahlige Herrscher von ganz Hindostan blieb von jetzt an ein Vasall der Englischen Compagnie.

Der Vezier (Nabob von Auhd) setzte indeß seine Feindseligkeiten fort. Durch die Mahratten und Rohillas verstärkt, hoffte er bald seine Länder wieder zu erobern. Allein auch dieß gelang ihm nicht. Nach mehreren unglücklichen Gefechten, besonders dem am 20. May 1765 bey Calpy am Jumna, sah er sich gezwungen, persönlich im Lager der Engländer auf eine Aussöhnung anzutragen, um nicht gänzlich von Land und Leuten gejagt zu werden.

So waren denn die beyden mächtigsten Monarchen Indiens in der Gewalt der Englischen Handelsgesellschaft, die sich in vormahligen Zei-

ten glücklich schätzte, durch ihre Erlaubniß und ihren Schutz kleine Comtoire zum Ankaufe von seidenen und baumwollenen Waaren anlegen zu dürfen!

Ein Paar Monathe vor jener entscheidenden Schlacht war aber der alte Nabob von Bengalen, Mir Jaffier, gestorben. Die Englische Compagnie setzte dessen zweyten Sohn gegen einen Kaufschilling von 230,000 Pfund Sterling in die Stelle des Vaters ein, jedoch unter der erniedrigenden Bedingung, von der eigenen Armee von 24,000 Mann, welche sie seinem Vater zugestand, nur so viel Truppen zu halten, als gerade zur Einhebung der Taxen nothwendig waren. Auch ernannte sie die Minister des Nabobs, und weder diese noch seine übrigen Beamten durfte er ohne der Engländer Einwilligung verändern.

Fast um diese Zeit war der zum Lord erhobene Clive aus England nach Hindostan zurück gesandt worden, um die, nicht bloß durch den großen Anwachs der Besitzungen der Compagnie als durch die ungeheuern Anmaßungen, Unterschleife und Privat-Bereicherungen der Mitglieder der dortigen Regierung entstandenen Verwirrungen in Ordnung zu bringen.

Vor dessen Ankunft war es sehr wahrscheinlich, daß der Nabob von Auhd größten Theils seiner Länder, zum Vortheile des Groß-Moguls, würde beraubt worden seyn; allein Clive hielt sich überzeugt, die Compagnie werde dadurch, daß man dem Shah Allum dieses Land zugestehe, in neue Kriege verwickelt werden. Er gab daher dem Nabob so wohl Auhd als Benares zurück, nachdem dieser der Compagnie die Summe von 50 Lack Rupien, also 500,000 Pf. Sterling, gezahlt, und dem Mogul die Provinz Elhadabad und Korah abgetreten hatte.

Bevor wir den stets währenden Wachsthum der Macht und des Gebiethes der Compagnie weiter darlegen, verdient folgende Bemerkung hier einen Platz.

Clive suchte zugleich auf alle Weise den Unterdrückungen zu steuern, wodurch sich nur die Bedienten der Compagnie individuel bereicherten, ohne daß die Directoren in England, also die Gesellschaft selbst, gewann, und daher keine Erhöhung ihrer Dividende den Eigenthümern der Actien zugestehen konnte. Jedoch hatte er, um diese wiederum schadlos zu halten, sich folgende neue Anordnungen auf Unkosten des Landes erlaubt.

Den Bedienten der Compagnie verlieh er den Alleinhandel von drey dort sehr wichtigen Artikeln, nähmlich vom Salz, Tabak und Betel. Hierzu mußte ein Capital in Actien zusammen gebracht werden von 2,422,333 Rupien (262,420 Pf. Sterling), jede zu 43,000 Rupien. Clive nahm selbst hiervon fünf Actien, der General Carnac drey, u. s. w.

Hiermit war der Wucher so stark betrieben, daß man dadurch sofort im ersten Jahre 238,619 Pf. Sterling gewann, also beynahe die ganze Einlage. Begreiflich füllte dieß indeß abermahls nur einzig die Cassen einzelner Bedienten der Compagnie, ohne das Ganze zu verbessern.

Dagegen erhielt Clive von dem Groß-Mogul für die Compagnie selbst als Lehen die Dewanie, also die Steuereinnahme von den drey großen Ländern Bengalen, Bahar und Orixa, so wie von den Provinzen Burdwan, Midnapour und Chittigong, (letztere weit jenseit des Ganges,) wie auch ferner von den 24 Pergunnahs, von Calcutta, und von den 5 Circars längs der Küste von Golconda. Für diese unermeßlichen Geschenke, (heißt es beym Verfasser der Staatsveränderungen von Hindostan,) machte sich die Compagnie anheischig, dem Kaiser von

den Einkünften Bengalens 325,000 Pf. Sterling jährlich zu zahlen, und dem Nabob ward, statt aller seiner ehemahligen Einkünfte der jetzt von der Compagnie statt seiner in Besitz genommenen Länder, die Summe von 623,226 Pf. Sterling zugestanden. Clive behauptete, die Compagnie müsse hierdurch so viel gewinnen, daß ihr, nach Abzug aller Unkosten für den Civil- und Militär-Etat, jährlich ein reiner Ueberschuß von 22 Lack Rupien, oder 1,650,900 Pf. Sterling überbliebe.

Wer sollte, nach dieser Lage der Dinge zu urtheilen, nicht vermuthen, daß wenigstens von jetzt an Englands Ost-Indische Compagnie den höchstmöglichsten Stand des Wohlstandes haben erreichen müssen? Dieß war dennoch nicht der Fall.

Diese Gesellschaft, welche bekanntlich hauptsächlich unter der großen Elisabeth ihren festen Ursprung und ihr Privilegium erhielt, und damahls nur mit einem Fond von 70,000 Pf. Sterling anhob, erlebte nachmahls unter Cromwell zwar eine Auflösung; allein dieser talentvolle Usurpator fühlte bald den hohen Werth eines solchen Instituts, und wiederhohlte für eine neue ähnliche Gesellschaft das Octroy. Diese hatte dann gleich Anfangs einen weit bedeuten-

dern Fond, und auch durch die von dem hellsehenden Protector für England so glücklich erlassene Navigations-Acte weit bedeutendere und gegründetere Hoffnungen.

Sie brachte einen Fond von beynahe 800,000 Pf. Sterling zusammen, und war dem Reiche so einträglich, daß sie selbst nach Abgang jener usurpatorischen Gewalt, bald nach der Wiederherstellung der königlichen Familie, von Carl dem II. ihre Privilegien behielt, auch ihr (1661) sogar in Rücksicht Indiens die civile und militärische Macht, also das Recht, dort Krieg zu führen und Frieden zu schließen, zugesichert wurde.

Zwar hatte sie, ungeachter aller von Jacob dem II. ebenfalls ihr ertheilten neuen Vorrechte, z. B. Geld zu prägen, Festungen anzulegen, dennoch wegen der damahls noch so hoch stehenden Seemacht Hollands, und durch das gewaltsame, zweckwidrige Benehmen eines ihrer dortigen Befehlshaber (Child), und endlich wegen einheimischer Eifersucht, mit vielen harten Schicksalen zu kämpfen. Dennoch erhielt sie sich bis auf den heutigen Tag, freylich mit so sehr schwankendem Glücke, daß sie zu Zeiten ihrem Untergange nahe war.

Dieses Schwanken hatte sie zum Theil durch Erhöhung des Werthes der Dividende seit dem

ihr von neuen durch die Königinn Anna (1708) zugestandenen Privilegium zu verstecken gesucht. Der Fond betrug 3,200,000 Pf. Sterling. Dieser gab für die Dividende bald 5, bald 8 Procent, es stieg selbst bis $12\frac{1}{2}$. Allein diese hohen Procente waren oftmahls nur deßwegen ertheilt, theils um dem Publicum von dem innern Werthe der Compagnie einen hohen Begriff zu geben, theils aber auch, die Theilnehmer durch Gewinn zufrieden zu stellen, da diese nothwendig bey der wahren Lage der Compagnie durchaus nicht ruhig bleiben konnten.

Die vielen, ungeheuer kostspieligen Kriege, welche die Compagnie schon seit 1749 führte, oftmahls selbst nur als Folge der schändlichen Bereicherungssucht einzelner Officianten der Compagnie, hatten endlich diese Gesellschaft in die größten Schulden gestürzt.

Zwar hatte die Compagnie, nach den ihr von dem Nabob und dem Groß-Mogul abgetretenen Ländern und dem ihm abgezwungenen Gewinne von Landtaxen und Pachtungen, eine jährliche Einnahme von mehr als 30 Millionen Thaler (über 5 Millionen Pf. Sterling); allein diese große Geldmasse schmolz durch jene dauernden Kriege und durch die Raubsucht der Einzelnen

nicht nur gänzlich, sondern die Compagnie war kaum im Stande, durch eine Anleihe von 400,000 Pf. Sterling, welche die Regierung (1773) vorstreckte, sich vom völligen Bankerott zu retten.

So sah es etwa mit der Kaufmannsgesellschaft im Ganzen aus, welche sich im Jahre 1759 noch mit einzelnen Comtoiren in Indien begnügte, seit dem aber dort große Königreiche besaß, die Landesfürsten ein- und absetzte, oder ihnen ihre eigenen Länder hoch verkaufte; den Groß-Mogul selbst als einen Gefangenen fütterte, und bey aller dieser großen Macht und den ungeheuersten Erpressungen sich kaum vor Schulden aufrecht erhalten konnte.

Die hier aufgeführten dauernden Kriege und Morde, die Unterdrückungen der Eingebornen durch die Räubereyen der einzelnen Europäer, alles dieß schien indeß noch nicht hinreichend, die schönsten Länder der Erde zu verheeren; die Natur selbst both gleichsam hierzu neue Mittel dar.

Eine ungeheure Dürre, welche 1769 eintrat, verursachte den Mißwachs der großen Reißernte und gleich darauf auch der kleinen. Jetzt entstand eine Hungersnoth, die hauptsächlich die geringere Volks-Classe der harmlosen Hindus treffen mußte, da diese, wegen ihrer Armuth, keine

Mittel fanden, selbst in gewöhnlichen Jahren größere Vorräthe an Getreide aufzukaufen, als zu ihrem täglichen Verbrauche.

Dennoch wäre die hieraus erwachsende Noth nicht so hoch gestiegen, wenn nicht der infernale Wuchergeist der reicheren Landeseinwohner, und noch mehr der der Engländer, dieses Unglück zu einer Schauder erregenden Calamität hinan getrieben hätten.

Vergebens wurden beym Nabob und bey der Präsidentschaft die dringendsten, rührendsten Bitten eingereicht; dem Nabob ließ die harte Englische Regierung keinen Platz zur Erhörung der Unglücklichen. Aller Reiß ward aufgekauft, in Magazine zusammen gehäuft, und nur in kleinen Portionen von 15 bis 20 Pfund zu dem enormen Preise von einer Rupie verschachert. Die Compagnie sah auch hierbey nur auf die kümmerliche Erhaltung ihrer Fabricanten.

Zwar zeigten sich so wohl der Nabob selbst, als auch mehrere Omrahs bey dieser Gelegenheit als sehr edel denkende Männer, von wirklich fürstlicher Freygebigkeit, indeß vermochte dieß alles nur wenig gegen die große darbende Menge.

In dieser allgemeinen Noth, da man wußte, Calcutta enthalte große Reißspeicher, strömte

eine unzählbare Anzahl zur Engliſchen Hauptſtadt.

»Die Straßen,« ſagt ein Engliſcher Geſchichtſchreiber, »wurden gedrängt voll von Hungern»den. Alle Zugänge, die nach den Wohnungen »der Reichen führten, wimmelten von ganzen »Scharen ausgehungerter Indier, die, ſich in »Verzuckungen des Mangels und der Verzweife»lung krümmend, ihr ganzes Elend dem Geitze »zurechneten, und mit ihrem letzten Hauche ei»nen Strom von Flüchen gegen ihre Mörder »ausſchütteten.«

»Vergebens vertheidigten und verrammelten »die Reichen und Mächtigen ihre Thüren gegen »die hungernden Elenden und beſetzten ſie mit »Seapoys. Die nagenden Forderungen der Na»tur machten allen Widerſtand vergeblich. Elen»de die mit dem Hunger und mit Krankheiten »kämpften, ja ſelbſt den Tod anfleheten, ihren »Jammer zu enden, ließen ſich nicht durch Spieße »und Bayonnette zurück ſcheuchen.«

»In der ganzen Stadt, in den benachbarten »Dörfern und Feldern ſah man eine vermiſchte »Menge, die krumm gebogen unter der Laſt »des Kummers hinſanken; die Vorübergehenden »mit erloſchenen Augen um Erbarmen anflehe-

»ten; an allen Heerstraßen und Fußsteigen sah »man große Gruppen blasser, ausgezehrter, hülf»loser Geschöpfe.«

»Es war kein Winkel der Stadt, wo nicht »die Lebenden, die Sterbenden und die Todten »in schrecklichster Verwirrung vermischt und auf»gehäuft lagen. Niemand konnte seinen Ge»schäften nachgehen, ohne durch diesen scheußli»chen Anblick unterbrochen zu werden. Täglich »waren 100 Todte wegzuschaffen, man führte »ganze Wagen voll fort, und stürzte sie ohne »Unterschied in den Fluß.«

»In dieser grausenvollen Lage vergaßen die »meisten alle gesellige Verbindung und Pflichten. »Kinder verließen ihre Aeltern, selbst Mütter ih»re Säuglinge, die an der Brust vor Hunger »umkamen; dagegen andere, welche die un»glücklichen Urheber ihres Daseyns überlebten, »sich noch mit größter Heftigkeit an den kalten »Busen anklammerten, der ihnen früher Wärme »und Nahrung gewährte.«

»Ungeachtet der strengsten Sorgfalt für Rein»lichkeit, war es bey der ungeheuern Mortalität »dennoch unmöglich, die von der Masse der Lei»chen verpestete Luft vor Fäulniß zu bewahren. »Hierbey fühlte man den Werth der großen

»Schwärme Raubthiere und Aasvögel; ſie eilten »aus allen Wäldern und Einöden hervor, und »minderten wohlthätig die Anſteckung. Das Waſ»ſer des Ganges ward ſtinkend durch die täglich »hinein geſtürzten Leichname. Sorgfältig vermied »man Schweine, Aenten und Gänſe, die ſich von »dieſen ſcheußlichen Nahrungsmitteln mäſteten. »Die Fiſche der Flüſſe erregten Ekel, und wur»den denen, die ſie genoſſen, tödlich. Das »Fleiſch der übrigen eßbaren Thiere ſtieg daher »zu einem faſt unbezahlbaren Preiſe."

»Ueberall brachen Seuchen aus und nahmen »mit der Hungersnoth zu. Das Elend ſtieg nun »zu einem ſo erſtaunlichen Grade, daß keine »Sprache reich genug iſt, es hinreichend zu ſchil»dern. Bengalen ward gleichſam in wenigen Wo»chen der Hälfte ſeiner Einwohner beraubt; denn »mehr als drey Millionen Menſchen »ſtarben aus Mangel an Nahrung!"

Welch ein Schauder erregendes Beyſpiel des infernalen Wuchergeiſtes! Fluch über alle Getreidejuden und Kornaufſpeicherer oder ähnliche harte Böſewichter! Dieſen Buben iſt alles Gefühl gegen die Menſchheit abgeſtumpft, während ſie in reichen Landhäuſern der Wolluſt des Lebens genießen, durch Verſchwendung und Pracht

ihren Mitmenschen höhnen, nagen Tausende an den harten Ueberresten unverdaulicher, ja selbst schädlicher Lebensmittel.

Diese Hungersnoth, sagt jener rechtliche Britte, wird den entsetzlichen Geist kaufmännischer Politik und die Härte der Ungeheuer verewigen, welche hierdurch die Menschheit schändeten.

Bey solchem Benehmen der Regierung Bengalens mußte dann das herrliche Reich und mit ihm die Compagnie freylich zu Grunde gehen, während daß jene niedrigen Mitglieder, die Urheber der angeführten Gräuel, ihre Privat-Säckel füllten, und als reiche Nabobs binnen wenigen Jahren zum Schwelgen zu Hause eilten.

Bey dieser traurigen Lage ward Sir Warren Hastings zum Gouverneur nach Calcutta berufen (1771). Dieser nachmahls so merkwürdig gewordene Mann hatte sich bis dahin auf das vortheilhafteste ausgezeichnet. Er war nicht nur durch großen Fleiß zu einer so vorzüglichen Fertigkeit in der Indischen und dort so nothwendigen Persischen Sprache gelangt, daß man bereits zuvor, als er zum ersten Mahle aus dem Oriente, woselbst er zuerst als Schreiber, sodann als Geschäftsträger bey Mir Jaffier gestanden

hatte, zurück kehrte, ihn wegen seiner vorzüglichen Sprachkenntnisse zum Professor der Persischen Sprache in Oxford anzustellen gedachte; er hatte sich zugleich in Bengalen als ein rechtschaffener Mann gezeigt; denn sein damahls dort in mehreren Jahren erworbenes Vermögen betrug nur 15,000 Pf. Sterling.

Als er jetzt seine hohe Stelle antrat, brachte er sofort große Thätigkeit in die Geschäfte. Durch eine unermüdete Sorgfalt und neue nützliche Einrichtung gewann das Ganze ein völlig neues Ansehen. Wäre er diesem Gleise treu geblieben, dann hätte sich so wohl für Hindostan selbst, als für die Englische Compagnie, die schönste Aussicht eröffnet. Wir wollen sehen!

Im Jahre 1772 fielen die Mahratten in Rohilcund ein; nach Bezwingung der Rohillas hofften sie sodann den Nabob von Auhd, wie auch Bengalen selbst glücklich zu bekriegen. Sie nahmen hierzu den Vorwand einer alten Schuld, welche ihnen die Rohilla-Fürsten nicht bezahlt hätten. Da die Rohilla-Fürsten sich nicht stark genug zum Widerstande fühlten, so suchte der angesehenste von ihnen, der Fürst Hafiz Rhamut, Hülfe bey Sujah-Dowlah, dem Nabob von Auhd.

Der Nabob, selbst in Furcht vor den Mahratten, hielt bereits seine Armee deßhalb in Bereitschaft, und versprach Hülfe gegen eine Summe von 40 Lack Rupien. Zugleich suchte er indeß selbst Unterstützung bey den Engländern, und diese gestanden ihm eine Brigade Englischer Truppen zu. Durch den Beystand dieser gedoppelten Macht gelang es, die Mahratten, jedoch nur erst im Jahre 1773, zu vertreiben. Dem Nabob von Auhd trat die Compagnie in diesem Jahre die beyden Provinzen Coran und Elhadabad gegen eine Summe von 50 Lack Rupien ab, weil diese Provinzen den Anfällen der Mahratten zu sehr ausgesetzt waren. Die Compagnie verband sich bey dieser Gelegenheit genauer mit dem Nabob, und bewilligte ihm, gegen eine Summe von 210,000 Rupien monathlich, eine Brigade von 8 Bataillons Seapoys und Europäern, nebst einer Compagnie Artillerie.

Der Nabob war bey dem Kriege wider die Mahratten, welchen er mit zu Gunsten der Rohillas geführt hatte, unzufrieden. Er behauptete, sie hätten sich bey dem Feldzuge zu nachläßig betragen, und auch die Engländer schienen gleicher Meinung zu seyn. Seit dieser Zeit ward der Nabob ein erklärter Feind der Rohillas, und

dieſer Haß wuchs dadurch, daß die zuvor ihm verſprochenen Subſidien, 40 Lack Rupien, ihm noch nicht abgetragen ſeyen. Er hielt ſie daher für heimlich einverſtanden mit den Mahratten, und ging damit um, das fruchtbare Land der Rohillas ſelbſt zu erobern. Sujah-Dowlah fühlte ſich indeß nicht ſtark genug, dieſes Unternehmen ohne Beyhülfe der Engländer zu unternehmen.

Und beſonders von jetzt an zeigte ſich Haſtings, dem man bereits früher kleine Unbilligkeiten zugeſchrieben hatte, als völlig von ſeinem frühern gerechten Betragen abweichend. Die Befehle der Compagnie ſelbſt gingen ganz beſtimmt dahin, alle Kriege, ſo weit es nur mit ihrer Sicherheit nachher beſtehen konnte, zu vermeiden. Den General-Gouverneur mag indeß die Ausſicht des reichen zu erobernden Landes, oder auch Privat-Gewinn verleitet haben, genug, er errichtete in einer perſönlichen Zuſammenkunft mit dem Nabob in der Stadt Benarez einen Vertrag, wornach er ihm zur gänzlichen Vertilgung dieſes mit den Engländern in völligem Frieden lebenden Volkes auf das thätigſte behülflich ſeyn wollte.

Und ſo hob dann der berüchtigte, ſelbſt im

Mutterlande verhaßte Rohilla-Krieg an. Dieſer Staat eines Zweiges der Afghanen beſtand aus mehreren kleinen Herrſchaften. Die größte derſelben hatte einen ſehr talentvollen Mann und großen Dichter, den Hafiz Rhamet, zum Oberhaupte. Die übrigen Rohilla-Fürſten waren zwar nicht von ſolcher Bedeutung, indeß hätten ſie, gehörig vereint, dennoch ein mächtiges Heer zuſammen gebracht.

Die große Maſſe der Unterthanen, die Hindus, lebten unter dem Schutze dieſer Muhammedaner in glücklicher Ruhe. Ihre Abgaben waren nicht übertrieben, und ihr ſtiller Fleiß hatte das ganze Land gleichſam in einen fruchtbaren, ſchönen Garten verwandelt, der durch eine Menge Dörfer und große Ortſchaften überall belebt war.

In dieſes ruhige und in ſo fern glückliche Land wollte nun der rach- und habſüchtige Nabob bringen, und da die Rohilla-Fürſten mit einander ſelbſt nicht in völligem Einverſtändniſſe lebten, ſo fiel die geſammte Laſt des drohenden Eroberers faſt durchaus allein auf Hafiz Rhamet.

Dieſer vorzügliche Fürſt hatte deßhalb in Rohilcund ein Heer von 28,000 Mann, (der Engliſche Geſchichtſchreiber ſagt 40,000,) unweit Lutera (gegen 27° 10′ Breite und 80° Länge)

aufgestellt. Er focht mit größtem Muthe, der sich durch das Bewußtseyn, gegen Räuber des Eigenthums und im Angesichte des Vaterlandes zu vertheidigen, erhöhete; indeß mußte er dennoch der Anzahl und vornehmlich der hier schändlich herab gewürdigten Europäischen Kriegskunst weichen. Hafiz ward nicht nur gänzlich geschlagen, der brave Fürst verlor dabey selbst sein Leben, und das Land ward die Beute des boßhaften Nabobs. Denn dieser erlaubte sich die größten Gräuel. Aller Vorstellungen des Anführers der Engländer ungeachtet, standen noch lange nach der Schlacht die Ortschaften in Flammen; alles Eigenthum ward geraubt, selbst die Familie des Hafiz mußte unter dauerndem Mangel die größten Beschimpfungen ertragen. Zwey hundert Frauen trieb man nackt ins Lager, um sie dort zu entehren, kurz es war keine Schandthat hier unterlassen.

Selbst ein Rohilla-Stamm, der sich auf das strengste neutral verhalten hatte, der des Fizulla Chans, wurde, aller zuvor gegebenen heiligsten Versprechungen ungeachtet, gänzlich des Seinigen beraubt und auf das höchste gemißhandelt.

Und wie verhielt sich hierbey die Regierung

Bengalens, und besonders der Gouverneur Hastings?

Als das Oberhaupt jenes neutralen, durchaus unschuldigen Stammes der Rohillas vor dem Vezier erschien, um wenigstens billigere Bedingungen wegen seines Landes zu erhalten, und selbst der Englische Oberste Championet dieß erwartete, ward der unglückliche Mann und sein ganzes Volk dennoch, mit Beystimmung des berühmten Hastings und der übrigen Regierung von Calcutta, auf die empörendste Art der Willkür des rachsüchtigen Veziers ebenfalls überlassen. Fizulla ward des größten Theiles seines baren Vermögens beraubt, und mußte von dem kleinen Lande an der Nordwest-Gränze des vormahligen Rohilcunds eine verhältnißmäßig sehr große Summe als Tribut zahlen.

So war denn durch die Hülfe der Englischen Compagnie ein harmloses, arbeitsames Volk zu Grunde gerichtet, und eins der fruchtbarsten Länder Hindostans in eine Wüste verwandelt. Mit Grund forderte man in dieser Rücksicht nachmahls Rechenschaft von dieser auf die Nation selbst gebrachten Schändlichkeit in England. Indeß litt die Ehre Englands selbst hiervon in so fern dadurch etwas weniger, daß

der edle Militär-Chef Championet den Nabob von Auhd nöthigte, das so eben angezeigte Land den neutralen Rohillas ruhig zu überlassen.

Hier mögen nun übrigens die, wenn gleich in sich merkwürdigen, aber für unsere Absicht zwecklosen Streitigkeiten der Bengalischen Präsidentschaft unter sich selbst; das höchst unbillige Behandeln des würdigen Gouverneurs Lord Pigots, wie auch die vielen sonstigen, nur auf Privat Eigenthum oder vielmehr niedrigen Wucher abzweckenden Ungerechtigkeiten übergangen bleiben. Sie beweisen nur zu sehr, wie schwer es sey, weit entlegene Colonien in dem Gleise der Rechtlichkeit zu erhalten. Das Benehmen der übrigen Englischen Präsidentschaften Hindostans liegt uns hauptsächlich deßhalb näher, weil dadurch das Schicksal und Zertrümmern des gesammten großen Indischen Reiches noch deutlicher entschieden ward.

Hatte die Präsidentschaft von Calcutta durch diese oft ungerechten Kriege ein erstaunliches, reiches Gebieth und den entschiedensten, drückendsten Einfluß auf die sonst so mächtigen Fürsten Hindostans erhalten, so wünschte die Präsidentschaft von Madras mit ihrer Schwester, so viel es möglich war, gleichen Schritt zu halten.

Indeß war dieß in diesem Theile Hindoſtans nicht ſo leicht als in Bengalen. England fand hier einen ganz andern Gegner, als dort; einen Mann von höchſter Kraft, ſeltenſten Talenten und Charakter. Dieß war der nachmahls ſo berühmt gewordene Hyder Ally Chan. Da er nicht nur unter die ſeltenſten Fürſten Indiens, ſondern der ganzen Erde gehört, ſo verdient eine etwas genauere Bekanntſchaft mit ihm hier wenigſtens eben ſo ſehr einen Platz, als Aurengzeb oder Schah Nadir. Ja, wir werden ſehen, daß er, bey wahrlich eben ſo ſeltenen Talenten, in Rückſicht ſeines Charakters weit über beyde hinaus ragt.

Hyder hatte einen ehrenvollen Urſprung. Sein Vater, Futteh Aly, nachmahls Futteh Naik genannt, deſſen Familie aus Arabien ſtammte, nahm Kriegsdienſte beym Raja von Myſore, einem damahls unbedeutenden Reiche, und erhob ſich dort zum Ober-General. Hier ward ihm in Colar, einer Stadt unweit der öſtlichen Ghauts (etwas über 13° n. Br. und 78° L. v. Gr.), woſelbſt noch jetzt ſein Mauſoleum geſehen wird, ſein zweyter Sohn, unſer berühmte Hyder Ally, 1713 geboren *).

*) Hyders Abſtammung wird auf drey verſchiedene Weiſen erzählt; die hier angezeigte iſt aus den

Dem kleinen Reiche Mysore waren mehrere Polygaren (Waldfürsten) zinspflichtig, versagten aber, auf ihre Schlupfwinkel sich verlassend, oftmahls den Tribut. Dieß war auch der Fall mit dem Fürsten von Bengelore, und unser Hyder erbath sich vom Minister von Mysore die Erlaubniß, jenen hierzu mit den Waffen zu zwingen. Er war auch so glücklich, den Fürsten von Bengelore, ungeachtet seiner Festungen, bald zur Unterwerfung zu zwingen. Er ließ ihn zwar im Besitze seines Landes, allein es ward ihm ein Tribut von 8 Lack Rupien auferlegt. Da er ihn indeß sich im folgenden Jahre von neuen seinem Herrn entzog, so bekriegte ihn Hyder Ally abermahls, besiegte ihn noch in demselben Jahre gänzlich, nahm den Fürsten selbst nebst seiner Familie gefangen, und erhielt als Belohnung vom Raja das Fürstenthum Bengelore selbst zum Lehen.

neuesten Englischen Nachrichten von Sprengel gezogen. Maitre de Latour stimmt zwar im Ganzen hiermit überein, behauptet aber daneben, er sey in Divanelli, einem kleinen Bergschlosse dieser Gegend, geboren, und sein Vater habe dieses als ein Lehen erhalten. Le Gout de Flaix, der Französische Ingenieur-Officier, welcher sich

Auf dieſe nicht unehrenvolle Weiſe hatte ſich nun Hyder Ally zum ſelbſtregierenden Herrn erhoben, wenn gleich er nur Lehensträger war. Seine bey dieſen Kriegen bewieſenen Talente ließen ihn als Befehlshaber der Myſoriſchen Truppen zur Hülfe des Prätendenten zur Nabobsſchaft von Carnatic auftreten. Hier war es wohl, daß Hyder zuerſt mit dem Kriegsweſen der Europäer bekannt ward, wodurch er ſich nachmahls ſeinen Feinden ſo furchtbar machte. Ein Zwiſt mit dem erſten Miniſter, (eigentlich regierenden Könige von Myſore,) gab Anlaß, daß Hyder ſich nach Ueberwältigung dieſes wichtigen Gegners gänzlich der Regierung von Myſore ſelbſt bemächtigte. Zwar ließ er den Raja Chik-Kiſna als König beym Volke gelten, allein dieſer blieb nur ein Schattenbild jener Würde, im Innern des Pallaſtes überließ er ſich den Vergnügungen aller Art, und Hyder, der ihm

mehrere Jahre hindurch bey Hydern aufgehalten hat, ſagt nur, er habe ſich von dem Grade eines geringern Naiks, eines Officiers über ein ſehr kleines Truppen-Corps, bis zu der Höhe eines mächtigen Fürſten geſchwungen. So vortheilhaft er nun aber auch nachmahls von ihm redet, ſo nennt er ihn doch ſtets einen Uſurpator.

von den 2 Millionen Rupien des Landes nur 20,000 Pf. Sterling zukommen ließ, jedoch ihm daneben, dem Aeußern nach, alle Vorrechte des Regenten zugestand, war völliger Herr von Mysore.

Indeß genoß er seine Oberstelle nicht ohne bedeutende Unruhen. Mehrere der Großen, eifersüchtig auf Hyders Regierung, hatten den Raja gegen ihn aufgebracht. Dieser in Krieg mit den Mahratten verwickelt, suchte diese seine Feinde selbst zu Hyders Untergang zu benutzen. Während daß letztere nähmlich in Mysore einfielen, und Hyder ihnen als Ober-General die Spitze both, schloß der Raja, ohne Vorwissen Hyders, gegen eine ansehnliche Summe Frieden, und gab ihnen einen Wink, sich Hyders Person zu bemächtigen. Glücklich genug entdeckte er noch den boßhaften Anschlag, stürzte sich auf sein Pferd, eilte aus der Hauptstadt Seringapatnam, schwamm durch den Caveri mit wenigen treuen Begleitern, und rettete sich, der ihn aufs heftigste verfolgenden Mahratten ungeachtet, glücklich in die starke Festung Bengalore *).

*) Dieß ist höchst wahrscheinlich der Grund zu der im Sprengelschen historischen Taschenb. vorgestellten

Nun zog er die Truppen, welche sein Schwager Muctum Saeb im Carnatic gegen den von den Engländern beschützten Nabob befehligte, an sich, ging den Mahratten entgegen, verglich sich indeß mit ihnen durch eine Summe Geldes, gewann bald darauf seine vormahlige Herrschaft über den Raja, und ließ seine Gegner durch Einziehung ihrer Güter und Gefängnißstrafe büßen.

Bald darauf (1763) suchte er seine Herrschaft weiter auszudehnen. Da er sich nicht nur in der Europäischen Tactik einstudiert, sondern selbst mehrere Französische Officiere und Artilleristen in seine Dienste genommen hatte, so ward er den Einheimischen bald furchtbar. Er eroberte zuerst das von dem Subah von Decan durch die Mahratten bisher zurück behaltene Land Sera, zahlte aber für dessen Abtretung dem Subah 5 Lack Rupien. Dadurch verschaffte ihm dieser zugleich den Titel und die Würde eines kaiserlichen Nabobs.

Flucht Hyders, die aber dort auf einen frühern Zeitpunct gesetzt und auf andere Weise erzählt wird; weil Sprengel damahls noch der Biographie Hyders von la Tour folgte, welche er nachmahls selbst für fehlerhaft anerkannte.

Im Jahre darauf ward er zum Schiedsrichter zwischen dem Könige von Canara und dessen Mutter aufgefordert.

Canara ist kein unansehnliches Reich, unweit der Küste von Malabar, zwischen dem 15. und 13. Grade der Breite. Die Hauptstadt führte den Nahmen Bednore. Sie ist in einer reichen Ebene gelegen, welche an allen Arten der schönsten Früchte Indiens einen Ueberfluß hat. Ueber sechs Meilen (Lieues) im Umfange, von sehr großen geraden Straßen durchschnitten, mit schönen Gebäuden der Großen innerhalb weitläufiger Gärten geziert, enthielt sie damahls 150,000 Einwohner. Neben ihr findet sich auf einem Berge eine ansehnliche Festung, umgeben mit dichten Waldungen, welche Tiegern und andern reißenden Thieren zum Wohnplatze dienen.

Nach dem Tode des Königs hatte die Königinn für den damahls noch unmündigen Sohn die Vormundschaft und zugleich die Regierung übernommen. Als der Thronfolger mündig geworden war, behielt die Mutter indeß stets das Ruder in Händen, wider Willen des Volkes und des Erbprinzen. In dieser widernatürlichen Lage nahm der Sohn seine Zuflucht zu seinem mächtigen Nachbar und Schutzherrn Hyder Ally. Die-

ser suchte sofort durch gütliche Vorstellung die Königinn von der gerechten Forderung des Sohnes zu überzeugen; aber diese stolze und muthige Frau weigerte sich, der Regierung zu entsagen. Hyder beschloß nun sofort den Krieg. Er rückte mit einer ansehnlichen Macht gegen Bednore, und so große Schwierigkeiten er auch wegen der hohen Lage der Festung und der sie schützenden Umgebungen fand, so überwand er diese dennoch, und nahm, nachdem die feindlichen, von der Königinn in Person angeführten Truppen in die Flucht geschlagen waren, die Königinn selbst gefangen.

Hier äußerte sich, dem la Tour zu Folge, zuerst Hyders Großmuth. Er behandelte diese Fürstinn mit seltener Güte, und söhnte sie mit ihrem Sohne aus, unter der Bedingung, die Regierung an ihn gegen ein sehr großes Jahrgeld abzutreten, und setzte letztern als Herrn des Landes völlig ein. Für diesen wichtigen Dienst erhielt er den Hafen und die Stadt Mangalore, nebst einem schmalen Landstriche, der ihm als Heerweg nach Mysore diente. Indeß kochte die Rache in dem Herzen der regiersüchtigen Frau. Während der Besitznehmung des neu erworbenen Gebiethes von Mangalore hatte sie den schwachen

Sohn nicht nur völlig mit ſich auszuſöhnen, ſondern ihn ſogar dadurch gegen ſeinen Wohlthäter aufzubringen gewußt, daß er Hydern, als Muſelmann, und alſo Hauptfeind ihrer Religion, das Land gleichſam übergeben habe. Er gab daher zu einer Verſchwörung gegen Hyders Leben ſeine Zuſtimmung. Sie ließ nun den Theil des Pallaſtes, welchen Hyder bey ſeiner Rückkunft von Mangalore in Bednore bewohnen ſollte, unterminiren, um ihn, nebſt ſeinen Heerführern, bey Tafel in die Luft zu ſprengen. Ein redlicher Bramine, obgleich alſo von der Landes-Religion, entdeckte Hydern den Mordanſchlag. Die Königinn ward, nachdem ſie durch Zeugen von ihrer Schandthat überführt worden war, mit dem Tode beſtraft; der ſchwache Sohn aber nur gefangen fortgeführt, und das Reich als erobert angeſehen.

Auf die Weiſe hatte Hyder Ally, außer einem ſehr großen Schatze an Gold und Edelſteinen, ein ſehr anſehnliches Land gewonnen, und was ihm faſt noch größern Vortheil gewährte, er ward Beſitzer der Seeküſte und ihres wichtigen Hafens Mangalore.

Sein von jetzt an ſtets höher ſteigender Ruhm rief ihn bald von neuen zum richtenden

Gehülfen zwischen zwey andern Völkerschaften auf; nähmlich zwischen den Nayren und den Mapulets.

Die Nayren, die Krieger-Caste oder der hohe Indische Adel des Samorins, des vormahls so mächtigen Regenten längs der Küste von Malabar, (seine Hauptstadt war Calecut,) hatte einem Muhammedanischen Stamme, der vielleicht ursprünglich in Arabien zu Hause gehörte, seit dem 13. Jahrhunderte erlaubt, sich auf diesem Theile der Küste anzusiedeln. Diese Muhammedaner waren dabey fleißige Handelsleute zu Wasser und Lande; sie zeichnen sich noch selbst in unsern Zeiten dort durch ihren kleinen, hagern Körperbau aus, und wußten, als nach und nach reiche Wechsler, von jenem stolzen, bloß kriegerischen Adel durch Speculation nicht nur den größten Theil seiner Reichthümer, sondern selbst beträchtliche Provinzen an sich zu bringen. Hierdurch übermüthig, erlaubten sich die Mapulets oftmahls Härte gegen jene ihre Gläubiger und wirkliche Oberherren.

Diese Reichthümer reitzten jetzt die Nayren eben so sehr als ihr Stolz, sich dieser Fremdlinge zu entledigen. Sie wurden daher von den Nayren überfallen; in einem allgemeinen Angriffe

wurden viele tausend Mapulets erschlagen und ihrer Güter beraubt; was sich noch von ihnen rettete, floh größten Theils in die Holländische Festung Cranganor.

In dieser Noth fleheten die Uebergebliebenen den Hyder Ally, als ihren Glaubensgenossen und jetzt mächtigen Nachbar, um Hülfe an. Hyder nahm sich ihrer sofort an, rückte mit einer beträchtlichen Armee und einer Artillerie von 12 Kanonen in das Land, während daß zugleich seine Flotte längs der Küste segelte, um die Armee zu unterstützen. Er sandte zwar zuvor Gesandte, Braminen, an die Häupter der Nayren, um von ihnen völlige Genugthung zu fordern; allein da diese stolzen Krieger diese nicht leisteten, sondern sich zu vertheidigen suchten, schlug er ihre Truppen, verheerte ihre Länder und nahm an ihnen die furchtbarste Rache.

Hyder trat nach vollkommenem Siege seinen Marsch nach Calecut an, des Samorins Hauptstadt. Hier both er diesem Haupte aller Nayren-Fürsten einen billigen Frieden an, und der Samorin empfing daher Hydern in völliger Ruhe in der Hauptstadt, ja er nahm ihn selbst mit großer Verehrung in seinen Pallast auf. Hyder erwiederte diese unerwartete Aufnahme durch

die billigsten Friedensbedingungen; denn er forderte nur einen jährlichen, sehr mäßigen Tribut.

Kaum hatte sich indeß der großmüthige Sieger zurück gezogen, so traten die übrigen Fürsten der Nayren von neuen in den Waffen auf, und überhäuften zugleich ihr gutgeartetes Oberhaupt, den Samorin, mit den bittersten Vorwürfen wegen seiner Aufnahme des Religions-Feindes. Dieser entschloß sich daher aus Verzweifelung zu dem schrecklichen Joar. Er setzte seinen Pallast in Flammen, und verwandelte sich nebst seiner Familie und allen Schätzen in Asche.

Zwar führte nun Hyder den Krieg gegen die wüthenden Nayren fort, auch machte er sich von ihrem Lande Meister, allein da jene stets den Aufstand und den Kampf erneuerten, sah er sich dennoch zuletzt gezwungen, einigen ihrer Häuptlinge ein kleines Gebieth innerhalb des Landes zu überlassen.

Hyder war ebenfalls mit seinen nördlichen, weit gefährlicheren Nachbarn, den Mahratten, in dauernder Fehde. Aber auch gegen diese kämpfte er, wenigstens zuletzt, glücklich. Er hatte sich mehrerer ansehnlichen Ortschaften und Provinzen des Peishwas, ihres Oberhauptes, bemeistert, und dadurch sein Reich bis an die Flüsse Tun-

gebadra und Gutpurba (Zweige des Kiſtna), alſo durch letztere ſelbſt bis zu $16\frac{1}{2}°$ n. Br. erweitert.

Hyders Macht wuchs nun ſo beträchtlich und näherte ſich den Schutzverwandten der Engländer in Carnatic ſo ſehr, daß letztere ihn als einen ſehr bedeutenden, tapfern Krieger von ſich nicht bloß zu entfernen, ſondern zu verkleinern wünſchten.

Um ſeine Lage indeß zuvor genauer kennen zu lernen, wollten ſie eine freundſchaftliche, feyerliche Geſandtſchaft an ihn abſenden. Er fühlte bald hiervon die wahre Abſicht, und da er ſich nicht in der Hauptſtadt aufhielt, ſo lehnte er dieſe Ehrenbezeigung dadurch ab, daß er ſie in dem geringen Orte Coimbittore nicht nach Würden aufzunehmen im Stande ſey.

Die Engländer gingen jetzt offener zu Werke, brachten die Mahratten gegen Hydern auf, wie auch den Subah von Decan, und unterſtützten letztern mit einem eigenen beträchtlichen Armee-Corps. In dieſem Kriege (zwiſchen 1765—1767) zeigte Hyder ſeine ganze Kriegs- und zugleich die ſchrecklichſte Verheerungskunſt. Die Hauptſtärke ſeiner Armee beſtand in Cavallerie. Wie ein Wetterſtrahl, ſagt ein Engländer, brach Hy-

der Ally aus den schwarzen Wolken seiner furchtbaren Plane hervor. Seine Verheerung umfaßte mit Blitzesschnelle fast das ganze große Gebieth seiner Feinde. Die Armee bestand aus 100,000 Mann, wovon er 30,000 Mann Infanterie und 20,000 Cavalleristen in Person anführte, und diese Streitkräfte wurden von einer furchtbaren und eben so trefflich bedienten Artillerie unterstützt. Mit letzterer unternahm er sofort die Belagerung der Städte, während daß vier fliegende Läger überall die entsetzlichste Verheerung der Länder mit kaum glaublicher Schnelligkeit bewirkten.

So furchtbare Maßregeln hatten dann für Hydern bald die glücklichsten Folgen. Den feindlichen Armeen ward alle Nahrung entzogen; der Hunger trat besonders bey den Mahratten so drückend ein, daß sie sich zuerst gegen eine Schadloskaufung von 12 Lack Rupien von der großen Coalition trennten.

Hierdurch geschreckt, suchte der Subah ebenfalls sich Hydern zu nähern, ja er veranlaßte selbst eine innigere Verbindung mit ihm, indem Tippo Saib, Hyders ältester Sohn und Thronerbe, die Bruderstochter des Nabobs von Carnatic zur Gemahlinn erhielt, und sogar von dem

Subah feyerlich mit dem Carnatic belehnet wurde.

Tippo Saib drang nun mit der ihm vom Vater anvertrauten Reiterey selbst bis zu den Thoren von Madras vor, und verbreitete hier durch die Schnelligkeit seines Vorrückens so groſsen Schrecken, daſs der Gouverneur der dortigen Präsidentschaft beynahe ihm in die Hände gefallen wäre. Allein gerade um diese Zeit wurden die Truppen des zu Hyder übergetretenen Subah von dem Englischen General Smith völlig geschlagen, und jener niedrige, ängstliche Fürst hob so fort sein Bündniſs mit Hydern wiederum auf, und belehnte die Engländer ebenfalls mit dem Carnatic, mit welchem er so eben Hyders Sohn belehnt hatte.

Dieser unerhört schändliche Abfall bestimmte Hydern selbst zu einem Frieden (4. Aprill 1769) mit den Engländern, in welchem jeder Theil seine Länder, die er vor dem Kriege besessen hatte, behielt.

Um nicht auf diesen seltenen Fürsten noch ein Mahl zurück kommen zu dürfen, sey es erlaubt, Hyders folgende Kriege gegen England hier kürzlich zu anticipiren. Auch lohnte es zu unserer Absicht kaum der Mühe, die Zwischenjahre hier

umständlich durchzugehen, da es hier nur besonders darauf abgesehen ist, den Gang des Verfalles der Moguln und das stäte Steigen der Brittischen Uebermacht darzustellen.

Hyder Ally hatte in diesen Kriegen mit und gegen die Europäer an tactischen Kenntnissen und Kriegs-Disciplin, zugleich aber auch durch die ihm befreundeten Franzosen an Haß gegen England bedeutend zugenommen. Es war ihm daher die Gelegenheit des gegen England ausgebrochenen Krieges der Amerikanischen Colonien eine höchst erwünschte Gelegenheit, die seinen Planen so kraftvoll widerstehenden Engländer gänzlich aus Hindostan verdrängt hoffen zu können. Da nun im Jahre 1779 mehrere der angesehensten Mächte Hindostans, welche damahls noch von Bedeutung waren, zu eben dieser Absicht mit einander in ein großes Bündniß zusammen getreten waren, so schloß sich Hyder Ally denselben auf das willigste an. Die Englisch-Ost-Indische Compagnie sah sich jetzt 1780 dort bedrohet vom Subah von Decan, dem Hauptstifter der Ligue; von den Mahratten; von dem Nizam; ferner von dem Raja von Berar; von Hyder Ally, und von dem Groß-Mogulschen Minister Nazuf Chan. Diesem großen Bündnisse

hatten sich nun mehrere geringere Fürsten angeschlossen, und das Ganze ward unterstützt durch Frankreich und seine Seemacht. Noch nie war mithin Englands Handelsgesellschaft mit so großen Kräften, und in einer ihr so unvortheilhaften Lage angegriffen worden, als damahls. Glücklich genug für England traf aber auch hier der zu oft bewährte Ausspruch ein: les grandes puissances s'affoiblissent en s'unissant! Und dieß mußte in einem Lande weit kräftiger wirken, in welchem Heucheley, Verrath, Meineid, Vergiftung und Mord noch weit geläufiger sind, als vor Frankreichs Revolution in Europa der Fall war.

Hyders Einbruch im Carnatic mit einer Armee von 80,000 Mann und die Französischen Flotten schnitten nun sofort den Englischen Seestädten auf den Küsten alle Zufuhr ab. Die Folge war eine Hungersnoth, welche über 540,000 Menschen das Leben kostete.

Dieser Verlust ward aber noch dadurch vergrößert, daß Hyder, um seine Länder besser zu bevölkern und ihnen einen höhern Grad von Gewerbsfleiß zu geben, viel tausend Handwerksleute, Weber und andere, als Recruten fortführte.

Hyder belagerte nun Arcot, die Hauptstadt vom Carnatic. Die Engländer rückten ihm zwar entgegen, allein die beyden Corps, welche diese Armee ausmachen sollten, konnten sich nicht vereinigen, ohne zuvor von Hyder und vorzüglich von dessen Thronfolger Tippo Saib bedrohet zu werden. Letzterer griff den Englischen Obersten Baillie mit einer starken Reiterey und sehr ansehnlichen, gut bedienten Artillerie an, so daß die Brittische Armee theils völlig zu Grunde gerichtet oder zu Gefangenen gemacht wurde.

Dennoch verfehlte dieser furchtbare Verein gegen England bald seine Wirkung. Der Geldmangel machte in kurzen den Raja von Berar von der Ligue abwendig, vorzüglich da der Gouverneur Hastings ihm in kurzen 16 Lack Rupien wirklich zahlte, und ihn zugleich den Chout (Grundzins) von Bengalen hoffen ließ.

Nun benutzten die Engländer die dadurch frey gewordenen Truppen gegen die Mahratten, verbreiteten daneben unter den Häuptlingen Mißtrauen und Zwietracht, und brachten bald darauf selbst eine Allianz mit dem Raja von Berar, dem Oberhaupte der Mahratten aus der Familie Guicawer, zu Stande. Bald darauf nahm der Englische General Ahmedabat, die

Hauptstadt von Guzurate, mit Sturm; und obgleich die beyden Mahratten-Chefs, Holcar und Scindiah, mit einer ansehnlichen Macht zu Hülfe eilten, so ward auch diese von den Engländern geschlagen.

Endlich kam hiernach ein Separat-Frieden mit Scindiah im May 1782 zu Salbey, im Lande Gohud, zu Stande, und so hatten die Engländer die größte Hälfte ihrer Hauptfeinde beschwichtiget.

Hyder hatte zuvor gegen die Engländer alles aufgebothen, so daß selbst der große Englische Feldherr Sir Eyre Coote ihm die Geschicklichkeit eines vorzüglichen Generals eingestehen mußte. Dennoch sah er sich doch von Eyre Coote mehrmahl geschlagen. Die letzte blutige Schlacht, welche sich ebenfalls mit Hyders Niederlage endigte, hatte zu Anfange des Jahres 1782 Statt. Seit dieser Zeit blieb ihm das Glück nicht so getreu. An der Westküste Canara gingen durch die Englische Präsidentschaft die Seestädte Caroar, Onor, die Hauptstadt Hyderabad und der wichtige Hafen Mangalore verloren, obgleich Tippo Saib mit vieler Tapferkeit focht, und auch selbst von dem Französischen General Lally unterstützt ward. Ueberhaupt waren die damahls von Frankreich

an Hyder Ally gesandten Hülfstruppen nicht nur schwach, sondern sie langten zu spät an, nachdem nähmlich die Engländer ihre übrigen Feinde fast alle beseitiget hatten.

Hyder Ally trug bereits seit längerer Zeit seinen baldigen Tod mit sich. Er litt an einem Krebsschaden auf dem Rücken, und hieran starb er am 10. December 1782. Man suchte den Tod des großen Mannes dadurch seiner ihn über alles verehrenden Armee auf kurze Zeit zu verhehlen, daß man den Leichnam, als wäre es ein Frauenzimmer des Serails, in einem Palankin aus dem Lager tragen und nachmahls bey Colar beerdigen ließ. Sein prächtiges Mausoleum sieht man in der vormahligen Hauptstadt Seringapatnam.

Hyder Ally ist selbst von allen seinen Feinden als ein talentvoller Mann, vom edelsten Charakter, anerkannt. Obgleich ein Muhammedaner, zeigte er sich sogar gegen die Feinde seines Glaubens äußerst tolerant. Einen Braminen, der von seinen eigenen Religions-Verwandten zum Tode verurtheilt war, bestrafte er nur mit Gefangenschaft, und wir sahen, wie duldend er sogar gegen seine erbittertsten, stets rebellirenden Feinde, die Nayren, sich betrug. Seine

Religion durfte nie der Gerechtigkeit in den Weg treten. Als er Canara erobert hatte, lebten viele Portugiesen und Holländer in Cananor. Der Landesfürst verlangte von ihnen, sie sollten sich von neuen ihr Schutzgeld lösen, als diese aber Hydern deßhalb um Hülfe anriefen, antwortete er nach dem Koran: Du sollst dem Ungläubigen nicht sein Haus und Feld nehmen, sondern dich mit einer Abgabe begnügen; er legte jedem Christen nur eine Rupie Kopfgeld auf.

Von seiner edlen Billigkeit und Schonung der Besiegten ist bereits ein Beyspiel bey Gelegenheit des Krieges gegen den Samorin von Calecut vorgekommen.

So sehr ihm die Vergrößerung seines Reiches am Herzen lag, so war es ihm nicht minder um das Aufblühen desselben in friedlicher Richtung gelegen. Er suchte stets eine Menge geschickter Handwerker, Fabricanten und talentvoller Menschen aller Art in sein Land zu ziehen; er munterte sie durch Belohnungen auf, ohne je auf die Verschiedenheit ihres Standes, Vaterlandes oder ihrer Religion zu achten.

Wenn gleich die Ausbildung der Armee bey seinem großen Plane der Vertreibung der Europäer stets sein Hauptgegenstand war, so verlor

er deßhalb dennoch die übrigen Zweige der Politik und Staatswissenschaft nie aus den Augen. Er ermunterte den Handel, und richtete auch deßhalb eine ansehnliche Flottille aus, so bald er Herr eines Theiles der Malabarischen Küste und besonders des Hafens Mangalore war. Den Oberbefehl über dieselben vertraute er dem Häuplinge jener Mapulets, dem Aly Raja, als Admiral an. Dieser soll, so erzählt la Tour, es unternommen haben, die Maldiven zu erobern, sey auch darin glücklich gewesen, und Hyder habe hierauf den Titel eines Königs der Meere angenommen. Da Aly aber den überwundenen König dieser Inseln nachmahls geblendet, und in diesem schrecklichen Zustande zu Hydern geführt, habe dieser die Grausamkeit des Admirals nicht nur auf das stärkste gemißbilliget, sondern dem unglücklichen Manne seine traurige Lage auf die bestmöglichste Art erleichtert, ihm, nebst völliger Freyheit, alle Bequemlichkeiten des Lebens, seinem Stande gemäß, zukommen lassen.

Vorzüglich zeigte er sich aber fast überall, selbst gegen seine Feinde, als ein Mann von eben so richtigem Urtheile, als seltener Gerechtigkeitsliebe. Hiervon geben uns so wohl la Tour, als selbst die Engländer, die entscheidendsten Be-

weise, nur unsere engen Gränzen zwingen uns, die einzelnen Fälle hier nicht beyzubringen.

Hyder führte in Zeiten des Friedens ein eben so regelmäßiges, als höchst thätiges Leben. Schon bey Tagesanbruch (dort um 6 Uhr) nahm er, während er sich den Bart abnehmen und ankleiden ließ, die Rapporte der Adjutanten an. Nach 8 Uhr ging er in den Audienz-Saal, und dictirte, nach angehörten Requeten und Morgenbegrüßungen, an 30 und mehrere Secretäre seine Befehle über alles Vernommene. Sodann zeigte er sich auf dem Balcon, um dort die ihm vorgeführten Elephanten zu sehen, die ihn auf ein gegebenes Zeichen durch dreymahlige Beugung der Knie begrüßen mußten. Auch wurden ihm die Jagdthiere, Tieger, Falken u. s. w. vorgeführt, und er gab ihnen selbst Zuckergebäckenes. Sodann kehrte er zum Saale zurück, um den Depeschen sein Siegel aufzudrücken, speisete hierauf gegen 10 Uhr zu Mittag, die Tafel dauerte nur eine Stunde. Gleich darauf kam Hyder in den Audienz-Saal zurück. Hier nahm er nicht nur seine ganze Familie dort auf, sondern es konnte ihm zugleich jedermann Bittschriften übergeben und sonstige Gesuche anbringen; zu dem Ende standen hier 12 Ceremonien-

meister (Tschoubdar), welche die Bittschriften einreichten, und sie ihm laut vorlesen mußten. Auch wurden dann die Gesandten und sonstigen Fremden durch eigene Agenten (Wakels, wohl hier eine Art Kammerherren) vorgestellt. Hyder ließ den Gesandten gewöhnlich einen Polster zum Sitzen zu seiner Rechten reichen, und unterhielt sich mit ihnen sehr zuvorkommend. Um 3 Uhr begab sich der Sultan in seine innern Zimmer zur Nachmittagsruhe, kam nach anderthalb Stunden wieder in den Saal, unterzeichnete mehrere Befehle und andere Ausfertigungen, und in der Kühle des Abends mußten die Truppen vor ihm manövriren. Nach Sonnenuntergang (dort nach 6 Uhr) hob, bey dem Scheine vieler Wachslichter, welche dort wegen des Zuges der Luft, (da der Hitze halber hier statt der Fenster nur große Oeffnungen gebräuchlich sind,) in Glas oder in Laternen, mit Mousselin überzogen, gesetzt werden, die große Cour an. Hierbey erscheinen nun alle Großen in Galla, in weißen, langen, an den Armen eng anliegenden, unten bis zu den Füßen weitfaltigen Mousselin-Kleidern, an den Armen mit Gold und Silber durchwirkt, den Turban, das Wehrgehäng, den Säbel und Dolch mit Juwelen besetzt. Eigene Bediente stecken

die reich gestickten Pantoffeln, welche beym Eintritte in die mit prächtigen Teppichen bedeckten Cour-Zimmer abgelegt werden müssen, in einen seidenen Beutel. Diese Teppiche sind, so wie alle Wände, mit dem schönsten weißen Mousselin überzogen. Der Gruß an den Monarchen geschieht mit einer Verbeugung des Kopfes und kreuzweise über die Brust gelegten Händen. Die Oberaufsicht haben hierbey die Oberkammerherren (Arabsbeki). Sie besorgen die sodann gereichten Sorbets, eingemachte Früchte, warme Milch und sonstige Erfrischungen, auch ordnen sie Schachpartien, oder bey sehr festlichen Tagen, z. B. bey Siegesnachrichten, Schauspiele an. Sodann besingt ebenfalls der Hof-Poet die Thaten des Sultans, und die Bajaderen führen Tänze auf. Hyder sendet bey solchen Gelegenheiten aus einem silbernen Korbe, worin ihm Blumen gereicht werden, mehrere der schönsten Blumen durch seine Pagen als ein Zeichen seiner Gunst an verschiedene seiner Favoriten.

Um 11 Uhr zog sich der Hof zurück; Hyder ging nebst seiner (männlichen) Familie in das Speisezimmer, hier dauerte die Abendtafel bis um Mitternacht, wornach sich jeder schlafen legte.

Hyders Aeußeres war nicht besonders empfehlend. Bey einer Größe von sechsthalb Fuß war er corpulent, jedoch durchaus nicht unbehülflich, dabey gegen alle Beschwerden zu Pferde und zu Fuße abgehärtet. Er war braunroth und von der Luft verbrannt. Seine Gesichtszüge waren stark, und die kleine aufgestutzte Nase, nebst der dicken Unterlippe, gab ihm kein sehr gefälliges Ansehen. Dennoch lag in dem Ganzen viel Offenheit, das da so fort Zutrauen erweckte, vorzüglich da er ohne alle Verstellung, gänzlich dem stolzen Stillschweigen der übrigen Fürsten des Orients zuwider, offen und frey über alles redete. Zwar betrug er sich gegen Fremde ernsthaft und Anfangs zurück haltend, aber bald nahm er seine gewohnte Freymüthigkeit wieder an, und sprach mit zuvorkommender Herablassung.

Hyder war übrigens, durch seine bloß kriegerische Erziehung und stäten Kämpfe in der Jugend, ein unwissender Mann geblieben; er soll sogar nicht haben schreiben können. Indeß redete er mehrere dortige Sprachen vorzüglich gut, und seine ausgezeichneten Naturgaben verschafften ihm nicht nur bald richtige Begriffe der Tactik, sondern, was für ihn weit schwerer seyn mußte,

ſelbſt der Regierungskunſt. Bey ſeiner ununterbrochenen Thätigkeit, vereint mit jenen Eigenſchaften, erhob er ſich dann binnen einigen 20 Jahren von dem Anführer eines kleinen Corps zu einem der mächtigſten und zugleich gerechteſten Monarchen des Orients.

Das kleine Lehen Myſore, welches Hyder Ally von ſeinem Vater erbte, enthielt, außer der Feſtung Myſore, 32 Dörfer, und bey ſeinem Tode begriff ſein Reich 4200 Deutſche Quadrat-Meilen. Rennel bemerkt, daß es damahls 1250 Engl. Quadrat-Meilen mehr enthalten hat, als ganz Groß-Britannien. Es ging durch mehr als 8 Grade der Breite, und enthielt mehrere (vormahlige) Königreiche, ward von zwey ſehr anſehnlichen Strömen, dem Kiſtnah und dem Cavery, bewäſſert; am letztern oder eigentlich in letzterem liegt als Inſel die Hauptſtadt Seringapatnam.

Es war ſehr intereſſant, zu ſehen, wie dieſer Fürſt fragte, antwortete, mehrere Briefe zu gleicher Zeit dictirte, einer Comödie oder ſonſtigen Luſtbarkeit beywohnte, und zugleich aber die wichtigſten Geſchäfte entſchied. Auch hatte bey ihm jedermann freyen Zutritt, ſo wohl Fremde als Einheimiſche, nur die Fakirs (Bettelmönche) ausgenommen; dieſe wurden, ſo bald ſie ſich zeig-

ten, zu einem Sukedar (Art von Thürhüther) geführt, der sie zum Groß-Almoſenier brachte, um Almoſen zu erhalten und überhaupt für sie zu ſorgen. Völlig ungewöhnlich war es, dem Sultan außerhalb des Pallaſtes Bittſchriften zu überreichen; dennoch ereignete ſich ein ſolcher Fall im Jahre 1767, der zugleich ſeine große Gerechtigkeitsliebe darthat.

Einer alten Frau hatte Aggi Mahmond ihre einzige Tochter entführt. Die Mutter ſuchte mehrmahls dem Sultan deßhalb eine Bittſchrift zu reichen, und hatte deßwegen dem Hyder Shah, dem Oberhaupte der Sukedars, öfters Bittſchriften eingereicht, ſie waren aber ſtets ohne Antwort geblieben. Die Mutter warf ſich daher, als Hyder mit einem großen Gefolge ſpazieren wollte, vor ihm nieder, und ſchrie: Gerechtigkeit. Hyder fragte, warum ſie ihn deßhalb nicht früher angegangen habe. Hierauf trat der Hyder Shah hinzu und entſchuldigte ſein Verſehen dadurch, daß er behauptete: die Frau und die Tochter hätten ein liederliches Leben geführt. Hyder erwiederte darauf: »den Unterthanen den »Weg zu den Fürſten verſperren, iſt das größte »Verbrechen; denn der Fürſt iſt von Gott zum »Beſchützer der Schwachen eingeſetzt.“ Er ließ,

aller Vorbitten ungeachtet, dem Hyder Shah 200 Hiebe geben, ließ die Sache genau untersuchen, dem Aggi Mahmond den Kopf abschlagen, und der Mutter die in dessen Pallast vorgefundene Tochter wieder zustellen.

Hyder war einfach in seiner Kleidung. Er trug keine Juwelen am Turban, so wenig als Ohrgehänge oder Armbänder und Halsband. Sein Sohn und Thronerbe hatte dagegen ein großes Halsband von den schönsten Perlen von unglaublichem Werthe, auch war sein Turban reich an trefflichen Juwelen. Gewöhnlich war Hyder in weißen Mousselin gekleidet, und von eben diesem Zeuge war auch der Turban.

Sein militärischer Anzug bestand in einer Weste von weißem Atlaß, mit goldenen Blumen und gelbem Futter, nebst Beinkleidern von eben der Farbe, und Stiefeln von gelbem Sammt. Um die Hüfte lief eine Schärpe von weißer Seide, der Säbel, dessen Handgriff mit Steinen besetzt war, hing an einem goldgestickten Degengehäng, das über die Schultern ging.

Hyder hatte nicht nur seine Länder unglaublich vergrößert, sondern nach eben diesem Maßstabe die Summe seiner Unterthanen, so wie

seine Armee, seine Finanzen und den ganzen Zustand seines Landes.

Die gesammte Bevölkerung genau zu schätzen, fehlen zwar eigentliche Listen. Sprengel glaubt indeß, sie zwischen 6 und 8 Millionen Köpfe setzen zu dürfen. Denn wenn gleich seine fast dauernden Kriege, vorzüglich mit den Mahratten, sehr viel Menschen kosteten, so gewann er dagegen so wohl durch die eroberten Länder selbst, als durch das Befördern des Anbaues und der Handlung, ferner durch den hohen Grad der Toleranz und Hinwegräumen solcher Gewohnheiten, welche der Bevölkerung entgegen wirkten.

Als bald nach dem Tode des großen Fürsten die Engländer in Mysore eindrangen, fänden sie, aller Verheerungen ungeachtet, welche vor kurzen der Krieg dort hervor gebracht hatte, dennoch die Gräuel der Verwüstung fast gänzlich verschwunden; das Land war trefflich angebauet und bevölkert, und die Hindus, wenn gleich keine Muhammedaner, lebten sehr ruhig und zufrieden mit der Regierung.

Den größten Antheil hieran hatte unstreitig die seltene Ordnung und Gerechtigkeitsliebe, worauf Hyder sehr strenge hielt, daß er deßhalb

ſelbſt die Juſtiz-Stellen alten redlichen Officierem aus dem Grunde anvertraute, weil, wie er ſich ausdrückte, ein ehrlicher, vernünftiger Mann auch ohne große Gelehrſamkeit nach Recht und Wahrheit urtheilen könne.

Den Handel der Europäer beförderte er auf alle Weiſe, gab ihn auch den Engländern ſo fort wieder frey, ſo bald nur der Krieg mit ihnen aufgehört hatte, ja er erlaubte ſogar die Errichtung neuer Handels-Comptoire, z. B. die Oeſterreichiſch-kaiſerliche Trieſter Compagnie, der er ſelbſt die kleine Inſel Billiapatnam, an der Malabariſchen Küſte Cheroka, abtrat.

Ebenfalls ſuchte er diejenigen religiöſen Gewohnheiten mit Strenge abzuſchaffen, welche der Bevölkerung im Wege ſtanden, z. B. das Verbrennen der Witwen, ferner die bey den Nayren in Canara übliche Schändlichkeit, die Jungferſchaft eigenen Götzenbildern und ihren Dienern zum Opfer zu bringen; Hyder ließ die hierzu beſtimmten Tempel nebſt den Götzen zerſtören, obgleich er ſonſt die Religion der Hindus reſpectirte. Auf gleiche Weiſe verboth er den ſonſt in Myſore gräßlichen Gebrauch, den Kriegsgefangenen, ja ſelbſt oftmahls Reiſenden, Naſen und Ohren abzuſchneiden; auch ſuchte er die ſchäd-

lichen Absonderungen der Casten so viel möglich zu mindern. Hingegen zwang er keinen Hindus zum Koran. Kurz, er zeigte sich in jeder Hinsicht als ein trefflicher Regent.

Den Gesammtwerth seiner Einkünfte, so wie seine Kriegsmacht, zu schätzen, haben wir zwar keine genauen Angaben; da aber sein Sohn und Thronfolger Tippo Saib des Vaters eroberte Länder, aller dauernden Anstrengungen ungeachtet, nicht vergrößerte, und wir über dessen Finanzen und Streitkräfte mehrere Angaben besitzen, so dürfen wir diese hier in so fern benutzen.

Tippo Saib, obgleich dem großen Vater so wohl an Talenten als an Vorzüglichkeit des Charakters weit nachstehend, (denn er war ein grausamer, höchst intoleranter Muselmann, rachgierig, wild und tyrannisch, ohne alles Menschengefühl, und daher im Ganzen ein schlechter Regent und böser Fürst,) hatte dennoch einen festen, auf Eroberung, Verdrängung aller Europäer und Bekehrung von ganz Hindostan zum Muhammedismus unablässig strebenden Sinn. Er war daher stets streitfähig, hielt, wie sein Vater, ein sehr großes, hochdisciplinirtes Militär, und suchte ebenfalls seinen Schatz zu füllen, obgleich er durch auffallende Abweichung

von seines Vaters weisen Regierungsgrundsätzen und von dessen seltener Toleranz seine Einkünfte beträchtlich vermindert hatte.

Ueber dessen Kriegsmacht und Finanzen geben uns nur zwey Englische Nachrichten folgende Auskunft, welche größten Theils von Tippo Saib selbst herrührt; denn er nahm gleich nach dem Tode des Vaters ein Verzeichniß seines so wohl militärischen als sonstigen Vermögens auf.

Den Werth von dem, was sich in der Schatzkammer befand, rechnete er auf 20 Crore Pagoden oder 80 Millionen Pfund Sterling, wenn die Pagode zu 4 Rupien gerechnet wird. Hiervon waren 4 Crore bares Geld, die übrigen 15 aber rechnete er für die Juwelen und sonstigen Kostbarkeiten, und ferner für

Elephanten	700 St.
Kamehle	6000 —
Pferde	11,000 —
Ochsen und Kühe	490,000 —
Büffel	100,000 —
Schafe	600,000 —
Luntengewehre	300,000 —
Flinten	300,000 —
Degen und Krissen (Dolche)	200,000 —
Kanonen in Seringapatnam .	1000 —

Kanonen in den übrigen Festungen . . . . . 1000 St.

Nachmahls muß sich der Schatz vermehrt haben, da man zur Zeit des General Mathias dort 25 Lack Pagoden, außer 4 Crore an Werth in Gold und Silber, soll vorgefunden haben.

Die ganze jährliche Einnahme überhaupt betrug 5 Crore und 92 Lack Cunteary Pagoden, jede zu 3 Rupien, (den Lack zu 10,000 Pfund Sterl. und den Crore zu 1 Million Pf. Sterl.), also 5,920,000 Pf. Sterling, eine fast vier Mahl so große Summe, als Rennel Hyders Einnahme ansetzt; indeß war diese Angabe nach Dalrymple gleich nach Hyders Tode aufgenommen, wo das Reich wohl am höchsten mag gestanden seyn; denn unter Tippo's nachmahliger Regierung wurden die Finanzen beträchtlich schlechter. Ein Mahl, weil dieser harte Zelot viel tausend gewerbsame Hindus, so wie auch 70,000 Christen, größten Theils Handelsleute, wie Ludwig der XIV. die Protestanten, zum Lande hinaus trieb, und zweytens weil er, seiner Religion gemäß, den Verkauf aller starken Getränke auf das schärfste verboth.

Tippo's Armee bestand der Zeit

Cavallerie:

an eigenen Pferden aus . . .	7000
an Miethpferden	12,000
	19,000

Artillerie:

Wirkliche Artilleriſten	2000
Laskar (Gehülfen zum Fortſchaffen der Kanonen und für die Pferde) .	8000
	10,000

Infanterie:

Seapoys	55,000
Abgeſeſſene Cavallerie (eine Art Dragoner)	8000
Chelys von Carnatic	2500
Deßgleichen von Chittlebury . . .	500
Muhammedaner oder Chelys von Bidnore	1500
Akmudy oder Chriſten von Coorg	1500
	69,000
Fechtende Peons	40,000
Feuerwerker (Racketen-Leute) . .	5000
	45,000
Commaty (Arbeiter und Wegebeſſerer)	10,000

Peons, ebenfalls zum Train und Forthelfen der Armee	60,000
	70,000
Zwey Bataillons Topaſſen . . .	900
Lallys (Franz.) Corps:	
Europäiſche Cavallerie	50
— — Infanterie mit Indiern vermiſcht	180
Topaſſen	150
Seapoys	250
	630
Summe aller Truppen .	214,530

Rennel gab für einige Jahre früher als authentiſch nur an:

Reguläre Truppen	72,830
Garniſons-Truppen	49,000
Irreguläre Truppen	7000
Auxiliar-Truppen	26,500
Summa .	155,330

Hiervon waren 27,000 Mann Cavallerie.

Hieraus ergibt ſich ein Mahl, daß Tippo die Armee beträchtlich vermehrt hatte, und daß er damahls der mächtigſte Fürſt Indiens war,

weil unter dieser Armee, aller Train- und Hülfs-Knechte ungeachtet, dennoch der gröſste Theil sehr gut disciplinirt war.

Dieß war nun die gröſste Macht, welche noch die Riesenschritte Englands in Indien etwas zurück hielt. Zwar konnten die Mahratten weit zahlreicher gegen die Ost-Indische Compagnie auftreten, auch sind sie an Ländern und an Bevölkerung über Hyder und Tippo weit hinaus, indeß geht einmahl ihrem Militär alles ab, wodurch es auf die Länge einer ansehnlichen regulirten Europäischen Kriegsmacht Widerstand leisten kann, und zugleich waren ihre Oberhäupter nur selten mit einander völlig einverstanden.

Der Englischen Compagnie mußte mithin ungleich mehr daran gelegen seyn, jenen mit sich selbst stets einigen, höchst kriegerischen Gegner, den dabey der Fanatismus stets gegen alle Ungläubigen in Wuth erhielt, so bald es nur möglich war, gänzlich bey Seite zu schaffen, als die Mahratten zu demüthigen.

Hierzu both aber so wohl Tippo's unauslöschlicher Religions-Haß, als sein specieller Haß gegen Engländer, bald die schönste Gelegenheit dar.

Er setzte nähmlich nach dem Absterben Hyder Ally's den Krieg gegen die Ost-Indische Com-

pagnie mit Anstrengung und mit Wuth fort, doch da er durch den Frieden zwischen England und Frankreich, im Jahre 1783, sich bald der Französischen Hülfsvölker beraubt sah, so ward er genöthiget, ebenfalls im folgenden Jahre in Mangalore mit England vorerst Frieden zu schließen.

Sein Plan, diese mächtigen Fremden zu vertreiben, ging indeß ununterbrochen fort. Zu dem Ende sandte er 1787 drey Gesandte nach Paris, um eine neue Verbindung mit Frankreich zu Stande zu bringen. Sie gewannen indeß nur allein eine vorzügliche ehrenvolle Aufnahme und ansehnliche Geschenke; Frankreich fühlte sich, nach den neuesten Aufopferungen, bey dem Amerikanischen Frieden wohl zu schwach, auch ward es von einem redlichen, friedfertigen Monarchen beherrscht.

Tippo hatte aber während dieser Zeit selbst Gelegenheit zu einer neuen Fehde mit England gefunden. Er zwängte nähmlich ungereitzt ihren Handel auf Tellichery, in dem Nayren-Staate Coliete (11° 48′), unweit Mahe, an der Küste von Malabar, widerrechtlich ein.

Wie wichtig der dortige Handel seyn mußte, zeigte schon der Absatz des Pfeffers, wovon

bereits damahls jährlich 554,000 Pfund nach Bombay verführt wurden. Auch hatte Tippo den Nayren-Fürsten von Travancore, einen Alliirten Englands, angegriffen, den selbst der Vater, Hyder Ally, nicht zu überwältigen vermögend gewesen war. Da Tippo ferner behauptete, daß auch die nördlicher gelegene Festung Cranganor zu seinen Malabarischen Eroberungen gehörte, ebenfalls ein wichtiger Gegenstand für Englands Handel, und er nun auch diese Festung angegriffen und erobert hatte, so eilten die Engländer ihren Verbündeten zu Hülfe.

Um aber einem so wichtigen kriegerischen Gegner gewachsen zu seyn, vereinigten sich die Engländer zuvor mit den Mahratten und dem Subah von Decan, wodurch denn vorzüglich ihre Reiterey, durch welche Tippo Saib sie bey weiten übertraf, in Stand gesetzt ward, dem Sultan die Spitze zu biethen.

Dieser Krieg ward in drey Feldzügen beendiget.

Der erste und selbst der zweyte (1792) war den Alliirten nicht sehr günstig, obgleich Lord Cornwallis, damahls Gouverneur von Bengalen, schon den zweyten selbst zu führen übernahm. Allein im dritten war der Englische General

glücklicher. Er drang mit einer großen Macht in Mysore ein, überwältigte (am 7. Febr.) das stark befestigte Lager des Sultans, wodurch dieser die Hauptstadt Seringapatnam zu sichern hoffte, und da Tippo keine lange Belagerung auszuhalten im Stande war, mithin das Aeußerste zu befürchten hatte, so sah er sich zu einem sehr nachtheiligen Frieden gezwungen.

In diesem Frieden mußte Tippo Saib auf die ganze Hälfte seiner Staaten Verzicht leisten. Er verlor hierdurch, seiner eigenen Angabe zu Folge, über 11 Millionen Rupien jährlicher Einkünfte. Ueber dieß mußte er 33 Millionen Entschädigungskosten in drey Terminen zahlen, und zwey seiner Söhne den Engländern als Geißeln ausliefern.

Von diesen abgetretenen Ländern erhielten die Mahratten Hyders nördliche Eroberungen, welche er vormahls den Mahratten entrissen hatte. Sie lagen größten Theils zwischen den Flüssen Tombudra, der tief in Süden aus den Gebirgen von Corga entspringt, und unter 16° 25′ sich in den Kistna ergießt; letzterer aber weit nördlicher in den Bima und durch diesen ebenfalls mit dem Kistna zusammen fällt. Der jährliche

Gewinn der Mahratten soll an Gelde gegen 4 Millionen Rupien betragen haben.

Der Nizam oder Subah von Decan erhielt einen größern Antheil, den Quadrat-Meilen nach; die jährlichen Einkünfte betrugen indeß nur etwa eben so viel, wie die der Mahratten.

Die Engländer begnügten sich, der Ländermasse nach, zwar mit dem kleinsten Theile; allein sie wurden Herren der Gebirgspässe innerhalb der Ghauts, und zugleich der gesammten Seeküste Malabars, von den Gränzen von Travancore bis an den Fluß Kewai und Bombai. Sie wurden mithin Herren des ganzen so wichtigen Pfefferhandels. Dieser ganze Strich ward zum Gouvernement von Bombay geschlagen, er betrug an Einkünften über 2 1/2 Millionen Rupien. Die landwärts gelegenen Theile der eroberten Länder gehörten zum Gouvernement Madras.

Tippo Saib sah sich nun zwar sehr in seinen Planen getäuscht; allein je tiefer er sich gedemüthigt fühlte, desto rachvollere Plane brütete er gegen seine Sieger, und ganz vorzüglich gegen England. Die Europäer mußten diesem intoleranten stolzen Despoten nicht bloß als Religions-Feinde, sondern daneben als Fremdlinge, und zwar als Fremdlinge, welche ihn eigentlich

durch ihre Kriegstalente weit übersahen, auf das bitterste verhaßt seyn. Ueberall suchte er Alliirte für diese Endzwecke auf. Er trachtete seit 1796, den Sultan von Candahar, Zeman Shah, als Rechtgläubigen, sondern sogar die Mahratten von neuen aufzuhetzen, ja selbst die kleinsten Indischen Fürsten waren für ihn nicht zu unbedeutend, z. B. die Rasbutten in Agimere, und der kleine Raja von Nepaul.

Höchst sonderbar war aber die Gelegenheit, welche sich seinen Ideen um eben diese Zeit zur Rache darboth. Den härtesten Despoten mußte die Idee für Gleichheit und Freyheit ergreifen, um ihn für seine Verbrechen an der Menschheit zu bestrafen, ihm Länder, Schätze, ja das Daseyn selbst zu rauben.

Frankreichs Revolution war ausgebrochen, und seine wüthenden Democraten, welche den ganzen Erdkreis für den legalen Schauplatz ihrer neuen Menschen-, d. h.: Räuberrechte, ansahen, sandten einen dieser Tollhäusler, Ripaud mit Nahmen, nach der Insel Bourbon, um nicht bloß dieses schöne Ländchen zu democratisiren sondern wo möglich Ost-Indien, den Sitz des Reichthums, zugleich den Sitz von Englands

größter ausländischen Macht, in ihre Klauen zu bekommen.

Ripaud, vormahliger Caper-Capitän, der bereits als solcher gegen die Engländer von Mangalore aus gekreuzt hatte, um zu diesem Endzwecke die ehemahlige Vorliebe Hyders und Tippo's an Frankreich zu benutzen, ging von der Insel Bourbon nach Seringapatnam, unterrichtete den Sultan von der Umstaltung Frankreichs in eine Republik, und von den darauf hoffentlich zu bauenden Vortheilen gegen England. Er erhob die großen Siege seiner Nation, und Tippo-Saib ward, ungeachtet des ungeheuern Contrasts zwischen seiner Sinnesart und einer durchaus freyen Republik, sofort in den chimärischen Strudel gänzlicher Vertreibung Englands aus Hindostan hinein gezogen.

Unbegreiflich war es, zu sehen, wie der grausamste, intoleranteste Despot der Erde, Tippo, nebst einigen Großen, um die öffentlich errichtete Jacobiner-, freylich Blut-, aber doch so genannte Freyheitsmütze, unter Musik und Jubel umher tanzte; denn so weit hatte es Ripaud gebracht. Der so getäuschte Sultan schloß nun am 2. Aprill 1797 durch diesen Freybeuter mit der neuen Republik eine förmliche Offensiv-Allianz

gegen England, und beſiegelte ſie durch den Bruderkuß und die dreyfarbige Cocarde. Hiergegen vermochte ſelbſt der kluge Rath ſeiner erſten Miniſter nichts, obgleich ſie dem Sultan dieſen Franzoſen als einen verlaufenen Abenteurer, dem es nur an eigenem Gewinne gelegen ſey, ſchilderten. Tippo folgte nähmlich ſtets dem elenden Grundſatze aller egoiſtiſchen Despoten; er hatte vor der Befragung ſeiner Miniſter bereits ſeinen Plan entworfen, hörte zwar ihre Meinung an, blieb aber ſeinem Kopfe, der vernünftigſten Einwürfe und Widerlegungen ungeachtet, getreu.

Jener Allianz zu Folge ſollte die Franzöſiſche Republik 10,000 Mann Europäiſche Truppen und 30,000 Habeſſinier oder ſonſtiges Militär liefern; die Beköſtigung übernahm der Sultan, dafür hingen ſie, unter dem Oberbefehle eines Franzoſen, gänzlich vom Sultane ab. Dieſe Truppen ſollten auf der Küſte von Coromandel in Porto Nero landen. Hierzu kämen von Seiten des letztern 30,000 Mann Cavallerie und eben ſo viel Fußvölker. Mit dieſer Geſammtmacht würden die Haupt-Etabliſſements der Engländer ſofort angegriffen. Tippo ſollte von den hierdurch gemachten Eroberungen alles das-

jenige voraus nehmen, was er im letzten Kriege an England abzutreten gezwungen war; alle übrigen Eroberungen an Ländern, Städten und darin vorgefundenen Schätzen und sonstigen Sachen von Werth würden in gleiche Theile gehen.

Mit diesem förmlich geschlossenen Bündnisse und mehreren Schreiben an das Directorium gingen zwey Gesandte nach der Insel Bourbon ab.

So feyerlich nun auch diese dort aufgenommen wurden, so fühlten sie doch bald, wie sehr Ripaud sie getäuscht hatte. Sie sahen nicht nur, daß von dieser Insel, selbst wegen der geringen Anzahl des dortigen Militärs, wenig Unterstützung zu hoffen stehe, sondern der Gouverneur selbst weigerte sich, jenem Bündnisse beyzutreten, weil ihm hierzu noch keine Vollmacht vom Mutterlande zugekommen sey. Indeß sandte er dennoch ein eigenes Fahrzeug, nebst allen in Seringapatnam gepflogenen Verhandlungen an die National-Versammlung ab. Um zugleich eine dem Vaterlande so günstig geahndete Verbindung nach Kräften zu unterstützen, forderte er die Einwohner der Insel Bourbon und Frankreich auf, sich nach eigener Wahl unter das Militär des Sultans Tippo Saib annehmen zu lassen. Solcher Neuangeworbenen wur-

ben jedoch nur neun und neunzig Mann zusammen gebracht, und hierunter nur 36 Europäer. Diese gingen unter der Führung eines Französischen See-Capitäns, du Buc, mit den Gesandten, nach ihrem dortigen sechswöchentlichen Aufenthalte, zum Sultan von Mysore. Dieß war bis dahin die ganze Ausbeute seiner hochgespannten Erwartungen!

England, damahls mit Frankreichs neuer Republik im besorglichen Kriege wegen der Besitznahme Aegyptens durch Bonaparte, hätte von diesem ganzen gefährlichen Anschlage nichts erfahren, wäre ihm nicht zufällig Kunde von jenem Bündnisse durch neutrale, bey der Insel Frankreich liegende Schiffe zugekommen, welche nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung gingen; der Französische Gouverneur hatte das Manifest unvorsichtiger Weise bekannt gemacht.

Auch hatte bereits Madras von jenem widersinnigen jacobinischen Benehmen und rachsüchtigen Planen, über Land, Nachrichten erhalten.

Man war nun desto besorgter wegen der großen Ligue, da bereits Zeman Shah, der König von Candahar, am Indus Bewegungen machte, welche die Brittischen Besitzungen an der Jumna und dem Ganges zu bedrohen schie-

nen; zog auch deßhalb die Truppen (1798) zusammen. Um indeß zuvor einen Versuch zur Beybehaltung des Friedens zu wagen, machte der damahlige General-Gouverneur L. Mornington (Wellesley), vermittelst einer eigenen Gesandtschaft, dem Sultan Tippo Saib gründliche und dringende Vorstellungen. Er bewies ihm nicht nur bestimmt, daß man alle seine kriegerischen Plane und Absichten genau kenne, daß man erstaunt sey, wie er sich von einem Abenteurer so unbegreiflich habe hintergehen lassen, und erboth sich selbst zu billigen Aufopferungen, um den Frieden zu erhalten.

Der Sultan ließ dieses Schreiben 6 Wochen unbeantwortet; mahnte unterdessen den König von Candahar zum baldigen Kriege gegen England, und suchte jene Beschuldigungen in einer zwar höflichen, aber höchst unbefriedigenden Antwort von sich abzulehnen.

Da nun die von dem Englischen Gouvernement bald darauf abermahls gethanen neuen Vorschläge zur Erhaltung der Ruhe ebenfalls mit Kälte aufgenommen wurden, Tippo daneben von neuen Depeschen an das Französische Directorium abgehen ließ, so ward von Englischer Seite der Krieg beschlossen. Man verband sich deßhalb

mit dem Subah von Decan und mit den Mahratten.

Indeß fand die Engliſche Compagnie bald, daß ſie ſich nur auf ſich ſelbſt allein zu verlaſſen habe. Die Mahratten zögerten mit ihrer Hülfe wegen des Todes ihres Peiſhwah, der ſie unter ſich ſelbſt uneinig machte; der Subah von Decan war aber von vielen Jacobinern umgeben, und der dortige Franzöſiſche Oberſte Raymond, in Dienſten des Subahs, ſetzte der wirklichen Hülfe die größten Schwierigkeiten in den Weg; indeß ſtießen dennoch zuletzt 16,000 Mann des Subah zu den Engländern.

Nach jenen vergeblichen Bemühungen zum Frieden ſetzten ſich nun zwey Engliſche Armeen in Bewegung; das Corps des Gouvernements von Bombay, 6400 Mann ſtark, unter dem General Stuart, und die größere Armee von Madras aus, von 20,800, unter der Führung des Generals Harris. Mit letzterer vereinigten ſich die Truppen des Subahs. Der ganzen Macht, welche Myſore bedrohete, konnte der Sultan damahls nur 36 000 Mann entgegen ſtellen, indem er die anſehnliche Cavallerie ſeines Vaters faſt bis auf 10,000 Mann eingehen laſſen; übrigens beſtand ſein ganzes Militär, mit Inbe-

begriff der vielen Garnisonen der Festungen, aus 100,000 Mann.

Tippo Saib gab sich in dieser Verlegenheit das Ansehen, als sey er durch das Eindringen der Engländer auf das ungerechteste, mitten im Frieden, überfallen, und machte deßhalb ein eigenes Manifest bekannt. Harris hatte aber von seiner Regierung zugleich Befehl, auf Friedensvorschläge zu hören, so bald diese einiger Maßen einer Enschädigung der großen Kriegskosten entsprächen. Jedoch sollte dann der unruhige Sultan bey dieser Gelegenheit so beschränkt werden, daß seine rachgierigen Entwürfe gegen England für die Zukunft unausführbar würden.

England verlangte freylich deßhalb viel. Tippo sollte von neuen die Hälfte seiner Länder abtreten, außer dem 30 Millionen Rupien zahlen und zur Bürgschaft vier seiner Söhne als Geißeln ausliefern.

Da der stolze Sultan diese harten Forderungen gänzlich zurück wies, traten die Armeen der Engländer, nebst ihren Alliirten, in Mysore ein, und sogleich ergaben sich ihnen mehrere Festungen. Sie überstiegen dann die Ghauts, und drangen schon zum waldigen Ländchen Coor-

ga vor, etwa nur 15 Deutsche Meilen westlich von der Hauptstadt Seringapatnam.

Hier fanden sie reiche Reiß-Magazine, welche der ihnen alliirte Raja angelegt hatte. Tippo Saib versuchte nun durch mehrere Angriffe, die Europäer zurück zu halten; allein nach einem für ihn unglücklichen Hauptgefechte mit der Ost-Armee unweit Malavilly (10 Engl. Meilen östlich von Seringapatnam, nach Wersebe's Karte;) suchte er nur durch Verheerung seines eigenen Landes und Vergiften der Wasserbehälter, den Feinden den Marsch dorthin vergeblich zu erschweren. Die westliche und östliche Armee vereinigte sich zur förmlichen Belagerung der Hauptstadt.

Der Sultan that jetzt alles, den Belagerern zu widerstehen, um sie wenigstens bis zur Regenzeit aufzuhalten, indem er sich überzeugt hielt, daß sie sodann, wegen Mangel von Zufuhr, die Belagerung aufzuheben gezwungen seyn würden, both sogar den Französischen Ingenieuren 400,000 Rupien, wenn sie dieß zu bewirken vermöchten. Allein eben das Gefühl der Nothwendigkeit, den Krieg schleunig beendigen zu müssen, trieb die Engländer an, mitten in der größten Mittagshitze, zu welcher Zeit selbst die Eingebornen zu

ruhen pflegen, am 4. May 1799, Seringapatnam zu erstürmen; durch eine Bresche drangen sie, des heftigsten Widerstandes ungeachtet, in die Stadt.

Tippo Saib, dem die Braminen diesen Tag als sehr unglücklich zuvor angezeigt hatten, kämpfte persönlich mit der entschlossensten Kühnheit. Er tödtete mit eigener Hand einige Engländer, ward aber von zwey Kugeln getroffen, und war genöthigt, sich in einem Palankin von seinem Platze hinweg tragen zu lassen. Zu seinem Unglücke entdeckten ihn aber die Feinde an dem reichen, mit Juwelen verzierten Turban, und an einem großen Halsbande, wovon die Perlen von außerordentlicher Größe und unschätzbarem Werthe waren.

Ein Soldat riß ihm das Halsband ab, der Sultan hieb ihn dafür ins Knie, worauf ihm dieser eine Kugel durch den Kopf jagte, und hierdurch Hyders Dynastie ein Ende machte.

Man entdeckte nachmahls den aller Kostbarkeiten beraubten Leichnam des Sultans unter den mit ihm erschlagenen Kriegern an einem Talisman, ein Stück glänzendes Metall in Seide gewickelt, allein der unschätzbare Halsschmuck ist nie wieder entdeckt worden; vielleicht kam der

Räuber selbst um, und die Perlen wurden zertreten.

Die Sieger gestatteten dem Sultan nach seiner Religion ein prachtvolles Begräbniß, sie theilten dabey 5000 Rupien unter die Armen aus; sonderbar genug endigte sich die Ceremonie mit einem der furchtbarsten Donnerwetter. Mehrere Engländer wurden dabey vom Blitze erschlagen, der Caverie, welcher die Hauptstadt umfließt, trat mit solcher Wuth aus seinen Ufern, daß er Zelte, Bagage, ja selbst die Batterien der Belagerer hinweg schwemmte.

Die in der Hauptstadt vorgefundenen, von Hyder und Tippo aufgehäuften Schätze waren allerdings sehr beträchtlich. Ganze Zimmer und Gewölbe sah man mit Silbergeräthe und Juwelen angefüllt. Hierunter fehlte dann auch nicht ein auf dem Königstieger, mit vollem Rechte dem Lieblingsthiere Tippo's, ruhender Thron von Silber, reich mit Juwelen verziert, worüber ein goldener Vogel schwebte; sein Schnabel war ein einziger Smaragd. Indeß wurden doch alle Schätze nur auf achthalb Millionen Rupien geschätzt; man vertheilte sie, nach dortigem Gebrauche, unter die Truppen. Andere Angaben geben den Werth des Ganzen gar zu 21 Millio-

nen Thaler an. Der öffentliche Verkauf dauerte zwey Monathe.

Die eben so hoch sich belaufende Beute an Elephanten, Pferden, Kamehlen, Geschütz, Kriegsvorräthen und Magazinen fiel insgesammt den Engländern zu. Der General Harris, als Chef der Expedition, erhielt für sich über 2 Millionen Thaler; jeder General-Major 65,000, ein Oberster 28,000, und jeder gemeine Soldat 233 Rupien.

Die Hülfstruppen des Subah von Decan bekamen überhaupt nur 100,000 Pagoden (233,000 Thaler) und 2000 Pferde *).

In der Hauptstadt befanden sich 11 große Pulver-Magazine, eben so viel Gewehr-Fabriken, 2 Kanonengießereyen, drey dazu gehörende Bohr-Maschinen, und 4 große Zeughäuser.

Nach der Eroberung der Hauptstadt machten die Engländer sofort der Dynastie von Hyder Ally ein Ende.

*) Ueber Seringapatnams Lage, so wie über die dortigen Kostbarkeiten ist bereits etwas im vierzehnten Bande des Taschenbuches der Reisen beygebracht worden.

Sie setzten den Prinzen des rechtmäßigen Erben von Mysore, den Sohn des letzten Rajas, Chiaum, den Hyder Ally gewaltthätig vom Throne gestoßen und ihn in Gefangenschaft hatte sterben lassen, auf den Thron.

Dieser sein einziger Sohn, Kisna Raige genannt, war jetzt (1799) nur erst 5 Jahre alt; die ehemahlige, jetzt sehr verfallene Hauptstadt Mysore ward ihm zur Residenz angewiesen.

Wie sehr beschnitten jetzt aber die Sieger die unter Tippo so glänzende Monarchie! Die Englische Compagnie behielt von diesem Reiche für sich selbst die Hauptstadt Seringapatnam, ferner alles, was von Canara und Sunda westwärts der Ghauts gelegen ist, daher auch alle Seestädte und die meisten Orte der Nayren. Sie sind hierdurch Herren des ganzen Malabarischen Handels, von Goa an bis Cranganor; und da der Raja von Travancore ihr Verbündeter ist, daher des Handels bis zu der äußersten Spitze von Asien hinab. Da sie sich daneben im Innern die große Provinz Coimbettore ebenfalls zueigneten, so trat ihr Gebieth jetzt quer von der Küste Coromandel bis an die westliche von Malabar.

An Quadrat-Meilen betrugen ihre dießmaligen Eroberungen 764; und die Einnahme davon ward auf 2,330,000 Rupien berechnet.

Dem Subah von Decan, oder Nizam, standen sie für seine Hülfe ein größeres Land von 480 Quadrat-Meilen und 1,821,000 Rupien Einkünfte, zu. Die Mahratten, wegleich bey diesem Kriege sehr unthätig, erhielten dennoch ein Gebieth von 228 Quadrat-Meilen und 791,000 Rupien Einkünften; wahrscheinlich nur, um sie bey guter Laune zu erhalten. die wichtigsten Districte hiervon waren Sunda Harponelly, Bednore und Chitteldrong.

Der größere Ueberrest des vormahligen Königreiches von Mysore, welches die Engländer dem neuen Thronerben zusicherten, betrug 11 Quadrat-Meilen. Es war das von Rennel genannte Tafelland, oder die hohe Fläche zwischen den westlichen und östlichen Ghauts; von dessen Einkünften sah er sich aber genöthigt, der Englischen Compagnie 280,000 Pf. Sterling jährlich für den Unterhalt eines Englischen Truppen-Corps abzugeben, welches als Garnison in den Festungen von Mysore stets zurück bliebe.

England war billig genug, für Tippo's übergebliebene Familie zu sorgen. Obgleich sie a

13 Söhnen und Töchtern bestand, hatte der Vater dennoch nur 336,348 Rupien jährlich darauf verwendet. Die Englische Compagnie gestand ihr dagegen in dem Friedens-Tractate (1799) zu Hyderabad über das Doppelte zu, nähmlich 720,000 Rupien; zum Wohnplatze ward ihnen die Festung Velore angewiesen. Ebenfalls erhielten mehrere große Kronbediente des Sultans jährlich ansehnliche lebenslängliche Pensionen; die der ersten Classe 3000 Rupien.

Tippo Saibs Fall hatte nun Englands Macht nicht bloß erstaunlich vergrößert, es war fast gänzlich Herr des reichsten Reiches der Erde geworden. Eine Anfangs unbedeutende Handelsgesellschaft hatte sich auf die Throne der mächtigsten Monarchen Asiens gesetzt. Das ungeheure Reich des Groß-Moguls war durch England, wie wir sahen, verschwunden; der dürftige Abstamm der Groß-Moguln genießt ruhig das Gnadenbrot im Schooße seiner aus Stolz barmherzigen Vernichter. Die Ueberreste, oder die davon noch bestehenden Trümmer, wenn gleich in sich selbst ansehnliche Staaten, z. B. die des Nizam, des Nabobs von Oud, des Raja von Mysore, stehen mehr oder minder unter Englischer Obhuth, haben nicht nur Englische Agenten

oder Aufseher, sondern sind wirkliche Verbündete von ihnen.

Als wirklich für sich bestehende Hindostanische Macht von Bedeutung war nunmehr nur noch das Reich der Mahratten übrig. Dieß war eben durch diese letzte Acquisition selbst von den Engländern zu einer Größe von mehr als 16,000 Quadrat-Meilen erhoben.

Wir sahen aber im vorigen Bande schon, daß die Mahratten, wenn gleich tapfere Krieger, wenn gleich daneben im Stande, einige 100,000 Mann ins Feld zu stellen, dennoch mehr geeignet sind zu Raubzügen als zu anhaltenden Kriegen. Auch ergab sich aus ihrer Lebensweise, und ganz vorzüglich aus der Natur ihrer Staatsverfassung, daß diese Nation höchst selten mit sich selbst in Harmonie lebt. Da sie gleichsam in eine militärische Republik verbunden sind, so theilen sich ihre Oberhäupter nur zu häufig in mehrere Parteyen, und wenn sie gleich zu Anfangs gemeinschaftlich gegen den Feind wirken, so ist es diesem, bey einiger Gewandtheit, nicht schwer, wenigstens einen Theil derselben bald durch eine Summe Geld zu beschwichtigen.

England hat mithin von jetzt an fast dauernd die Gesammtmacht Hindostans in Rücksicht der

Asiaten in Händen. Seine drey Hauptplätze, Calcutta, Madras und Bombay, halten ganz Hindostan unter ihrem Zepter.

So kaum glaublich nun auch diese gänzliche Abhängigkeit der vormahls mächtigsten Fürsten des Orients von einer Europäischen Handlungsgesellschaft auch wirklich ist, so bewundert man es dennoch eben so sehr, warum gerade nur diese Europäer sich dort zu solcher Höhe erhoben, und keine der dort ansässigen Europäischen Nationen, wovon selbst einige weit länger in Hindostan ansässig waren? Dieß fällt um desto mehr auf, da das in unserem Welttheile in sich selbst ungleich mächtigere Frankreich, aller angewandten Anstrengungen ungeachtet, zuletzt dennoch fast aus Indien ganz vor England verschwinden mußte, und wohl nur erst jetzt durch den Frieden dort eine neue Aufnahme zu erwarten hat.

Es verdient aber hier als außerordentlich bemerkt zu werden, daß dieses gänzliche Vertreiben der Franzosen aus Hindostan größten Theils, ja man darf sagen fast gänzlich, in das Schuldbuch der Regierung Frankreichs selbst eingeschrieben steht.

Frankreichs Regierung hatte das Glück, einige der vorzüglichsten Männer, so wohl zum

Emporbringen seines Handels, als zur Vertheidigung seiner Besitzungen dorthin zu senden.

Wir haben zuvor die großen Talente des General-Gouverneurs Dupleix, so wie des mit ihm zusammen wirkenden trefflichen Generals le Bourdonnais *) angezeigt. Hätte man die Unternehmungen dieser beyden seltenen, und wenn gleich auf einander eifersüchtigen Männer, in und nach den Jahren von 1740 an, gehörig benutzt, sie gehörig unterstützt, und ihre dortige Dauer verlängert, dann hätte vielleicht Frankreich, selbst ihrer vorzüglichen Gegner, Sanders und Lawreur, ungeachtet, die heutige Höhe von seinem großen Rival in Indien erstiegen; schwerlich wäre es wenigstens so tief herab gesunken.

Allein nun bey der bis zum Uebermaße eingerissenen Verabsäumung des königlichen, also des National-Interesse, bey den Defraudationen aller Art, sandte man unkundige oder gar wilde, aus Heftigkeit des Charakters halb wahnsinnige,

*) Aus Versehen ist zuvor unrichtig angegeben, le Bourdonnais sey enthauptet. Er war nur einige Jahre ins Gefängniß geworfen, starb aber bald (1754) nach seiner Befreyung aus Gram wegen dieser schändlichen Mißhandlung.

jedermann zurück stoßende Männer dorthin, wie Lally *), und gab dadurch jenen eben so klugen, ihre Plane unerschütterlich verfolgenden Gegnern das entschiedenste Uebergewicht.

Mit dem Falle von Tippo Saib war nun alle Bedeutenheit der Franzosen in Hindostan vollends dahin, da ihre unglückliche Revolution bald darauf die gänzliche Vernichtung ihrer Flotten durch England zur Folge hatte, ein Fall, der nach der Französischen Besitznahme von Holland ebenfalls für diesen in Indien bedeutenden Handelsstaat eintrat. Von dieser Zeit an betrachteten sich die Engländer mit Recht als die einzigen Monopolisten Europens im ganzen Asien.

Und so ist dann jetzt ganz Hindostan eigentlich nur das Loos zweyer vorherrschenden Parteyen, nähmlich der Engländer, der mächtigsten, und der Mahratten. Denn daß letztere selbst, ihrer großen Tapferkeit ungeachtet, dem dortigen England auf die Länge nicht gewachsen seyn

*) Lally ward zwar bey seiner Rückkehr von Indien nicht nur zur Rechenschaft gefordert, sondern hingesetzt, ja gar auf eine viel zu harte Weise auf das Schaffot gebracht (1766); allein dieß war eben so unnütz als widerrechtlich und empörend.

können, da dieses von dem Mutterlande so wohl durch stets hinüber zu führendes, geübtes Militär, durch angesehene Feldherren und die trefflichste Kriegsrüstung aller Art, als zugleich durch die stärksten Flotten unterstützt wird, ergibt sich bey richtigem Abwägen dieser Vortheile sehr bald.

Gesetzt nähmlich auch, daß die Mahratten sich von neuen so wohl mit dem Nizam, dem Nabob von Oud, dem neuen Raja von Mysore, ferner mit den Seiks und den übrigen kleinern, noch als unabhängig sich ansehenden Rajas und den Polygaren-Fürsten vereint gegen England erheben sollten, ja selbst angenommen, daß der König von Candahar, und die kleinen nordöstlichen Fürsten mit in diese Coalition eintreten sollten, dieß alles scheint dennoch nicht auf die Dauer den Untergang der Britten in Hindostan nach sich ziehen zu können. Einmahl sind so vielfach und aus mehreren sehr kleinen Gliedern zusammen gesetzte Coalitionen selten lange zusammen zu halten, wie dieß eine viel hundertjährige Erfahrung bewiesen hat, und sodann bedenke man wohl, daß alle jene genannten Völkerschaften Hindostans, wie alle, besonders Süd-Asiaten, bis jetzt nie gänzlich ihrer anfänglichen Lebensart entsagten. Selbst die jetzt unter ihnen

wichtigste Nation, die Mahratten, bleiben ja nur vor wie nach große kriegerische Räuber und Verheerer, so bald sie ihren Pflug verlassen.

Was aber den Besitzungen und der obersten Herrschaft Englands zu befürchten bevor stehen könnte, ist ihr eigenes Erzeugniß, ihre eigene dortige Nachkommenschaft. Lord Valentia sieht nähmlich nicht ohne Grund auf die von Britten und andern Europäern durch Vermischung mit den geringern und besonders geringsten Classen der Hindus entsprossenen Hindu-Creolen ahndungsvoll in die Zukunft. Dieß gibt nähmlich eine thätige, zu Europäischen Künsten, Kenntnissen und Fertigkeiten angezogene Menschen-Race, die bey großem Anwachse ihrer Anzahl endlich sich selbst dem Mutterlande furchtbar zu machen vermöchten.

Indeß scheint diese Aussicht um desto entfernter, je mehr das Mutterland seine Aufmerksamkeit auf strengere Verwaltung der Gerechtigkeit in allen Theilen der dortigen Staatsverwaltung wenden wird.

Um die hier so vorherrschenden Besitzungen Englands etwas genauer kennen und schätzen zu lernen, scheint es nicht unzweckmäßig, hier einige der neuesten dahin gehörigen Angaben nach

dem East India Register von 1813 beyzubringen.

Von den drey Haupt-Etablissements der Engländer in Hindostan, Bengalen, Madras und Bombay, ist I. das von Bengalen das wichtigste. Der Gouverneur von Bengalen residirt in Calcutta, und dirigirt nicht nur Bengalen und Bahar, er ist zugleich oberster Befehlshaber der Militär-Macht im ganzen Englischen Ost-Indien. Dieses Gouvernement besteht aus einer großen Anzahl von Räthen, Oberkaufleuten und Schreibern in Calcutta. Hierzu gehören daneben Appellations-Höfe in Calcutta, Bareilly, Benarez, Dacca, Mogadabad, Patna für Bahar; ferner Zolleinnehmer, Richter und Assessoren zu Agra, Alladabad, Alyghor, Bakergondie und mehr als 30 Orten, sogar bis nach Silhet, im Tiperah, östlich des Burramputre, an den Gränzen von Daschingcul, und in den 24 Pergannas. Die Salz-Fabrication z. B. in Tschittagong, Boulouah, Ketter, Taubut u. s. w., haben ihre eigene Administration.

Das Militär dieses Bengalischen Gouvernements besteht überhaupt aus 8 Regimentern Cavallerie Seapoys, jedes gegen 600 Mann; 2) 1 Regiment Europäische Infanterie, etwa 2000

Mann; 3) 27 Regimenter eingeborne Infanterie, jedes zu 7 Compagnien; 4) 21 Compagnien Artillerie, und 5) einem beträchtlichen Corps Ingenieurs. 6) Einem Büreau der Marine. Im Jahre 1812 waren nur 1500 Europäer in der Jurisdiction des Rathes von Bengalen; und zu ihr gehören dennoch ebenfalls die Sund-Inseln, und die Inseln des Prinzen von Wallis (Pulo Pinang), unweit der Küste von Malacca.

II. Das Gouvernement von Madras besteht aus einem Gouverneur und obersten Commandanten; aus einem obersten Rathe; Ober-Tribunal; Oberkaufleuten; Factoren und Schreibern, und 4 Appellations-Kammern. Die Richter und Zolleinnehmer sind, da dieses Gouvernement sich sogar weit zur Küste von Malabar erstreckt, in mehrere Plätze, oft weit aus einander liegend, vertheilt, nach Norden und Süden, z. B. Masulipatnam, Arcot, Tanjour, Seringapatnam, Tritchinapoli, Tinivelli, wie auch sogar auf Malabar, Canara und Calecut. Das Militär ist für dieses Gouvernement eben so stark als das für Bengalen. Im Jahre 1812 zählte man von Bedienten der Compagnie und andern Europäern zusammen (von Bengalen an bis Cap Comorin) 450.

III. Das Gouvernement Bombay befaßt

nun eigentlich die ganze Küste von Malabar, vom Cap Comorin bis Guzurate; ferner alle Englischen Compagnie- und Handelsorte am Persischen Meerbusen; am rothen Meere; Aegypten; Bassora und Bagdad.

In Bombay residirt ein Gouverneur und Präsident, und ein Conseil nebst Oberkaufleuten u. s. w. Die Appellations-Kammern finden sich in Surate, Canara und Barotsch. Das Militär enthält 1 Regiment Europäische Infanterie von 8 Compagnien; 9 Regimenter Seapoys; 1 Bataillon Marine-Soldaten; 1 Bataillon Artilleristen; 1 Corps Ingenieure, und 1 Corps Invaliden. Im Jahre 1812 waren 500 Europäer in dem Gouvernement von Bombay etablirt.

Jetzt ergibt sich nach einer allgemeineren Uebersicht über die ganze Brittische Macht, wodurch das ungeheure Hindostan, von mehr als 110 Millionen Menschen, in Ordnung, ja größten Theils unter dem Joche gehalten wird, Folgendes.

Hierzu reichten bis jetzt hin: 10,000 Mann Cavallerie, Eingeborne; 5 bis 6000 Mann Europäische Infanterie; 100,000 Mann Infanterie, Eingeborne; eine sehr vorzügliche Artillerie von königlich Brittischen Truppen.

Um sich aber völlig der Indischen Regierungen zu versichern, hält die Englische Ost-Indische Compagnie ihre Residenten und Aufpasser nicht bloß an den Höfen der mit ihnen Alliirten, z. B. des Subah von Decan; des Nabob von Oude, dem sie die Stadt Lucknow zur Residenz angewiesen haben; des Raja von Mysore; von Becar; von Travancore u. a., sondern selbst in Pounah, dem Hauptsitze der Mahratten.

Nach dieser kurzen Uebersicht der Hauptveränderungen und des heutigen Zustandes von Hindostan, von den älteren Zeiten bis zu uns hinab, sey es erlaubt, einen Rückblick auf dieses, seit Jahrtausenden in seiner Art einzige Land zu werfen.

I.

Mag sich der Eigendünkel eines jeden Reiches der Erde ein unermeßlich hohes Alterthum zuschreiben, schwerlich ist eins derselben vermögend, Thatsachen, oder vielmehr noch jetzt lebende Zeugnisse seiner antiken Cultur aus einer so hoch hinauf laufenden Periode aufzuweisen, als Hindostan, und was hierbey das Merkwürdigste ist, diese Zeugnisse sogar durch die Bildung seines

Bodens, durch die von ihm so wenig erlittenen Veränderungen, weit weniger erlebten Zerstörungen unterstützt, und in so fern bewährt zu sehen.

Die Einwürfe gegen diese Standfestigkeit des Bodens, nähmlich die wenigen einzelnen Fälle von Erderschütterungen, deren im vorigen Bande selbst gedacht ist*) sind im Ganzen unbedeutend, im Vergleiche mit den einstimmigen Zeugnissen gültiger Reisender und lange dort einheimischer Beobachter. Diese kommen darin überein, daß nicht nur Granit das vorherrschende Gestein sey, sondern daß die gesammte Bildung des Bodens dort auf viel hundertjährige Ungestörtheit hindeute.

Es wäre widersinnig, zu sagen, der Granit sey ja selbst nur ein Amalgama von zwey oder drey verschiedenen Grund-Substanzen; dieß bewiese nur überhaupt, daß es für jeden Theil der Erde, den wir kennen, oder eigentlich für die ganze Erdkruste eine weit über alle Nachrichten und Sagen hinaus reichende Zeit gab, wo alles noch Trümmer oder gar entweder in Feuer oder in Wasser aufgelöfete Theile gab, die sich nachmahls durch Crystallisation oder anziehende Kräf-

*) M. s. die Vorrede.

te so zusammen bildeten; dieß würde daher für jedes Land der Erde, nicht bloß für Hindostan, gelten.

Allein, so wie die Erfahrung es uns jetzt lehrt, so haben sogar die Einfassungen oder die Küsten des Meeres von Hindostan selbst, bis auf einen Abstand von mehr als 100 Meilen in sein Inneres *), heut zu Tage keine Vulkane, welches bey der erstaunlichen Erstreckung von Guzurate, über Comorin bis ganz nach Chittagong hin, also wenigstens auf eine Ausdehnung von über 700 Deutschen Meilen; dieß ist besonders in diesem Klima etwas höchst Merkwürdiges, wo nicht gar Einziges. Auch kommt es dieser hohen Antiquität der Ruhe sehr zu Hülfe, daß man in Hindostan größten Theils den Steinboden mit 10 bis 12 Fuß dicker Gartenerde bedeckt finden soll.

Für das graue Alterthum der Cultur hat aber Hindostan noch jetzt existirende, bündigere Beweise, als Aegypten. Ohne einmahl die von den meisten Geschichtforschern für wahr angenommene Sage von der Expedition des Bacchus aus

*) Calpi am Jumna, wo man dergleichen Schlacken gefunden hat, liegt fast mitten in der größten Breite von Hindostan.

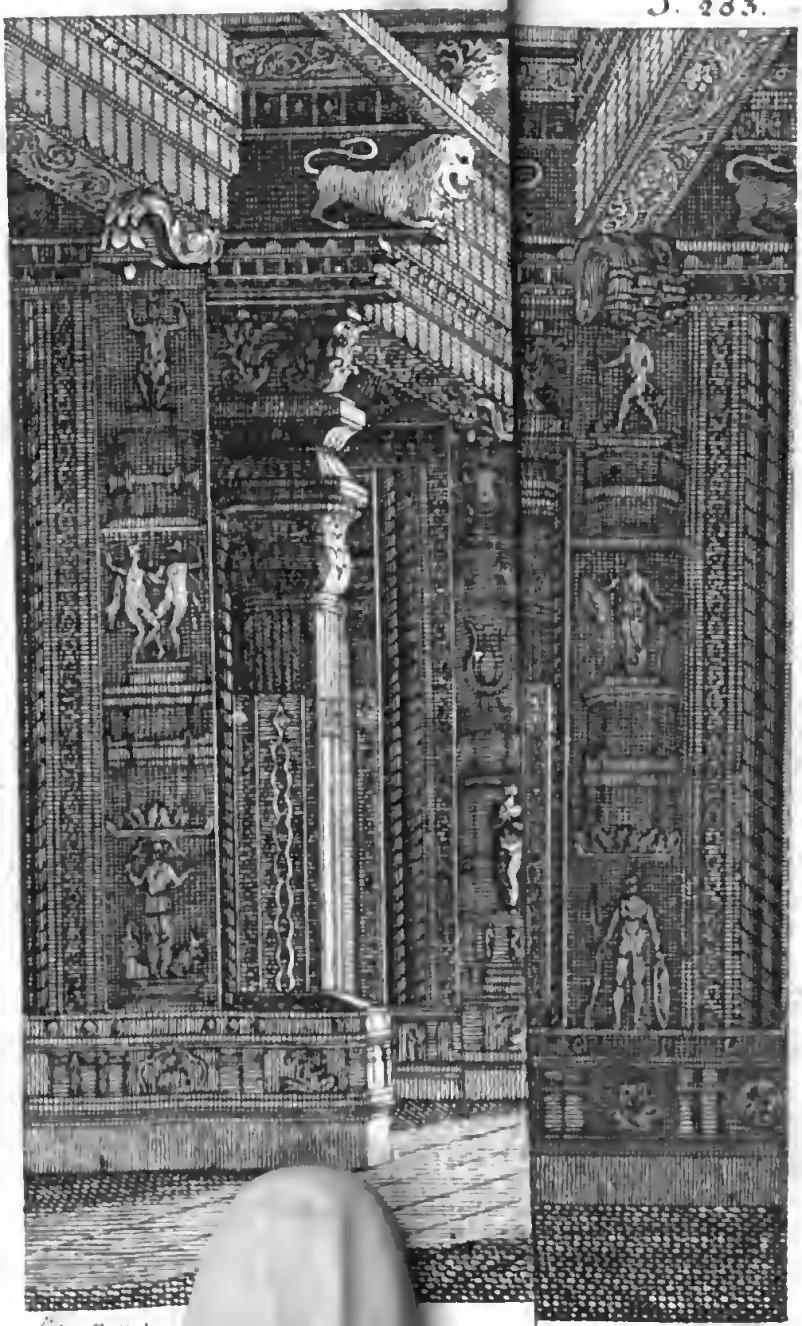
Indien hier in Anregung zu bringen, welche auf mehr als 6700 Jahre vor Christi Geburt soll Statt gefunden haben, so zeigt offenbar jene älteste Eintheilung des Zodiacus *), so wie der zuvor beygebrachte, hochalte, richtige Begriff von unserem Welt-Systeme und von den übrigen wichtigsten Grundlagen der Astronomie, daß der Hindus sicher weder der Aegypter, noch weniger aber der Griechen je bedurft habe, um von ihnen Weisheit zu hohlen.

Auch vergleiche man nur die größten Kunstwerke der alten Aegypter mit denen, welche wir noch jetzt in Hindostan bewundern. Wie schwächlich erscheint der Kalkstein, die Grundlage der Pyramiden, gegen die, allem Wetter trotzende Festigkeit des Granits, der Haupt-Substanz der riesenmäßigen Pagoden Hindostans!

Selbst der, auf die elende, Volk erdrückende Eitelkeit der Herrscher Aegyptens gegründete Zweck der Pyramiden muß gegen jenen der alten Hindus erröthen. Jene wollten ihren Körper und dadurch ihren Ruhm verewigen, mit Kalkstein verewigen; die Hindus errichteten ihrem

*) Man s. über den Indischen Thierkreis von Jones in Asiat. Res. (D. Kleuker) 2. B.

S. 283.



Digitized by Google

Gotte ungeheure, der Dauer der Erde selbst Trotz biethende Tempel! Jener einzige Zierath des Tempels von Schalambran, die mit eben so unbegreiflicher Kunst als tausendjähriger Ausdauer gearbeitete Kette oder Guirlande von Granit, die bis zum Spiegelglanze poliert ist, von 548 Fuß Länge ist eine weit über alle Kunstwerke Aegyptens hinaus reichende Arbeit.

Und nun die Schönheit, der weit höhere Kunstgeschmack solcher colossalen Tempel! Ohne hier jene im vorigen Bande angezeigten großen Pagoden wieder zurück zu rufen, wovon die einzelnen Thurmseiten mit den schönsten, ebenfalls in Granit gehauenen Götter- und Thiergestalten geziert sind, werfe man nur einen Blick auf die hier beygefügte Pagode, wovon uns neuerlich Daniels und nach ihm der berühmte Langles eine treffliche Zeichnung geliefert hat *).

Welche Aufopferung von Kräften! Welche Kunst! Unzählbar sind die hier in dem großen, schönen Ganzen ausgehauenen Figuren! Wahrlich, der Eintritt in diese Gotteshalle muß eben so sehr imponiren, als Bewunderung der Kunst erregen!

*) M. s. das Kupfer.

Wo hat in so entfernten Zeiten der Mensch etwas Gleiches aufzuzeigen! denn die schönen Tempel von Balbee und Persepolis datiren ja nur jung gegen die Pagoden der Hindus, und dennoch nehmen es letztere mit erstern schon auf.

Was soll man aber nun gar von den Riesenhöhlen von Ellora, oder vielmehr von ganz in große Pagoden durch Menschen umgeschaffenen Steingebirgen, gefüllt mit einer unglaublichen Anzahl in dem Felsen selbst ausgehauenen Götterbildern, sagen? Man schätzt das Alter nicht ohne Grund auf mehr als 9000 Jahre!

Und nun den herrlichen Nachlaß ihrer Literatur. Wie alt muß ein Volk seyn, oder bestimmter und bedeutender, wie alt muß dessen Civilisation seyn, welches uns nicht etwa schöne Volkslieder, sondern bereits vor 4000 Jahren Oden, ja große Gedichte lieferte, worin die erhabenste Moral und die höchsten, reinsten Ideen von den Eigenschaften eines einzigen Gottes, des Schöpfers aller Welten, so trefflich, so erhaben vorgetragen werden, als in dem Vedam, Maharabat und andern Werken und ähnlichen im vorigen Bande angezeigten Büchern? welches sich schon damahls eine Sprache gebildet hatte, die, dem Urtheile aller Kenner zu Folge, eine der

schönsten, reichhaltigsten und wohlklingendsten ist; deren Sprachlehre zu den größten Meisterwerken gehört; deren Schönheiten für uns desto mehr zunehmen, je tiefer wir in sie eindringen, und in der wir daneben die Grundlagen sehr vieler unserer heutigen Sprachen entdecken, die da viel tausend Jahre jünger sind!

Auf ähnliche Weise sey uns erlaubt, auf die Religion, Sitten, Polizey und sonstige wichtige Stützen der menschlichen Gesellschaft kürzlich einen Rückblick zu werfen.

II.

Es ist zuvor schon bemerkt, daß die Religion der Hindus und ihre Abtheilungen in Casten bereits zu Alexanders Zeiten eben die heutige war; daß sich ferner in beyden Stücken viel Aehnlichkeit zwischen Hindostan und Aegypten vorfand, so daß man daher einen gemeinschaftlichen Stamm beyder Nationen vermuthen könnte *). Wahrscheinlicher aber scheint es zu

*) Jones hat sogar zu beweisen gesucht, die Hindus, Sinesen und Japaner seyen von einem gemeinschaftlichen Stamme. Kleukers Asiat. Abhandlung 2. S. 216, als Zusatz zu Jones Abhandlung. Ueber die Gottheiten Griechenlands

seyn, daß beyde hochalte Nationen beyderseits so wohl ihre Religion, als ihre Sitten, von einem noch ältern Volke entlehnt haben. Ist nun gleich selbst sogar die Heiligkeit des Lotus, als besonders die Verehrung der Kuh, und in Aegypten des heiligen Ochsen Apis, auf den ersten Anblick sehr mit einander zutreffend, so scheint dennoch, in Rücksicht auf den letztern, hier ein für die Hindus vortheilhafter Unterschied zu machen.

Die Aegypter verehrten, außer dem Geschlechte der Katzen und der Ibis, beyde dort höchst nützliche Thierarten, nicht etwa bloß das ganze Ochsen- oder Kuhgeschlecht; ihr Dienst des Apis ging hauptsächlich auf ein einzelnes, besonders von der Natur selbst ausgezeichnetes, und daher nach diesen Merkmahlen ausgewähltes Individuum. Sie erzeigten nur einem Ochsen diese hohe Verehrung, welcher auf seiner Stirn ein weißes Zeichen des halben Mondes, auf dem Rücken so gefärbtes Bild eines Adlers, und auf der Zunge das eines Käfers (daher Scarabaeus Sacer L.), als Sinnbild des Laufes der Sonne trug. Auch war dann diese Ver-

zr. Am Ende kommt man wohl gar auf eine einzige Ur-Nation zurück!

ehrung wahrhafte Anbethung. Man erbauete ihm eigene Tempel; sein Tod ward durch Leichenfeste, zuweilen mit einem Aufwande von 50,000 Thalern, gefeyert; ja als einstens eine Hungersnoth in Aegypten eintrat, aß man eher Menschenfleisch als diese Thiere.

Die Juden hatten höchst wahrscheinlich ihre Verehrung und ihren Tanz um das goldene Kalb von den Aegyptern entlehnt, da sie so lange unter deren Herrschaft lebten.

Die Hindus verehren ebenfalls mehrere der erwähnten Thierarten, z. B. selbst den Käfer als Sinnbild des Sonnenlaufes, und ganz vorzüglich das Geschlecht des Ochsen. Sie haben auch selbst Statuen von diesem Thiere, und dem echten Hindus ist der Genuß des Kuh- und Ochsenfleisches bey Todesstrafe verbothen.

Indeß ist einmahl das Fest des Gottes der Tugend, welcher unter dem Bilde eines Ochsen vorgestellt wird, und auch dem Schiwa gewidmet ist, bey weiten nicht mit der übertriebenen Abgötterey des Apis verbunden, und man sieht unläugbar, daß die Haupturſache dieser Verehrung auf der anerkannten Nutzbarkeit des Hornviehes beruhet. Die Kuh selbst ist der Bhawani, oder Lackschmi, der Allmutter, also der großen

Natur, gewidmet, aus ihr zieht der Hindus seine Nahrung, die Milch, tödtet daher das Thier nicht; der Ochs gewährt ihm aber seinen gesammten Kornbau, schafft ihn zugleich selbst und seine Waaren durchs Tragen und Ziehen fort, und das Leder gibt ihm mehrere Arten von Kleidungsstücken.

Eben dieser vielartige wichtige Nutzen veranlaßte ihn auch bey seiner Lehre der Seelenwanderung, die edelsten Seelen in dieser Thierart wieder zu finden.

Wichtiger ist aber folgender Unterschied zwischen beyden Nationen in Rücksicht der religiösen Meinungen, oder vielmehr ihrer Einwirkung auf das Volk. Es folgt nähmlich ein entschiedenes Uebergewicht unserer Hindus aus der Ruhe und Einförmigkeit der Religions-Ideen Indiens im Gegensatze mit Aegypten. Verschiedene Städte der Aegypter legten nähmlich vorzugsweise einen besondern Werth auf ihre als Götter verehrten Thierarten. So gab es Krokodillen-Anbether, Ibis-Anbether u. s. w., die zwar ebenfalls mit einander die übrigen Gottheiten gleichfalls verehrten; allein da sie irgend einer dieser Thierarten den Vorzug gaben, so setzten sie die Lieblingsthierart ihrer Schwesterstadt so sehr hintan,

daß selbst blutige Kriege daraus entstanden. Hindostan hat, so viel die graueste Geschichte dort hinauf steigt, niemahls solche Religions-Kriege unter sich selbst geführt, ja überhaupt niemahls haben die Hindus Intoleranz geäußert.

Da übrigens hier nicht die Rede davon seyn kann, überhaupt eine Parallele zwischen den Aegyptern und den Hindus zu ziehen, so reiche dieß für die, wenn gleich ähnlichen Ideen beyder Völker hin, um anzudeuten, wie sie in Rücksicht der Hindus vortheilhafter ausfallen oder zu erklären sind.

Dieß war auch sicher in Rücksicht der Kunstwerke, so wohl in Ansehung der Größe als der höheren Stufe und Ausbildung derselben der Fall.

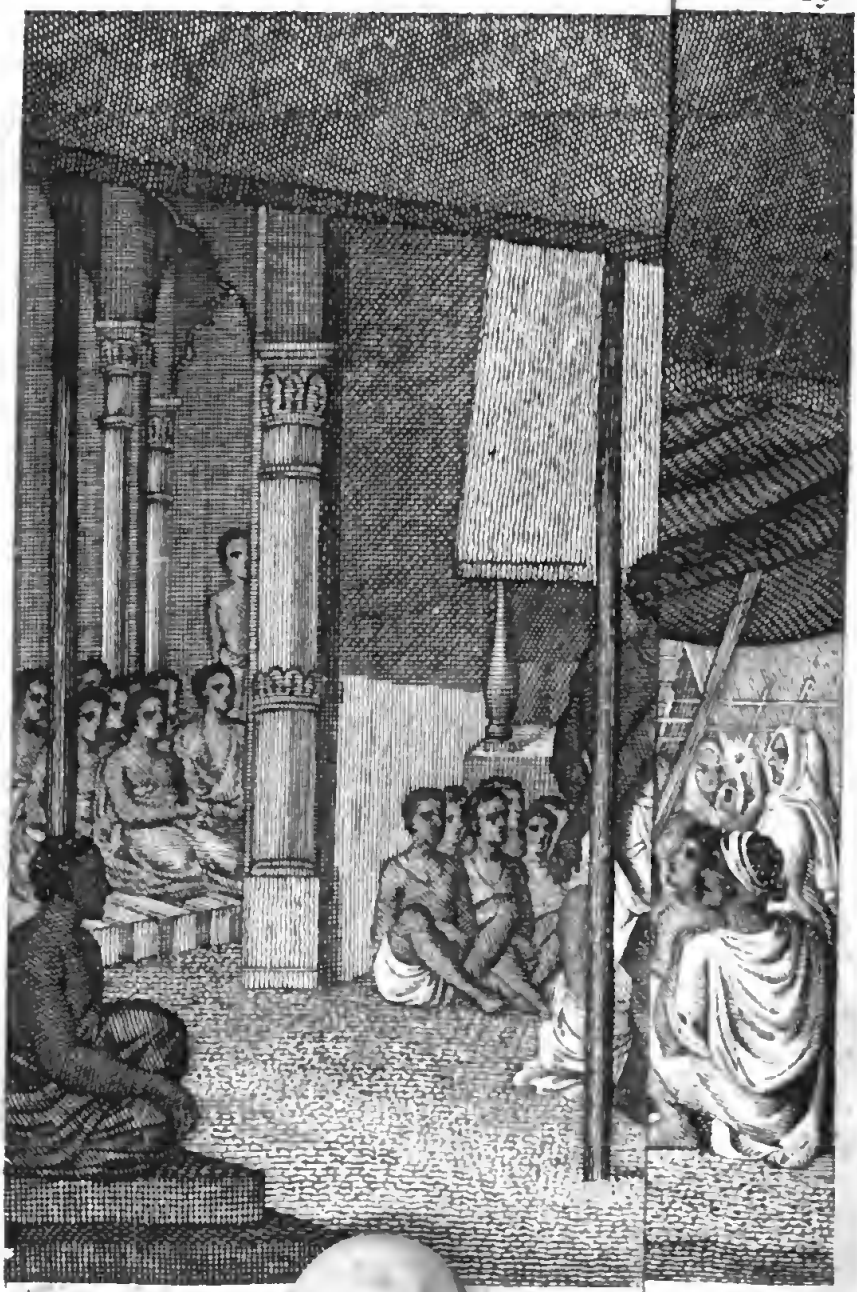
Noch weniger hat wohl Aegypten so viele und schöne Zeugnisse für die Erhabenheit seiner Religion aufzuweisen, als diejenigen sind, welche wir in den Vedams, in der Samscrit-Sprache aufbewahrt finden. Außer denen, welche bereits im vorigen Theile beygebracht sind, liefert besonders der Maharabad einen der schönsten Beweise. In dem Baghvat-Geeta, einer Episode jenes so sehr in Indien geschätzten Gedichtes, welche uns durch Hastings übersetzt geliefert ist,

wird nicht nur die Einheit, Ewigkeit, Allmacht und Allwissenheit auf ähnliche Weise vorgestellt, als dieß Jones in seiner herrlichen Hymne gethan hat, sondern Dow hat in seinen Dissertationen eine Stelle aus jenen alten Werken beygebracht, worin gerade zu die Immaterialität Gottes fest gesetzt erscheint.

»Da Gott," heißt es, »immateriell ist, so »geht er über jeden Begriff; da er unsichtbar ist, »so kann er keine Gestalt haben. Aber aus dem, »was wir von seinen Werken gewahr werden, »können wir schließen, daß er ewig, allmächtig, »allwissend und allgegenwärtig ist."

Sage man aber nicht, daß die heutigen Hindus, gänzlich der Idolatrie ergeben, gar geringe Rücksicht auf diese alten, ehrwürdigsten Lehren nehmen.

Jenes treffliche Werk, der Maharabad, wird noch jetzt von den Braminen, den Pundits, in öffentlichen Vorlesungen in Bengalischem oder dort sonst gewöhnlichem Dialecte erklärt. Solvyns hat uns eine schöne Zeichnung eines solchen philosophischen Hörsaales gegeben. Der Lehrer oder Professor, auf einer erhabenen Bühne sitzend, ist hierzu feyerlich mit einer Guirlande von rothen Blumen geschmückt, auch ist die



Reinvaud.

Porlesu

Bühne selbst verziert, und der Saal, der sich in oder vor einem Tempel oder sonstigen öffentlichen Gebäude befindet, wie dieß die im Hintergrunde stehenden schönen Säulen bemerkbar machen. Die Zuhörer, um die Estrade niederhockend, zeigen große Aufmerksamkeit, und der Lehrer scheint lebhaft vorzutragen *); die weiblichen Zuhörer aus den höhern Classen befinden sich hinter einem eigenen Gitterwerke, um nicht gesehen zu werden. Solche Abendvorlesungen werden stark besucht.

III.

Diesen erhabenen Grundlehren ihrer Religion, besonders dem darin als unerläßlich aufgestellten Satze des Mitleids, der Erhaltung und Erzeugung, so wohl aller lebenden Wesen, als besonders des Menschen, ist es aber hauptsächlich zu verdanken, daß der Hindus, da er sich durch ihre Befolgung glücklich fühlt, eine so entschiedene unerschütterliche Anhänglichkeit selbst an Gesetzen auflegt, welche man unter einem solchen Klima am wenigsten suchen würde, und wodurch er, aller auf ihn seit Jahrtausenden einstürmenden Unglücksfälle ungeachtet, dennoch noch jetzt

*) Man s. das Kupfer.

eine große, thätige, höchst nützliche Nation bildet, während daß das vormahls so blühende Aegypten jetzt nur die Trümmer eines unter dem Joche der Türken seufzenden Volkes aufzuweisen hat.

Für die Geschichte des Menschen überhaupt ist nähmlich folgendes wohl eines unserer Bemerkung achtungswürdigsten Phänomene.

Uebersieht man alle gemäßigten und warmen Länder Asiens, ja fast überhaupt die außereuropäischen Länder unserer Erde, dann findet man die Völker fast ohne Ausnahme Polygamen.

Auch die Hindus dürfen es seyn; und wie sollten dieß ihre Gesetze nicht erlauben, da die Fortpflanzung ihnen so wichtig, ja heilig ist? Der wahre Hindus begnügt sich indeß fast überall mit einer Frau, und dennoch ist die Bevölkerung sehr ansehnlich. Beyläufig kein geringer Beytrag zu den Zeugnissen für den hohen Werth der Monogamie, der gewiß dem verstorbenen Süßmilch höchst willkommen gewesen seyn müßte, obgleich ich mich nicht für den für alle Länder der Erde als gültig anzuerkennenden Satz bestimmen würde.

Wir sahen in dem vorigen Bande, daß man wenigstens 110, ja 111 Millionen in dem

eigentlichen Hindoſtan, alſo auf etwa 60,000 Quadrat-Meilen rechnen konnte. Daß dieſe Population aber weit beträchtlicher ausgefallen ſeyn würde, ſo bald die faſt durchaus ununterbrochenen Kriege und Verheerungen, welche die Mogolen von dem Jahre 705 *), und beſonders im 10. Jahrhunderte, und durch ſie nachmahls bis auf dieſe Stunde die Europäer in dieſem trefflichen Lande hervor brachten, ſie nicht ſo erſtaunlich vermindert hätten, leuchtet von ſelbſt ein. —

China, nähmlich ſeine 17 Provinzen, zu 70,000 Quadrat-Meilen gerechnet, hielt, den am wenigſten übertriebenen Rechnungen zu Folge, 130 Millionen, alſo für die einzelne Quadrat-Meile etwas über 1855 Menſchen: da Hindoſtans Volksdichtigkeit, obigen Annahmen zu Folge, ſich auf 1833 Köpfe belaufen würde. Das für ſo ſehr reich bevölkert ausgeſchriene China, in welchem ſich ſeit vielen Jahrhunderten nur einzelne Kriege von Bedeutung ereignet haben, China, in welchem die Vielweiberey höchſtens nur durch die äußerſte Dürftigkeit des Volkes gemindert wird, übertrifft dennoch Hindo-

*) M. ſ. über Walids Einbruch, S. 28.

ſtan nicht beträchtlich an Dichtigkeit der Bevölkerung.

Dieſe Hindus ſind noch wirkliche Hindus, kenntlich durch Bildung, Religion, Sitten, Gebräuche, wenigſtens iſt die große Maſſe ſich faſt unverkennbar, beſonders in den höheren Caſten, gleich geblieben. Noch jetzt iſt die Phyſiognomie zutreffend mit der Hindoſtaniſch geſtalteten Phyſiognomie der Aegyptiſchen Mumie, welche der Capitän Lethicullier ins Brittiſche Muſeum geliefert hat. Die ſehr ſchätzbare und belehrende Blumenbachiſche Abhandlung über die Mumien *) zeigt unwiderleglich, daß es wenigſtens drey ſehr von einander abweichende Phyſiognomien und Bildungen unter den alten Aegyptern gegeben habe. Hierunter dann auch einige, welche den heutigen Hindoſtanern auffallend entſpricht. Wenn anders dieſe Mumie nicht, welches kaum glaublich iſt, von einem ſich gerade damahls in Aegypten aufhaltenden, angeſehenen Hindus herſchreibt, ſo iſt offenbar die Race der alten Aegypter ſchon ſelbſt im grauesten Alterthume vermiſcht worden; ſie iſt nicht ſo

*) Blumenbachs Beyträge zur Naturgeſchichte. Zweyte Titel-Vignette und S. 130 u. f.

unverfälscht geblieben, als die der Hindus der höheren Casten; es gab selbst lang- oder vielmehr schlichthaarige Aegypter, wie die Hindus, und kraushaarige. Dieß bestätigt auch der P. Paolino bey Untersuchung mehrerer Mumien, der als mehrjähriger Bewohner Hindostans hierüber ein unverwerflicher Richter ist *).

Deute nun aber auch diese Hindostanische Mumien-Physiognomie und Bildung auf eine antike Verwandtschaft, ja vielleicht auf gleichen Urstamm beyder Nationen: so scheint es desto ehrenvoller für die Hindus, daß diese sich selbst so treu und so ähnlich geblieben sind. Denn wahrlich haben die Hindus nicht minder dauernde Unfälle auszustehen gehabt, als jenes antike Volk.

IV.

Es ist paßlich, hier jetzt einen Rückblick auf diese zu nehmen; wir haben hierbey zugleich Ge-

*) Wie zutreffend die Physiognomie der heutigen Hindus mit der dieser Hindus-Mumie Aegyptens ist, bezeugt die colorirte Mahlerey, welche ein heutiger Hindus von einem Braminen und seiner Familie uns geliefert hat. Man s. Buchanans Journey fr. Madras T. I. p. 74. fig. 6.

legenheit, nicht nur einige merkwürdige Charaktere in Anregung zu bringen, sondern auch auf den Gang der Weltordnung und den Werth oftmahls verkannter Verdienste aufmerksam zu machen.

Die im völligen Dunkel der Unwissenheit liegenden Epochen bleiben mit Recht übergangen. Auch der Einbruch Alexanders des Macedoniers, da er nur ein Streifzug von wenigen Monathen war, kann bey seinem schnell vorüber gehenden Einflusse auf wenige Provinzen Hindostans hier zurück stehen, ja ebenfalls das nachmahlige tiefere Eindringen des Seleucus, da wir nicht wissen, daß es große Veränderungen in Indien hervor gebracht hat.

Die eigentliche, Hindostan drückende Zeit hebt an mit dem ersten Einfalle der Muhammedaner unter Walid, im Jahre 705. So hart dieser Eroberer auch hauſete, so fand er doch theils beträchtlichen Widerstand an den Rajas oder Hindostanischen Königen, und ihre Unterjochung betraf nur die westlichen Theile des großen Reiches gegen Persien hin.

Die dauerhafteren, diesen ersten Muselmännern nachfolgenden Eroberer, die Gaznideu, welche ihr Reich beynahe 300 Jahre nachher

durch Mahmoud anhoben, drangen nun schon tiefer ein, raubten und verheerten anhaltender, und man kann von ihnen an hauptsächlich den ersten großen Fall der Rajas oder der Hindus-Monarchen datiren. Schon bey dieser Epoche von 300 Jahren bewundert man die ungeheuern Massen edler Steine und, was noch weit mehr auffällt, edler Metalle, welche diese Großräuber dem in sich metallarmen Reiche abnahmen.

Der Druck, der Raub, die auf Intoleranz gegründete Grausamkeit der folgenden dreyzehn Gazniden dauerte nun fort, zugleich wütheten diese Unmenschen auch häufig gegen sich selbst. Brüder, Neffen und sonstige Verwandte entrissen sich oftmahls einander das Zepter durch Verrath und Mord, bis endlich eine andere Dynastie von Muhammedanern den Gazniden im Jahre 1179 ein Ende machte.

Der Sultan Ul Dien (Muhammed Gohri), der Urheber dieses Umsturzes, minderte indeß die Leiden der Hindus auf keine Weise, so harten Widerstand auch die von ihm unschuldig angegriffenen Rajas leisteten. Da dieser Hindus-Fürsten viele waren, und sie nicht leicht mit einander gegen den allgemeinen Feind kämpften,

so wurden sie leicht von diesen professionirten, mächtigen Räubern einzeln unterjocht, und die Unterthanen fortwährend tyrannisch behandelt.

Dieser neue Stamm ward nun gleich darauf wieder durch die Patanen oder Afghanen verdrängt. Von dem ersten Stifter dieser neuen Dynastie, Cuttub (1205), dauerte sie beynahe 200 Jahre, und wenn gleich mehrere Kaiser oder Sultane dieser Dynastie sich als vorzügliche Männer auszeichneten, so blieb doch das Schicksal des harmlosen Urvolkes stets gleich traurig und furchtbar.

Indeß mußten fast alle diese Eroberer die gerechte Nemesis fühlen. Sie würgten sich nicht nur oftmahls unter einander, und machten sich auf jede noch so schändliche Weise ihr blutiges Zepter streitig, sondern das Schicksal geißelte sie selbst durch Einbrüche fremder, ihnen an wildem Muthe und Grausamkeit überlegenen Eroberer.

So fiel (1242) der Verheerer Ghengis-Chan unter der Regierung des gegen die Hindus mit höchster Intoleranz wüthenden Altumsh in den Panjab ein, und der letzte der Patanen, Muhammed der III., ward von jenem zweyten Ungeheuer oder Welteroberer, Timur, geschlagen,

vom Throne verdrängt (1497), sein Reich gänzlich ruinirt, viel hundert tausend Hindus niedergehauen und alles Erworbenen beraubt.

Nach diesen Unmenschlichkeiten kam indeß der Patane zwar wieder hervor, allein nach seinem Tode gerieth die Regierung in die Hände der Seids; einer Dynastie, die nur drey Regenten zählte, und nach mehreren Rebellionen und innern Kriegen endlich einem Sultan des Stammes Lodi weichen mußte.

Aber auch dieser Stamm verschwand bald, würgte sich unter einander fast eben so sehr, als die Ur-Nation, und endigte durch die großen Kriegs- und Verheerungstalente Babers, ganz seiner Abkunft von Tamerlan würdig. Er gehört, seine Eroberungssucht abgerechnet, unter die vorzüglichen Menschen, da er zugleich die Wissenschaften nicht bloß liebte, sondern sie selbst bearbeitete; allein dieß minderte dennoch den Druck der unglücklichen Ur-Nation nicht. —

Wie sein Sohn und Nachfolger von den Patanen verjagt, und nach zehnjährigem Exil, in welcher Zeit die Hindus vier verschiedenen Kaisern dieses Stammes ebenfalls zum blutigen Herrscherspiele dienten, Humajum die Dynastie der Mogulen von neuen wiederherstellte,

dieß sey nur hier wegen der Wandelbarkeit der menschlichen Schicksale bemerkt.

Aber jetzt zeigte sich in seinen Nachkommen ein wirklich großer Fürst, Acbar *). Dennoch waren auch ihm, wie seinem Urstoffe, religiöser Zelotismus, verbunden mit Eroberungswahnsinn, eingeimpft, und er trieb die Hindus zu dem erhabenen Joar. Denn mir ist diese schreckliche Aufopferung stets groß und verehrungswürdig. Nur ein hoher Edelsinn, nur der Geist eigener Würde, der tiefsten Verabscheuung von National-Sclaverey kann dieses Joar, dieses allgemeine Aufopfern von Gut und Blut, ja von allem, was dem Menschen das Heiligste ist, einflößen. Decius, Curtius und ähnliche Menschen, die sich für ihr Vaterland aufopferten, sind dagegen nur schwächliche Gegenstücke, auch war es bey jenen Römern nur Genügeleistung des Aberglaubens, wodurch sie dann ihr gesammtes Vaterland zu retten gedachten; allein beym Joar der Hindus ist es wahres, inneres Hochgefühl ihrer selbst. Lieber Tod als Sclaverey, lieber die Vernichtung der ganzen Familie, ja des ganzen Restes einer Stadt, einer großen

*) Man s. Seite 71—76.

Volksmenge, als der Gedanke ihrer Sclaverey, ihrer Entehrung!

Wir sahen etwas ähnlich Erhabenes in unsern Tagen bey einer Nation, die der alles höhnende und seit einem Vierteljahrhunderte unter der Anführung der gefühllosesten Großmörder alles schändende und verheerende Franzose Barbaren nannte.

Unter den Alten hatten sich die Phoceer in dem Kriege gegen die Thessalier, im Falle sie geschlagen würden, zu einem ähnlichen Joar stark genug geglaubt. Auf einem Scheiterhaufen brachten sie alles, was sie von Werth besaßen, zusammen, und eine Wache von 30 Männern hatte Befehl, gleich nach erhaltener Nachricht von ihrer Niederlage zuerst Weiber und Kinder zu ermorden, und ihre Körper dann zugleich mit den zusammen gehäuften Schätzen auf dem Holzstoße zu opfern. Entflammt von dem furchtbaren Gedanken dieses unersetzlichen Unglückes, schlugen sie die Feinde.

Und mehrmahls ist es den edlen Hindus auf ähnliche Weise gelungen, der fanatisch wüthenden Bösewichter, der Mogolen, Herr zu werden; oft unterlagen sie freylich der Menge, wie

z. B. bey der Einnahme von Chittore durch Acbar *).

Durch die im Uebrigen weisen Einrichtungen des letzteren war indeß Hindostan im Ganzen genommen glücklicher, als je zuvor unter den Mongolen, und unter seinen beyden Nachfolgern, obgleich tief unter ihm, war das Reich wenigstens ohne große Störungen verblieben, als Aurengzeb auftrat.

Mit so schrecklichen Mitteln und verheerenden Kriegen dieser Monarch nun auch das Reich an sich riß, und es selbst vergrößerte, so zeigt sich doch, nachdem er seinen Hauptzweck, nähmlich die Festigkeit des Thrones von Hindostan, erreicht hatte, daß jetzt das Land durch seine weisen Einrichtungen, durch vernünftige Achtung der Unterthanen und Fremden, insgesammt mit ununterbrochener Thätigkeit befolgt, daß die Hindus dem seltenen Fürsten wahres Glück verdankten.

Aurengzeb war in dieser Rücksicht weit über den heutigen Verheerer Europens erhaben. Nach errungenem Throne bändigte die Vernunft seine Eroberungssucht; er machte die Länder glücklich,

*) Man s. Seite 69.

und söhnte sich einiger Maßen dadurch mit der Menschheit wieder aus.

Es zeigten sich mithin unter der großen Reihe von 65 Regenten, welche als Ausländer Hindostan Anfangs durch Eroberung, nachmahls durch Forterben beherrschten, kaum fünf vorzügliche Menschen; große Regenten aber höchstens vier, Baber, Achar, Aurengzeb und Hyder Ally.

Fast ohne Ausnahme waren alle mit einander, zu welchem Stamme sie auch gehörten, wilde, Hydern ausgenommen, intolerante, grausame Menschen, voller boßhaften Ränke, die bey ihrem Erobern und Unterjochen auf das principloseste ihren Launen fröhnten. Sie waren, ihrem Ursprunge nach, Nomaden, und in ganz Asien haben sich Völker dieser Lebensart leicht in Eroberer oder Räuber verwandelt. Und was Wunder? An keinen festen Boden gebunden, treiben sie ihre Heerden, wo nur irgend Futter dafür vorhanden ist. Fehlt dieß, wie die Natur der Sache selbst dieß leicht angibt, dann sehen sie sich gleichsam gezwungen, über Völker herzufallen, welche sich durch Ackerbau Rückstände für den Unterhalt gesammelt haben. Ohne Anhänglichkeit an irgend einen Fleck der Erde aus-

schlußweise, ohne Gefühl von dem Werthe des mühsam Wohlerworbenen, abgehärtet durch Witterung und stätes Umherziehen, verlieren sie daher das Gefühl für dauernde Häuslichkeit und das Gefühl für Menschen, die sie wegen größerer Bequemlichkeit feig und weibisch nennen, und nehmen ihnen schon deßhalb das Ihrige, selbst wenn sie nicht einmahl durch die Schönheit des Landes und Bequemlichkeit des Lebens hierzu sollten gereitzt werden.

Ueberhaupt steht wohl folgende Bemerkung über jene und ähnliche Despoten hier nicht am unrechten Orte.

Es liegt in der Natur selbst, daß eine größere Menschenzahl mehr gescheidte Individuen enthalten muß, als eine kleinere; wenn ferner diese kleinere gar von der Wiege auf sich als etwas Höheres, ja Göttliches ansieht, welche nur zum Gebiethen und willkürlichen Unterdrücken, und nie zum Gehorchen geboren ist, wenn ihr eben daher nur der Schmeichler gefällt, der ihr die reine Wahrheit entweder gänzlich entzieht, oder oft nur fälschlich vorträgt, wenn sie endlich gar fühlt, daß die sie Umgebenden, gewöhnlich selbst nichtswürdige Stolze, den ganzen Werth des Menschen von Kindesbeinen in Todtschlagen

und Ausplündern ihrer Nebenmenschen setzen, wenn sie daher in Mißhandeln, ja in Blut und Staub in die Höhe schießt, dann bleibt es noch ein Beweis mehr für die innere, vom Schöpfer eingelegte Güte der Menschennatur, daß unter 64 auf so widervernünftige Weise erzogenen Menschen dessen ungeachtet noch bey einigen Individuen der Menschensinn und die Vernunft die Oberhand behalten haben; daß nicht alle Gefühle gleich im Aufkeimen zerknickt wurden, ja daß sogar hin und wieder Spuren von Edelsinn sichtbar blieben.

Was nun die Regenten der Hindus selbst angeht, so zeichneten sich freylich ebenfalls nur wenige als bedeutende Menschen aus; begreiflich hemmte dieser eiserne Druck fast jede Entwickelung. Dennoch zeigten sich mehrere seltene, feste, muth- und talentvolle Charaktere. So muß man die Königinn von Gurrah *), wie nicht weniger ihren Erbprinzen, mit Recht bewundern; und Sevagi zeigte sich ebenfalls als ein eben so tapferer Feldherr, als schlauer Politiker; auch sahen wir, daß die Mahratten, obgleich ebenfalls Hindus, dennoch unter den tapfersten Nationen des Orients eine Stelle verdienen.

*) Man s. Seite 65 u. f.

Hindoſtan ſchmachtete nun durch die Mogolen vom Jahre ein tauſend bis auf unſere Zeiten hinab, alſo über achthalb hundert Jahre, unter hartem fremden Joche, und ſchwerlich darf man ſelbſt unter jenen drey vorzüglichſten Regenten 40 Jahre zuſammen leſen, in welchen die unſchuldigen Original-Bewohner wirkliche Ruhe und häusliches Glück ununterbrochen genoſſen haben; denn ſelbſt dieſe beſten Moguln blieben ſtets ihrem erſten Handwerke faſt bis an ihr Ende getreu, ſie raubten und würgten; waren doch Aurengzebs letzte Jahre nicht ohne Kriege und innere Fehde.

Da iſt es dennoch eine faſt an Wunder gränzende Erſcheinung, wie dieſe Nation unter ſo dauerndem Ausplündern und Drucke dennoch ſtets ſo viel durch ihren Fleiß und ihren Handel erzielte, daß man bey den ſtäten Erſchöpfungen dennoch bey den nachfolgenden Eroberern wiederum große Maſſen von Schätzen aller Art aufgehäuft vorfand.

Man werfe nähmlich nur einen flüchtigen Blick auf Hindoſtans Geſchichte, ſo wird man ſich ſelbſt aus dem Wenigen, was in dieſem und in dem vorher gehenden Theile dieſes Taſchenbuches über die dem Lande geraubten Schätze

und übrigen Kostbarkeiten vorgekommen ist, in Erstaunen gesetzt finden, wie ein so an Metallen von Natur armes Land, nach so schrecklichen Ausplünderungen, dennoch gleichsam wie durch Feenkünste wieder ausgefüllt erscheint.

Freylich möchte manches von den in frühern Zeiten, z. B. von Baber, Mahmoud und andern Eroberern, geraubten Schätzen übertrieben scheinen, wenn uns nicht die wahrhaftesten Berichte, die wir von dem Jahrhunderte nach jenen ersten Ausplünderungen durch Shah Nadir, welche, den billigsten Rechnungen zu Folge, auf 600 Millionen Thaler sich beliefen, den vorher gehenden Angaben alle Wahrscheinlichkeit wieder gäben. Auch ward ja selbst der Ueberrest, welchen jener Großräuber der unglücklichen Stadt Delhi nachgelassen hatte, und welchen der Abdallite zuletzt hinweg führte, noch auf einige Millionen geschätzt. Und was bedarf es überhaupt noch weiterer Beweise von den seit undenklichen Zeiten nicht nur in Hindostan zusammen gebrachten, sondern selbst nach dem größten Verluste sich binnen eines geringen Zeitraumes wieder anfüllenden Schätzen? Man erinnere sich nur der selbst überall, sogar bey den kleinern Rajas, ja selbst bey den Polygaren-Häuptern in jeder

Epoche vorgefundenen Massen Geldes und edlen Steine, wovon wir dennoch nur Kürze halber verschiedene einzelne Beyspiele beygebracht haben.

Daß aber fast gänzlich und allein die Industrie und der antike Handel hiervon die Quellen waren, dieß sahen wir besonders durch die Nachrichten des Arianus, und fanden es noch stärker beglaubigt durch das weise Gesetz über den Seehandel, den bereits das viel tausend Jahre alte Gesetzbuch des Menu schon im vorigen Bande beygebracht hat.

Also selbst diese Reichthümer zeigen, so wie jene kolossalischen Wundergebäude, eine weit über die Epochen aller übrigen uns bekannten Nationen in die Vorzeit hinauf steigende Industrie und Cultur.

Und wenn nun diese so hoch-alt civilisirte Nation, diese Nation, welche, da sie in sich selbst mächtige tapfere Volksstämme enthielt, dennoch Jahrtausende unterjocht blieb, so lag offenbar hiervon der Grund einmahl in dem geringen Verein ihrer großen Mächte, und sodann in dem, dem größten Theile des Volkes religiös eingeprägten Abscheue gegen Blutvergießen und unabläßiger Anhänglichkeit an ihrer alten sanften Religion und Sitte.

Indeß war nun das herrliche, das reichste Land der Erde ein todter, zerfleischter Leichnam, um den sich jene Weltverheerer, Hyänen gleich, wechselseitig die Zähne wiesen. Sie selbst unter einander zerfallen, ließen der sanften, frugalen Ur-Nation nirgend Ruhe noch Rast. Ja sogar die aus Hindus-Stamm entsprossenen Völkerschaften, die Mahratten und Seiks, so wie mehrere der Polygaren, wurden bey diesem dauernden Gewühle von Empörung und Verrath, Gift und Mord, in ähnliche verheerende Geschöpfe umgeschaffen.

Alle zogen nun die Europäer mehrerer Nationen mit sich in ihre verruchten Händel. Und diese, schon im Mutterlande einander anfeindend, traten mit diesem verjährten Grolle zu den verschiedenen Parteyen jener Asiatischen Wütheriche gegen einander auf.

Das Uebergewicht Europäischer Kriegskunst und des Europäischen Geschützes mußte hier endlich den Ausschlag geben, und sey es, auf welche Seite der Europäischen Mächte sich das Kriegsglück neigte, schwerlich konnte die Ur-Nation, der Hindus, dabey übler gefährdet werden, als durch die intoleranten Mogolen. Hatte doch sogar der letzte Sultan von Mysore, Tippo

Saib, die wahnsinnige Religions-Wuth, alle Pagoden der Hindus nicht nur in Moscheen zu verwandeln, und die dazu gehörenden Braminen ins Elend zu treiben, sondern sogar diesen Unglücklichen nur zwischen der Beschneidung, also Abläugnung ihres Glaubens, und dem Tode die Wahl zu lassen.

Bey der großen Uebermacht der Marine, noch mehr aber bey der inneren Bildung, der trefflichen Constitution des Mutterlandes, endlich bey den offenbar ungleich duldsameren Grundsätzen des Protestantismus scheint es aber wohl wünschenswerther, daß, so bald eine Europäische Nation einmahl dort die herrschende zu werden vom Schicksale bestimmt war, daß dann zur eigenen Wohlfahrt der großen, verehrungswürdigen Ur-Nation Groß-Britannien zuletzt die Oberherrschaft behielt.

Man sage nicht, die Britten hätten sich stolz, wie sie nur zu leicht sind, auf ihre Uebermacht, wenigstens zu Anfange ihrer Oberherrschaft in Hindostan eben so drückend, eben so niedrig geitzend, ja deßhalb individuell eben so schändlich betragen als jene Mogolischen Großräuber. Dieß gesteht der billige Theil ihrer Schriftsteller über Hindostan selbst ein. Und wer würde

auch die schrecklichen Erpressungen, deren sich ein Martins, ein Hastings und mehrere *) des damahligen Conseils, welches den Rohilla-Krieg herbey führte; wer die Hungersnoth, wodurch über 30,000 unschuldige Hindus umkamen, zu vertheidigen wagen? Wer den gesetzwidrigen, infamen Tod des Braminen Muncomar, den Krieg gegen den Raja in Benarez, Cheitsing? Wer die Mißhandlung gegen die Königinn und die Gegner des edlen Lord Pigot, und ähnliche empörende Unthaten, billigen, welche ein Burke und andere echte Britten, echte Vertheidiger der Menschenrechte, in ein so helles Licht gestellt haben?

Dieß alles sind nur temporaire Schändlichkeiten, ausgebrütet durch den infernalen Geist des Wuchers, der gefühllosen Gewinnsucht. Allein die große Sache der Menschheit beruhet auch hier, wie überall, auf der Sicherheit des Eigenthums, auf dem ruhigen Genusse des

*) Hierüber sehe man besonders, außer dem berühmten Hastingschen Prozeß und den trefflichen Reden eines Burke und anderen, die kleine von Sprengel übersetzte Schrift: Geschichte der wichtigsten Indischen Staatsveränderungen. 2 Theile.

Wohlerworbenen. Und dieß alles gewann, wie schon zuvor bemerkbar ward, sogar unter einzelnen Regierungen der Eroberer, der Mogolen, so bald sie nur ihr wahres Interesse einiger Maßen verstanden.

Diese Grundlage der Societät mußte aber auch, da alles von der Willkür der temporairen Herrscher abhing, so fort wieder verloren gehen, so bald der Nachfolger eines Acbars oder Aurengzebs entweder nicht die Kraft oder Vernunft seines Vorgängers hatte; denn auf eine Constitution oder nur etwas einem Contracte Aehnliches zwischen Herrscher und Beherrschten war nicht zu denken. Es war mithin dort nichts sicher als das Abwechseln in der Regierungs-Methode, also das Unsichere. Der Mißbrauch der Regierung war mithin unter der Obergewalt der Mogolen, wo nicht völlig gewiß, doch fast mehr als wahrscheinlich dauernd. Jetzt hingegen, bey der Obergewalt der Engländer, ist der Mißbrauch höchstens temporair. Und da das Mutterland, gewitziget durch den ungeheuern Nachtheil, den so wohl die Ost-Indische Compagnie, als selbst ganz England, durch die vormahligen schrecklichen Mißbräuche, Unterschleife und harten Erpressungen der dortigen Beam-

ten erlitten hat, stets die Wagschale in Händen hält; da sie besonders in den neuesten Zeiten vorzüglich rechtlichen Männern, z. B. einem Cornwallis, Wellesley u. a., das Heft anvertrauet; da besondere Oberrichter und Appellations-Gerichte dort von England aus angesetzt werden, so läßt sich nicht nur eine bessere, glücklichere Zukunft für die Ur-Nation, für die Hindus, voraus sehen, sondern schon seit den letztern Zeiten ist sie wirklich bereits eingetreten.

Hier sind einige der gültigsten Zeugnisse, die nicht nur die heutige Sicherheit des Eigenthums, sondern eben dadurch den Anwachs der Bevölkerung und die Zunahme des Anbaues, des Handels, daher das Aufblühen des Landes überhaupt bestätigen. Auch enthält schon die Natur eines Handelsstaates die Nothwendigkeit der Sicherheit des Eigenthums und die Beförderung des Anwachses der Bevölkerung.

Lord Valentia bezeugt, wie bedeutende Länder, ehemahls völlig unbrauchbar, jetzt nutzbar werden. Die vormahls wegen der großen Anzahl von Tiegern unbewohnbare Insel Cosimbazar hat jetzt durch die hohen Prämien, welche die Ost-Indische Compagnie auf ihre Ausrottung

gesetzt hat, und welche sich im Jahre 1802 sogar auf 1 1/2 Lack Ruvien, also auf 15,000 Pf. Sterling, beliefen, sehr an Bevölkerung zugenommen.

Das Carnatic, was unter der wilden Regierung Tippo Saibs, ja selbst unter der, wenn gleich weit bessern und weisern seines Vaters, Hyder Ally's, dennoch wegen dauernder Eroberungskriege so schrecklich gelitten hat, ist jetzt unter Englands sicheren Regierung ein wichtiger Gegenstand des Handels geworden.

Auch fühlen dieß die Hindus so bestimmt, daß selbst mehrere von ihnen, welche bis dahin, so lange Hyders Familie noch hauste, zu ihren eigenen Glaubensgenossen, den Mahratten, geflüchtet waren, jetzt, nachdem die Engländer Herren des Landes geworden sind, ihre eigenen Glaubensgenossen verlassen, um unter Englischer Regierung ruhig ihre Gewerbe zu treiben und ihrer Religion zu folgen.

Auch behandeln die Engländer die Hindus, vormahls dem härtesten Drucke der intoleranten Sultane ausgesetzt, mit der zuvor kommendsten Humanität. Sie nehmen sie sogar gegen die Ungerechtigkeiten einzelner Braminen in Schutz. So nöthigte die Englische Regierung die Brami-

nen von Benares, der Schweſter des Roja von Nagpur, als ſie zu der heiligen Stadt Benarez gekommen war, um dort ihre Reinigungs-Ceremonien zu verrichten, und ihr deßhalb von den Braminen ſchwere Taxen auferlegt waren, letztere zu mildern. Wie ſehr müſſen die Engländer durch dieſes kluge Benehmen an Zutrauen gewinnen, bey einem Volke, das ſeinem Glauben ſelbſt ſein Leben opferte, und bis dahin ſo ſchrecklich faſt von allen Mogoliſchen Herrſchern behandelt wurde.

Aber auch verſchiedene, der Population höchſt widrige Gebräuche der Hindus, oder die wenigſtens einigen Stämmen derſelben eigen ſind, wiſſen ſie entweder ganz zu verhindern, oder wenigſtens ſehr beträchtlich zu mindern.

Das Verbrennen der Witwen wird ſehr erſchwert, und iſt daher ſchon weit ſeltener. Die gräßliche Gewohnheit des Hindu-Stammes Radſche Kunan (um Alladabad, unfern Benarez), die Kinder, beſonders die weiblichen, zu morden, iſt jetzt gänzlich abgeſchafft.

Wie ſehr aber unter ſolchen heilſamen Einrichtungen der Handel empor ſteigt, bezeugt bereits früher der Engliſche Geiſtliche, Tennant. Man bauete ſchon im Jahre 1781 große Schiffe

von 100 Tonnen und 32 Kanonen; und dieß hatte so zugenommen, daß von dieser Zeit bis 1794 dort bereits 165 Schiffe und Snows, zusammen von 40,000 Tonnen, erbauet waren; im Jahre 1799 fand man über 600 Schiffe, zu 209,000 Tonnen, in den Hafen von Calcutta eingelaufen. Wenn man bedenkt, daß die Größe dieses Seehandels zugleich der Maßstab der Fabriken, also ebenfalls, da der Hindus fast alles ohne Maschinen, nur durch Händewerk arbeitet, der Population ist, so ergibt sich eine höchst vortheilhafte Ansicht für den Werth der dortigen Regierung.

Dieß fühlen auch die Städte durch die starke Zunahme ihrer Bevölkerung. In Calcutta ist sie binnen kurzen um 200,000 Menschen vermehrt; sie soll auf 700,000 gestiegen seyn. Die vormahls im Kriege völlig öde Dschantry-Ebene vor Madras ist jetzt ganz mit friedlichen Wohnungen bedeckt; auch werden die zerstörten Städte wieder aufgebauet, dieß bezeuget Lord Valentia von Arcot und Buchanan, neuerlichst von Seringapatnams Vorstadt, Shahar-Ganjam. —

Auch darf man der Englischen Regierung mit Recht es als schätzbar anrechnen, da sie selbst

die durch Kriege entthronten Familien auf eine edle Art unterstützt. Die neuesten Beweise biethet hiervon selbst die Familie ihres ärgsten Feindes, Tippo Saibs, dar.

Von den drey ersten Söhnen dieses Erzfeindes Englands erhält jeder jährlich 50,000 Rupien; eine ungleich größere Summe, als ihnen von dem eigenen Vater ausgesetzt war. Auch die Frauen des Sultans, gegen 800 an der Zahl, werden von den Engländern erhalten, jede hat, ihrem Range gemäß, eigene Zimmer und Taschengeld.

Aehnliche Fälle finden bey mehreren besiegten und entthronten Fürsten Statt.

Das heutige Benehmen Englands gegen ihre Besitzungen in Hindostan überhaupt deutet mithin unverkennbar auf größere Sicherheit, auf Anwachs der Bevölkerung, der Cultur und des Handels. Man söhnt sich mit den mercantilen Besitzern der Throne des mächtigsten Reiches wieder aus. Mit Recht sagt daher ein Augenzeuge: »Nach allen jenen Mißhandlungen und »hartem Drucke, welchen man in Hindostan der »Englischen Regierung fast nicht ohne Grund »vorgeworfen hat, fühlen sich jetzt ihre dor»tigen Unterthanen in erträglicherem, bequemeren

»Zustande der Urvölker, als in allen übrigen »Besitzungen der Europäer von ganz Indien."

Und wer würde auch, nach Uebersicht jener langen ununterbrochenen Folge der schrecklichsten Ereignisse, der dauernden Störung aller Sicherheit des Eigenthums, und selbst der Gewissensfreyheit, worunter die Mogolischen Tyrannen diese friedlichen, gewerbsamen Hindus seit einem Jahrtausende seufzen ließen, ihnen nicht Glück wünschen, endlich unter Britanniens Zepter gefallen zu seyn? Scheint doch auch hierbey die Vorsicht in das Schicksal der einzelnen Völker einzugreifen, um sie stets weiter und weiter zum Bessern, zu häuslichem Glücke und Nutzbarkeit für das gesammte Menschengeschlecht zu führen.

Hätte unser treffliche Herder länger zur Ehre Deutschlands gelebt, wohl hätte er vielleicht sein Urtheil über das harte Loos, das den Hindus durch die Europäer zufiel, noch gemildert. »Alle Nachrichten und Waaren, die uns »die Europäer von daher zuführen," sagt er, »sind »kein Ersatz für die Uebel, die sie einem Volke »auflegen, das gegen sie nichts verübte. Indeß," setzt er mit Recht hinzu, »ist die Kette des

»Schickſals dahin geknüpft; das Schickſal wird »ſie auflöſen oder einmahl weiter führen."

Nicht das blinde Schickſal, ſondern, wie mir däucht, eine weiſe Weltordnung lüftet ſchon jetzt den Schleyer, der über Hindoſtan traurig da lag. Groß-Britannien, mehr und mehr über ſein wahres Intereſſe aufgehellt, wird ſicher der Raubgierde einzelner ſeiner Mitbürger feſte Gränzen ſetzen, und die harmloſe, thätige Ur-Nation in ihren Menſchenrechten weiter ſchützen.

Die Mittel, welche Groß-Britannien ſchon jetzt deßhalb ergriffen hat, die dortigen Einrichtungen, welche Englands Regierung jetzt für Hindoſtan getroffen hat, und daneben die Haupteintheilungen des Brittiſchen Indiens im Allgemeinen, nach den neueſten Nachrichten, von Bengalen aus überſehen zu können, dieß wird daher hier wohl nicht am unrechten Orte ſtehen *).

Erinnern wird man ſich zuvor hierbey, daß das Reich der Groß-Moguln jetzt verſchwunden iſt; daß nach England die Mahratten noch die einzige Macht von Bedeutung ſind, getheilt in die weſtlichen unter den Peiſchwah, und in die öſtlichen unter ihren Rajas, bey beyden hält

*) Nach dem East India Register von 1813.

England seine Residenten; daß außer diesen beyden vorherrschenden Mächten, den Britten und Mahratten, nur noch folgende geringe Staaten einer besondern Erwähnung verdienen:

1) Der König von Mysore, Krishna Raja, jetzt noch ein Kind, indeß selbst von Brittischen Aufsehern und Militär umgeben. 2) Der Nizam oder Subah von Decan. 3) Der Nabob von Auhd, und endlich 4) der König von Candy auf Ceylon, alle ebenfalls genugsam bewacht, ja gleichsam den Britten tributair. Weder der noch in Delhi mit Englischer Erlaubniß vegetirende Groß-Mogul, und nicht viel bedeutender die Seiks in Panjab, noch weniger verschiedene kleine Gebirgs- und Waldfürsten (Polygaren) kommen, als Staaten gerechnet, hier in Betracht. Daneben ist auch der Einfluß Englands in Guzurate und den benachbarten Ländern sehr groß.

Die Herrschaft der Britten darf man fast ununterbrochen anrechnen vom 7 50′ bis zum 31. Grade der Breite, doch ist ihre Erstreckung von Osten nach Westen von abwechselnder Größe. In dieser erstaunlichen Ländermasse finden sich nur jene drey kleinen Staaten eingeschlossen, deren wir bereits als mehr oder minder tributair Erwähnung gethan haben.

Die drey Hauptniederlassungen Britanniens, Bengalen, Madras und Bombay, sind bereits Seite 276 nebst ihrer Areal-Größe und inneren Einrichtung angezeigt worden. Auch ist dort bereits die Militär-Macht Britanniens, welche jetzt fast ganz Hindostan zügelt, wie auch die innere gesetzliche Einrichtung, bemerkt worden.

Wie sehr nun aber die jetzige Regierung Englands auf die Verbesserung Hindostans und auf den höhern Wohlstand seiner Bewohner bedacht ist, ergibt sich zugleich aus der Sorgfalt, welche sie so wohl auf die nähere Kenntniß des Reiches seines Bodens und seiner Benutzung verwendet, als auf die Sicherheit der Eingebornen, wie auch auf die Erleichterung der Volkslasten.

Daß einer der größten Handels-Nationen die Länderkunde am Herzen liegen muß, gehört zu ihrer Natur. Indeß haben doch weder die Portugiesen, obgleich die frühesten dorthin handelnden Europäer, noch die Holländer oder Franzosen etwas für die Geographie von Hindostan, Rennels und Dalrymples geographischen Arbeiten Gleiches aufzuweisen, oder im Großen zu unternehmen gesucht, noch irgend ihre Geographen deßhalb so reichlich unterstützt. Auch ist bereits ein wichtiges Unternehmen, eine Messung meh-

rerer Grade einer Mittagslinie, durch den Obersten Lamb in Thätigkeit gesetzt. Mögen hier die vielen übrigen Karten anderer Englischen schätzbaren Geographen, so wie die sonstigen eigentlichen See- und Küstenkarten unerwähnt bleiben, da Frankreich durch Danville, Dapres de Manivellette u. a. hierin ebenfalls viel Vorzügliches leistete, wie auch, jedoch in weit geringerem Grade, Holland.

Auch die Englischen Reisenden und die in neuern Zeiten nach Hindostan gesandten Naturforscher zeichnen sich rühmlichst vor andern aus. Roxburgs bedeutende Versuche, die wichtigsten, nützlichsten Producte des Pflanzenreiches der heißen Zone dort einheimisch zu machen; sein botanischer Garten, sein Entdecken des Baum-Indigo und so vieler andern neuen Pflanzen, so wie sein dortiges Einheimischmachen des Scharlachs, coccus, haben nicht bloß für Hindostan, sondern für die gesammte Botanik, Technologie und den Handel den entschiedensten Werth. Die belehrendsten Werke der Franzosen über Hindostans Producte und Anbau blieben stets Sonnerat, und ganz vorzüglich le Goux de Flaix.

In Rücksicht der Landwirthschaft so wohl als Völkerkunde sind ebenfalls Tennants Arbeiten

den Wissenschaften und der Erdkunde höchst willkommen; letzteres ist auch der Fall mit Lord Valentia's und Salts Reisen.

Jetzt aber hat die Ost-Indische Compagnie einen neuen Beweis gegeben, wie sie ihr eigenes Interesse mit dem der Wissenschaften zu verbinden weiß.

Die Reise des Botanikers Buchanan *) hat mehr, als alle die seiner Vorgänger, für die Aufklärung der technischen Botanik, der dortigen Mineralogie und Agricultur gethan, und selbst die Völkerkunde hat dadurch bedeutend gewonnen. Nirgends ist bis dahin ein so getreues Gemählde von dem Baue der Erde der südlichsten Theile Hindostans bekannt gemacht, als in diesen Reisebemerkungen über Mysore, diesem von den Engländern neu erworbenen Lande Hindostans.

*) A Journey from Madras through the Countries of Mysore, Canara, and Malabar, for the express purpose of investigating the state of Agriculture, Arts and Commerce, Religion, Manners, Natural History and Antiquities etc. by Francis Buchanan, M. D. London 1807. 3 Vol. 4. Mit vielen Kupfern und einer Karte.

Folgendes sey erlaubt, als Ergänzung der beyden letztern Theile dieses Buches daraus beyzubringen.

Buchanans mineralogische Beobachtungen bestätigen noch bestimmter die Meinung, welche zuvor über das hohe Alter und über die Unerschütterlichkeit von Hindostans Boden beygebracht ist.

Der große Weg, den dieser sachkundige Naturforscher, von jenem Etablissement der Engländer an quer über bis zur Küste von Malabar, durchlaufen ist, zeigte zur Grundlage fast gänzlich Granit, Porphyr und Gneis von mancherley Bildung, worunter ebenfalls mehrmahl geschichteter Granit vorkam. Laven-Schlacken oder Basalt wurden nicht bemerkt. Es ist dabey sonderbar, daß der Kalk, als solcher, gewöhnlich nur in Nestern oder Nieren, oder in sehr dünnen Schichten vorkam, und keine großen Gebirge bildet. Auch fand man deutlich, daß große Strecken mit Kalk gleichsam nur übergossen waren, so daß die vormahlige Flüssigkeit an dem Kalke noch sichtbar erschien.

Von Thonarten kommt hier auch Steinmark (Lithomarga) in ganzen Hügeln vor. Es fällt bey Madana Mada, nordwestlich von Se-

ringapatnam, schieferig, theils ganz weiß, das sodann besonders heilig gehalten wird, und man braucht es, um sich die Zeichen des Siva aufzumahlen. Es war merkwürdig, daß in diesem Steinmarke ein Gang von weißem fetten Quarze lief, der von 1 Zoll an bis auf 20 Fuß Dicke hatte.

Vom Topfsteine (Lap. Ollaris) sieht man ebenfalls ganze Steinbrüche, z. B. bey Bellapum, und zwar von solcher Feinheit, daß man ihn zu Pinseln benutzt, um damit auf geschwärztem und durch Gummi steif gemachtem Tuche zu schreiben.

Diesen südlichen Theil Hindostans hat die Natur reichlich mit Eisenminen versehen, und man wundert sich, wie die Einwohner dieß nicht nur als Eisen bereits so lange benutzt haben, sondern auch daraus guten Stahl zu machen verstanden. Buchanan hat selbst die Oefen hierzu nicht nur beschrieben und abgebildet, sondern auch die Methode und den Gewinn davon angegeben.

In einigen Gegenden findet sich der so genannte schwarze Stein, Cariaculla genannt, in eigenen Steinbrüchen, welche dann zum Bauen benutzt werden. Es ist ein in Quarz eingesprenge-

ter Hamatit, und Buchanan glaubt, es sey dieß eine der Basalt-Arten der Kunstwerke der Alten.

In Ansehung des Pflanzenreiches ist aber die Ausbeute noch weit vorzüglicher. Man bewundert besonders die Summe der eßbaren, so wie die für die Technologie benutzbaren Pflanzen. Kannte man auch bereits viele der Wirkung oder auch ihren einheimischen Nahmen nach, so blieben sie uns dennoch stets noch fremd, indem man dadurch nicht einmahl das Geschlecht kennen lernte, zu welchem sie gehörten, noch viel weniger aber die Art; wir beschränken uns indeß hier nur auf das Allgemeine.

Die Gräser und andere Pflanzen, welche dem dortigen Urbewohner Getreide liefern, z. B. Panicum, Cynosurus, Holcus, Triticum, Phlomis, sind um viele Arten vermehrt, und selbst mehrere der einzelnen Arten zerfallen in neue Varietäten. Merkwürdig ist es, daß besonders das krummhaarige Kammgras (Cynosurus Corocanus), dort Ragy genannt, als eines der wichtigsten Nahrungsmittel im ganzen Carnatic vorkommt, und daß man um Bengalore drey verschiedene Abarten des Panicum Italicum anbauet.

Die Unterabtheilungen des Hauptgetreides

von Indien, des Reißes, ſcheinen aber kaum aufzuzählen. Bekanntlich gibt es, beſonders in Rückſicht des Anbaues, zweyerley Gattungen Reiß, nähmlich ſolche, welche große Näſſe vertragen, und ſolche, welche in trockenem Boden gedeihen; man dürfte ſie daher nur naſſen und trockenen Reiß nennen. Nur allein vom erſtern zählt man in Chiuna Balabram neun Gattungen, und ihnen folgen ſodann in eben dieſem Waſſer- (bewäſſerten) Boden verſchiedene Arten, oder vielmehr Varietäten von Panicum Italicum.

Die Zeit und die Methode, dieſe vielartigen Getreide zu ſäen und zu pflanzen, ſo wie die dazu gehörenden Acker-Inſtrumente, verdienen ebenfalls unſere Aufmerkſamkeit. Sie ſind größten Theils hier in Zeichnungen geliefert, und wenn gleich oftmahls einfacher, als die unſrigen, dennoch unter ſich bedeutend verſchieden. In einigen Theilen von Myſore, z. B. in den ſchönen Ebenen von Chaktral, iſt der ſchwarze Boden ſo feſt, daß der Pflug 8 bis 16 Ochſen erfordert. Der ſehr einfache Pflug hat dann ein Eiſen oder eine Pflugſchar von 7 bis 14 Pfund an Gewicht. Das Holz oder der Arm des Pfluges ſelbſt beſteht aus einem runden, etwas gekrümmten Baume,

der 10 Fuß 8 Zoll in der Länge hat, dieß ist aber nur für 8 Ochsen.

Auch mehrere Bohnenarten werden in Mysore gebauet, wovon einige neu sind.

Unter den übrigen Nahrungsmitteln kommen dann hier drey verschiedene Arten des Sago vor. Der erste ist nähmlich der bekannte, aus dem Marke des Cycus circinalis, ein anderer aus dessen zerstampften Fruchtkernen, sodann aus zwey andern Palmarten, nähmlich der Caryota urens L. und der Corypha L.

Auch eine neue Art des Amaranths dient ihnen zur Speise. Dr. Roxburg hat ihn daher den mehltragenden, Amaranthus fariniferus, benannt.

Wie viel andere Pflanzen und Baumarten benutzt aber hier der Hindus für seinen Haushalt und seine Manufacturen. So machter nicht nur Siebe und Seile aus der Rinde der Cocos-Nuß, dem Coir, sondern ebenfalls aus der Aloe vivipara und aus der Aletris nervosa.

Wir lernen jetzt auch ein zweytes Verfahren zur Gewinnung der Terra Japonica oder des Catechu kennen. — Das Holz der Mimosa Catechu (es wächst auf allen Hügeln von Kanara unter dem Nahmen Keiri) wird hierzu in

jeder Jahrszeit gefället, sodann das äußere, weiße Holz hinweg genommen, das Herz oder Kernholz in kleine Stücke zerschnitten und mit halb so viel Wasser in einem runden irdenen Topfe drey Stunden gekocht, bis die Masse ziehbar wird. Nachdem dieß drey Mahl stets mit frischem Wasser wiederhohlt ist, bis die Materie die Consistenz des Theers angenommen hat. In diesem Zustande läßt man sie 2 Tage in den Töpfen, da sie dann sich erhärtet. Man formt sie darauf in runde Bälle von der Größe einer Orange, und läßt sie auf dem dazu hingestreueten Reiß an der Luft trocknen.

Dieser genauen Angabe zu Folge gäbe es also zwey Methoden, den Catechu zu gewinnen. Denn wir sahen im vorigen Bande, daß diese gummiartige Substanz, dem le Gout de Flaix zu Folge, aus der Areca-Nuß ausgekocht wird, wozu freylich stets das Holz der Mimosa hinzu gesetzt, in bedeutender Menge hinzu gesetzt wird. Vielleicht ist also dieses Holz die Hauptsache, und die Areca-Nuß nur ein Beywerk, das man in andern Theilen von Hindostan hinzu thut.

Die Summe der wegen ihres Holzes nutzbaren Bäume ist aber durch Buchanans Reise außerordentlich vermehrt worden.

In den großen Waldungen am Fuße der Ghauts, im Lande Coorga, westlich von Mysore, beobachtete der Engländer 40 verschiedene Baumarten. Hierunter waren außer dem bekannten Tihk-Holze (Tectonia) noch mehr als 12, die als Bauholz benutzt wurden; von einigen ward Gummi gezogen, von andern die Rinde zum Färben oder zu Stricken benutzt, das Mark anderer brannte als Fackel. Eine fast gleiche Anzahl bedeutender Baumarten zeigte sich südlicher im Reiche Travancore, dennoch waren hiervon nur 4 bis 5 Arten mit jenen erstern von einerley Art.

Besonders reich sind diese Listen von Mimosen; mehrere völlig neue sind theils von Buchanan, theils von Roxburg bestimmt worden.

Bekanntlich hat man bisher das Tihk-Holz für das schätzbarste Schiffbauholz gehalten. Jetzt machten die Holzfäller der nördlichen Theile von Malabar, besonders in Cherical (unweit Coorga), aufmerksam auf zwey Baumarten, von welchen das Holz selbst das von der Tectonia grandis an Werth, in Rücksicht der Festigkeit und Dauer, übertrifft. Dieß sind der dort so genannte Marathy (im Hortus Malabar. Marotti)

und der Orospa; letztern benannte Buchanan Hopea decandra. Dieß mag hinreichen, auf die noch zu erwartenden Producte der hiesigen Flora aufmerksam zu machen.

Von Palmarten kommen begreiflich auch hier mehrere vor, wobey ebenfalls bemerkt wird, daß verschiedene, z. B. die so genannte wilde Dattel (Elate sylvestris), durch die von Vögeln verführten Samen verpflanzt werden. Die Gewinnung des Palmweines und des daraus gezogenen süßen Jagory ist bereits im vierzehnten Bande hinreichend beschrieben worden.

Der Baum, worauf das berühmte Lack-Insect (Coccus) sich hier anbauet, ist, Buchanan zu Folge, Gärtners (des Botanisten) Shorea; vielleicht Linnees Vatica chinensis. Der Baum ist nur etwa 10 Fuß hoch; man hält ihn mit Vorsatz so niedrig wegen des Insects, denn von Natur wächst er zu einer ansehnlichen Höhe. Er kommt in einem dürren Lande recht gut fort, und bedarf keiner eigenen Anpflanzung, da er sich aus sich selbst durch Schößlinge fortpflanzt. Die Caste, welche in den Hügeln unweit Nandidurga sich auf die Erzielung des Lacks legt, heißt Woddaru, und zahlt der Regierung einen Pacht für die Bäume. Das Insect und sein

Product ſind bereits bey Gelegenheit von Hinter-Aſien beſchrieben.

Von andern Inſecten bemerkt der Engliſche Naturforſcher, der ſich hauptſächlich nur mit einträglichen Natur-Producten befaßt, beſonders die hieſigen Bienen. Diejenige, von welcher man das meiſte Wachs gewinnt, heißt Hegenu. Sie iſt groß, und bauet unter hervor ragenden, überhangenden Felſen oder auch in Höhlen. Ein großes Neſt gibt 8 Sihrs, das iſt $4\frac{8}{100}$ Pfund Engliſch an Honig, und $1\frac{8}{100}$ Pfund Wachs. Ein kleines Neſt aber nur etwa ein Drittel hiervon. Der Honig wird zwey Mahl im Jahre geſammelt, ein Mahl in dem Monathe nach der Sommer-Sonnenwende, das zweyte Mahl gleich nach dem Winter.

Die Einſammler, (ſie ſind von der Baydaren-Caſte,) laufen dabey viel Gefahr. Haben ſie nähmlich einen Bienenſtock entdeckt, ſo machen ſie Feuer unter dem Felſen an, und werfen die Blätter von der Cassila fistula und vom Puleſeri (?) hinein. Der Schärfe dieſes Rauches widerſteht nichts, und die Bienen entfernen ſich. So bald nun der Rauch aufhört, laſſen ſich einige Baydaren, nachdem ſie ſich von vorn und von hinten mit Leder, wegen der ſcharfen Ecken

des Felsens, versehen haben, an Stricken hinab, und stoßen das Nest oder den Bienenstock mit einer Stange herab. Dieß muß sehr schnell geschehen; denn die Bienen kehren zurück, und ihr Stich ist nicht bloß schmerzhaft, sondern selbst tödlich.

Die zweyte Bienenart, welche nach jener die größte Menge Honig erzeugt, heißt Cadi oder Chittu Jainu, und bauet ihr Nest in ovaler Gestalt an den Zweigen der Bäume. Der Honig ist sehr gut und rein; allein ein solcher Bienenstock gewährt nur gegen 1 $\frac{1}{10}$ Pfund Honig. Die Biene ist harmlos, und läßt sich mit einem Zweige leicht vom Stocke verjagen.

Die Tuduway, die dritte Art, gibt zwar vortrefflichen Honig; allein man kann ihn nur sehr selten erreichen, da diese Biene in fast gänzlich unzugänglichen Felsenspalten bauet. Obgleich sehr groß, ist sie dennoch nicht sehr gefährlich. Selten sticht sie die Plünderer ihrer Heimath.

Die vierte Bienenart, Togriga genannt, ist vielleicht die, welche von Knox auf Ceilan Menlasses benannt ist, da beyde in den Wohnungen der Termiten bauen, welche diese aus festem Thone bis zur Höhe von 6 Fuß aufführen; so bald die-

se berühmten Baumeister ihre merkwürdigen Gebäude verlassen haben. Die Biene ist harmlos, aber ihr Nest gewährt nur wenig Ausbeute.

Es ist aber wahrscheinlich, daß diese vier Bienenarten nicht die einzigen sind, von welchen man in Hindostan Wachs gewinnt. Denn Buchanan führt weiterhin in seiner Reise nochmahls vier Bienenarten an, die er an den Gränzen von Coimbettore und Malabar vorfand, welche den Einwohnern ebenfalls bedeutenden Nutzen gewähren. Zwey davon sind große Bienen, die Malan-ten und Cambu-ten. Von der ersten kann man ebenfalls nur mühsam den Honig und das Wachs erhalten, da sie nicht nur in schwer, durch eigene Leitern, zu erreichenden Felsenhöhlen nistet, sondern zugleich sehr gefährlich sticht; allein ein Stock gewährt auch dafür 3 Quartier Honig und über 12 Unzen Wachs. Zwey Leute kamen dadurch im Jahre 1800 um.

Die zwey kleinen, minder schädlichen Bienen, Todugy-ten und Coshu-ten, erzeugen nur wenig. Es ist zu bedauern, daß unser Engländer nicht sagt, ob und in wie fern diese Bienen von den vorher gehenden verschieden sind.

Der Mittelpreis des Wachſes iſt 4 L. ſt. 2 Sh. 6 P. der Zentner. Aus mehreren Theilen von Myſore ſo wohl als von Malabar wird Wachs als Handels-Product ausgeführt.

Von den übrigen Thierarten, welche uns dieſer Naturaliſt beſſer kennen lehrt, mögen ebenfalls die nützlichſten voran gehen.

Das hieſige Rindvieh, oder der Indiſche Ochs, kann leicht von dem Europäiſchen durch folgende Kennzeichen unterſchieden werden: durch einen Buckel auf dem Rücken zwiſchen den Schultern, ferner durch wellenförmig herab hangende Haut (Schlotterhaut, Palearia), und endlich dadurch eine ſehr ſtarke Schiefe oder Abhängigkeit des Heiligenbeins. Das Hornvieh Hindoſtans iſt aber wiederum unter ſich verſchieden. So trägt das von Bengalen vorwärts gebogene Hörner, welche einen beträchtlichen Winkel mit dem Vorderkopfe machen, dagegen die der Ochſen des ſüdlichen Hindoſtans faſt in gerader Richtung mit dem Vorderkopfe liegen. Indeß gibt es unter letztern einige Spielarten, die eine iſt klein fein gebauet, braun oder ſchwarz; hiervon wird der Ochs, kurz und ſtämmig, beſonders zum Pflügen benutzt, die Kuh hingegen innerhalb der Dörfer zur Milch. Dieſe Race iſt

dann eigentlich der Zebu des Büffon; allein Buchanan scheint sie alle dahin zu rechnen.

Eine, der Zeichnung nach zu urtheilen, besondere Spielart macht der Ochs um Seringapatnam; denn seine Hörner sind vorzüglich groß, hingegen die des Bullen oder nicht entmannten Thieres nur sehr kurz. Bey einer andern Race trägt der Bulle ansehnlichere, stark vorwärts gebogene Hörner, die der Kuh hingegen sind gar unterwärts gekrümmt und hart am Kopfe anliegend.

Die Grasart, welche zwischen Sira und Seringapatnam ihnen hauptsächlich zu einer sehr nahrhaften Weide dient, ist ein neues Bartgras, welchem Dr. Roxburg den Nahmen Andropogon Martini gegeben hat. Eine gute Kuh gibt zwey Mahl täglich 2 1/2 bis 3 1/2 Pinte Milch. Sie wird nie als Milch im natürlichen Zustande genossen, sondern so fort wenigstens eine Stunde lang in Töpfen, die oftmahls nicht sauber sind, gekocht, und zwey bis gar drey Stunden; letzteres hält man für besser.

Zu der Milch, welche nicht im natürlichen Zustande verbraucht wird, setzt man sodann, nachdem sie kalt geworden, geronnene Milch (Tyr), und sodann gequirlt oder gebuttert, ver-

mittelſt eines Bambus-Rohres, das man mit einem Stricke umdreht. Dieſes Quirlen wird pauſenweiſe wiederhohlt, nachdem etwas kochendes Waſſer hinzu geſetzt iſt.

Die Hindus eſſen aber nie Butter, ſondern bereiten daraus Ghee auf folgende Weiſe. Die Milch wird zwey bis drey Tage hierzu eigends aufbewahrt, um eine größere Maſſe zu erhalten; begreiflich wird ſie dann in dieſem heißen Klima ranzig und ſcharf. So wird ſie in einem irdenen Topfe gekocht, bis alles Wäſſerige davon verdampft iſt. Man ſetzt hierzu etwas Tyr und Salz, oder auch Betel-Blätter und Ocher (eiſenſchüſſigen Thon). Sodann in Töpfe gethan, erhält man ſie durch einen Zuſatz von Tamarinden und Salz. Der Ghee hat einen ſehr ſtarken Geruch, dennoch genießt man ihn noch nach einem ganzen Jahre. Eine Quantität Büffelsmilch gibt dem Gewichte nach 2/5 Ghee, Kuhmilch hingegen nur etwa 1/4 und Ziegenmilch gar nur 1/6. Ghee wird wegen des ſtarken Geſchmackes der Butter durchaus von den Hindus vorgezogen; es iſt offenbar eine Art ſcharfſchmeckender Käſe.

Unter den Schafen und Ziegen findet man hier ebenfalls mehrere Verſchiedenheiten. Von

den letztern verdient besonders die lang- oder viel-
mehr hochbeinige Ziege, (hier in Coimbettore
in der Landessprache Veladu, in Mysore aber
Nakay genannt,) bemerkt zu werden.

Die Ziegen an der Ostseite der Ghauts ste-
hen denen der Länder an der andern Seite seh
nach.

Dagegen ist das Schafvieh hier in Coim-
bettore, wenn gleich nur klein, schätzbarer, wird
leicht fett, und gibt ein sehr schmackhaftes Fleisch
Besonders zwey Racen von Schafen sind hier
bemerkbar, das Schaf Curumbar und Shaym-
bliar.

Die erste Race ist kurz von Leibe und von
Beinen, der Schwanz und die Ohren ebenfalls
kurz, letztere ähnelt dem vom Hasen. Die Hör-
ner des Widders sind rückwärts gekrümmt und
ziemlich stark, die Schafmutter ist selten behörnt.
die Wolle ist dick und kraus, und ist nicht mit
Haaren gemischt, sie dient hauptsächlich Decken
daraus zu weben; von Farbe sind die Schafe
weiß mit schwarzen Köpfen; man schert sie zwey
Mahl im Jahre.

Die Race Shaymbliar ist länger gestreckt
und höher von Beinen, auch sind die Ohren län-
ger, die Hörner dagegen denen von jenen ziemlich

gleich. Ihre Wolle ist straff und stark mit Haaren gemischt, kann daher nicht zu jenen Webereyen benutzt werden. Dagegen zieht man das Fleisch dem vom Curumbar-Schafe vor.

Ueber die wilden Thiere haben wir nur wenig neue Aufschlüsse erhalten; da dieser Reisende fast ausschließlich auf Landwirthschaft, Manufacturen und dazu gehörende Pflanzen sein Augenmerk gerichtet hat. Die Nachricht, die er von dem hiesigen Leoparden gibt, zeigt indessen, daß dieses Thier dort von so ungemeiner Größe und Stärke seyn muß, daß es sich dem Afrikanischen Panther nähert. Es tödtet oftmahls Ochsen, greift auch Menschen an. Der, welchen Buchanan sah, hielt 4 Fuß in der Länge von der Schnautze bis zum Anfange des Schwanzes. Er ist völlig von dem Jagdleopard (Felis jubata L.) verschieden.

Merkwürdiger ist das, was hier von dem Bären vorkommt. In den Hügeln gibt es viele schwarze Bären, harmlose Thiere, die da hauptsächlich von weißen Ameisen und Früchten leben. Nur dem Anbaue des Holcus Sorghum thun sie zu Zeiten Schaden, und es ist dann gefährlich, sie dabey zu stören. Sie sind so stark, daß sie sogar den Tieger nicht fürchten. Der Bär

lebt hier in unterirdischen Höhlen und unter Felsenstücken.

Das Bemerkenswertheste, was Buchanan hierbey anführt, ist, daß er das schon in einem früheren Bande beschriebenen und von geschickten Zoologen Englands als ein völlig neues Thiergeschlecht anerkannte, bärenartige Faulthier (Bradypus ursinus) nur für den gewöhnlichen Bären will gelten lassen. Dennoch fehlten ihm die Vorderzähne gänzlich, auch waren die Oberlefzen völlig überhangend, und die ganze Lebensweise wie auch die Stimme nicht wie beym gewöhnlichen Bären, selbst wenn man es als einen alten Bären, den man der Vorderzähne beraubt hatte, ansehen wollte; oder war es ein Bären-Monstrum?

Von andern Quadrupeden wird auch wilder Hunde gedacht, vielleicht wild gewordener?

Von Süßwasserfischen, von welchen wir dort bis jetzt so wenig wissen, lernen wir aber mehrere neue Arten kennen; nähmlich drey verschiedene Karpfen. Der erste heißt bey dem Entdecker Cyprinus Carmuka, nach dem Nahmen, den er dort führt. Dieser Fisch erreicht zuweilen die Länge von drey Fuß.

Der zweyte, Cyprinus Ariza genannt, führt ebenfalls diesen Nahmen von den Eingebornen von Telinga, das ist des nordöstlichen Theiles der Halbinsel. Er muß aber auch in Bengalen vorkommen; denn er heißt dort Bangun Batta.

Endlich ist die kleinste Karpfenart, der Cyprinus Bendelisis, nur einen Finger lang; in Telinga wird er Bendelise genannt.

Ein merkwürdigerer Fisch des süßen Wassers lebt in einem Teiche unweit der Stadt Kundapura, der den Nahmen Huminu, das ist Blumenfisch (Flower Fish), wahrscheinlich wegen seines vorzüglichen Geschmackes, führt; denn als dieses Land noch dem Sultan Hyder und seinem Sohne gehörte, blieb dieser Fisch für ihre Tafel nur allein aufgespart.

Es ist ein großer, starker, fetter Fisch, der eben deßhalb nur allein gesalzen genossen werden kann, eine Eigenschaft, die ihn dem Seefische nähert. Daher er mit Recht in mehrere dortige Gewässer müßte versetzt werden. Schade, daß unser Reisende ihn nicht selbst zu sehen bekam.

Es ist sehr zu bedauern, daß ein so geschickter Naturforscher, wie Buchanan, uns nur

so wenig neue Aufschlüsse über die Zoologie dieses so unermeßlich an Thieren reichen Theiles der Erde mitgetheilt hat. Sicher hätten wir nicht etwa bloß eine erstaunliche Anzahl neuer Thierarten kennen lernen, sondern selbst eine Menge neuer Geschlechter. Einem folgenden Naturalisten steht daher in dieser Rücksicht noch ein sehr großes Feld offen.

Für die Geschichte der dortigen Völker und Menschen überhaupt wird uns dagegen Mehreres mitgetheilt, wodurch unsere Nachrichten von Hindostan Verbesserungen und Zusätze erhalten. Besonders sind die Nachrichten über die Polygaren, (einzelne minder cultivirte Völker der Gebirge,) so wie über die Nayren auf Malabar, belehrend; auch findet sich manche Aufklärung über die Casten und über einige Theile des Cultus; von letzterem können wir, des Raumes wegen, nur wenig beybringen.

So ist es merkwürdig, daß ein Guru, ein in den tiefsten Geheimnissen der Religion eingeweihter Priester, ein Ober-Bramine, oftmahls im Lande umher zieht, und sodann von den Landesherren sehr feyerlich aufgenommen werden muß. Daher wünschen die Rajas eine solche päpstliche Visite so viel möglich zu vermeiden;

denn Buchanan führt ein Beyspiel an, daß der Zug eines solchen Guru einem der kleinen Raja's von Mysore täglich auf einige 90 L. st., also über 500 Rthlr., kostete, da er aus mehreren hundert Personen bestand. Es ist übrigens merkwürdig und deutet auf die innigere Verbindung der Religion des Lamas mit der der Hindus, daß der Guru auch hier einer so großen Heiligkeit genießt.

Eine Sonderbarkeit verdient hier wohl einer Erwähnung. Die Abbildungen einiger Gottheiten, welche in Malabar oder Mysore von den Hindus verehrt werden, scheinen, wenn gleich sichtlich männlichen Geschlechtes, dennoch, den Umrissen des Körpers zu Folge, durchaus zu dem weiblichen Geschlechte zu gehören. Dieses zeigt nicht nur die Brust, sondern auch deutlich die größere (weibliche) Dimension der Hüften und der hiernach ebenfalls gestalteten Beine. So ist die colossalische Bildsäule des Gomata Raja, den die ketzerischen Jains oder Arhisa's verehren, gänzlich in weiblichen Umrissen.

Die Secte ist, der dem Engländer von einem ihrer Guru's oder Oberpriester mitgetheilten Nachricht zu Folge, wie die übrigen Hindus, in vier Haupt-Casten, die Braminen,

Tschatries, Vaisyas und Sudras, getheilt; und auch bey ihnen gilt zwar das Verboth, aus einer Caste in die andere zu heirathen, indessen wird dennoch ein Mann deßwegen nicht entehrt, oder aus seiner Caste ausgestoßen, wenn er sich mit einem Frauenzimmer aus einer niedrigern Caste, als die seinige, einläßt, nur muß die Frau von ehelicher Abkunft seyn. Ein Mann darf mehrere Frauen zugleich heirathen, jedoch muß dieß vor ihrer Mannbarkeit geschehen. Die Weiber sind nicht gezwungen, sich mit der Leiche ihres Mannes zu verbrennen. Die Jains verbrennen übrigens alle ihre Leichen. Von den Witwen dürfen nur die Weiber von der Caste der Sudras zu einer zweyten Ehe schreiten. Selbst diese letzte Caste darf kein Fleisch essen, noch geistige Getränke zu sich nehmen.

Die Jains verwerfen die Vedas und die 18 Puranas der übrigen Braminen als ketzerisch. Ihr Haupt-Religions-Buch, ebenfalls im Samscrit geschrieben, heißt Yaga, und hat 24 Purans zu Commentarien.

Die Götter dieser Jains oder Arhitas sind die Geister (Seelen?) vollkommener, tugendhafter Menschen, und diese sind an Macht und Ansehen sich alle gleich. Diese Geister, Sidda's

genannt, bewohnen den Himmel Moesha, und nur durch ihre Anbethung kann der Mensch glücklich werden. Die Siddah's haben dann wieder ihre Untergötter, Devata's, die Geister guter Menschen von minderer Vollkommenheit. Zwischen Himmel und Erde findet sich, dieser Secte zu Folge, die Hölle, der Sitz der bösen Seelen, der Rakshas und Asuras; sie sind zwar mächtig, aber dennoch unglücklich.

Jedes Thier, von dem edelsten und größten bis zu dem kleinsten, ist von Ewigkeit vorhanden gewesen, und läuft durch alle Gestalten und Veränderungen durch, bis es zuletzt die Vollkommenheit eines Siddha erhält.

Die Braminen dieser Secte enthalten sich der weltlichen Geschäfte. Sie haben Guru's (Oberpriester), die alle Sannyasis sind, oder den höchsten Grad der Heiligkeit erreicht haben.

Wir übergehen mehrere Secten der Hindus, da die Nachrichten über die dortigen Christen, oder Nazarener, als Zusatz zu dem im vorigen Bande Beygebrachten, uns wohl näher angehen.

Der Papa oder Geistliche der Nazarener an der Südküste von Malabar, der den Engländer in dem Gebiethe des Samorins besuchte, war, obgleich seine Vorfahren seit mehreren Gene-

rationen hier gewohnt hatten, sehr weiß von Gesicht, hatte aber ein jüdisches Ansehen. Er war in einem blauen Rocke recht anständig gekleidet, und der Untergebene oder Zögling, welchen er mitbrachte, betrug sich ungemein ehrerbiethig gegen ihn. Indessen gleicht der größte Theil dieser Christen, dem Körper nach, in jeder Rücksicht völlig den Hiesigen, den Malabaren; auch stammen die meisten dieser Christen von ihnen ab.

Der Priester sagte, seine Religions-Partey erkenne den Jacobiten-Patriarchen von Antiochien an; allein ihr Metropolitan habe in Travancore (Hauptstadt des Königreiches gleiches Nahmens im südwestlichen Malabar) seinen Sitz. Die Christenkinder, welche sich dem geistlichen Stande widmen, werden nicht nach Antiochien der Erziehung wegen gesandt, sondern im Lande erzogen.

Dieser Priester verstand nur Syrisch und Malabarisch, in welcher letztern Sprache er auch predigt, doch würde der übrige Cultus im Syrischen betrieben. Ihre Kirchen haben keine Bilder noch Gemählde, jedoch bethen sie das Kreuz an. Die Geistlichkeit darf heirathen; dennoch setzte dieser Priester einen Werth auf

seinen unverheiratheten Stand und auf gänzliche Enthaltung aller Fleischspeisen. Proselyten werden nur unter den Nayren und den Shanars, oder der Caste der Tamulen, welche die Palmbäume anbauet, gemacht, nicht aber unter den Moplay's, (Muhammedaner, die aus Arabien stammen,) noch auch unter den Namburi's oder den Braminen von Malabar, wenn sie nicht aus der Caste gestoßen werden. Er leitete die hiesigen Christen ebenfalls vom heiligen Thomas ab.

Die Stadt dieser Nazarener war reinlich und regelmäßig gebauet, und die Häuser gut bewohnt. Die neue Kirche ist von ansehnlicher Größe. Auf dem Kirchhofe, der an dem westlichen Ende gelegen, werden beym Begraben die ältern Gebeine heraus genommen, und in einen offenen Brunnen in eine Ecke geworfen, so daß sie jedermann sehen kann.

Uebrigens werden sie hier als fleißige Menschen beschrieben, welche die Engländer aufmuntern sollten.

Einige Fürsten von Canara haben die Christen an sich gezogen. So hat der von Ikeri 80,000 Christen dort angesiedelt. Sie hatten 27 Kirchen, bey jeder einen Vicarius, alle un-

ter dem Erzbischofe von Goa. Allein der intolerante Tippo warf die Geistlichen ins Gefängniß, verheerte die Kirchen, und zwang viele Christen zur Beschneidung. Nach dessen Tode sind aber bereits 15,000 dieser gezwungenen Renegaten zur Kirche wieder zurück gekehrt, und 10,000 waren nach Malabar ausgewandert, von wo sie wieder zurück zu kommen gedenken.

Während Hyders liberaler Regierung befanden sie sich im Wohlstande, besaßen ansehnliche Ländereyen, allein der grausame Sohn nahm sie ihnen und vertheilte sie. Ihr General-Vicarius saß ebenfalls sehr lange gefangen.

Wie weit Tippo seine Grausamkeit getrieben hat, davon kommt hier ein entsetzliches Beyspiel vor, das ein Augenzeuge bekräftiget. Als Lord Cornwallis mehrere der kleinen unabhängigen Bergfürsten, welche Tippo gewaltsam aus ihren Besitzungen verjagt hatte, wieder einsetzte, ließ Tippo, so bald sich die Engländer zurück gezogen hat, sie von neuen bekriegen. Die Festung Chica Bala-Pura, der Hauptsitz der Polygaren, ward belagert. Die Garnison von 700 Mann übergab sich endlich mit annehmlichen Bedingungen; allein das Ungeheuer ließ nicht nur den Commandanten und die vornehmsten

Officiere hängen, sondern jedem Soldaten ward, mit einem großen Lohgärbermesser, ein Arm oder ein Bein, (den Tippo war gnädig genug, jedem die Wahl zu lassen,) abgeschnitten. Noch mehr; selbst 700 benachbarte Pachter, theils weil man sie des Diebstahles beschuldigt, theils weil sie der Besatzung der Festung Lebensmittel zugeführt hatten, erlitten eben dieses grausame Schicksal!

Wir berühren hier einige wenig bekannte und durch ihre Sitten sich auszeichnende der Völkerschaften, zum Theil nur Unterabtheilungen der Hindus, ja oftmahls nur Unterabtheilungen einiger Casten.

Die Ladas oder Laduru machen in Sira und den benachbarten Gegenden des nördlichen Mysore eine Völkerschaft aus, welche sogar eine Sprache reden, die von allen jenseit des Flusses Krishna (Kistna) gesprochenen verschieden ist. Sie nennen diese Sprache Chauraſi, und sagen, sie werde in der am Flusse Godavery gelegenen Stadt Caranza ebenfalls geredet. Sie soll indessen nur ein verschiedener Dialect von der Sprache um Benarez seyn. Hiernach bestätigte sich ihre Behauptung, nach welcher sie vor 500 Jahren aus der Ferne durch Hunger nach

Sira getrieben seyen. Sie verheirathen sich nicht mit den Rajaputs, und nehmen den Titel Tschatries von der Familie der Sonne an, tragen aber, wie die Braminen, einen Strick, obgleich die Braminen sie nur für Sudras wollen gelten lassen. Viele unter ihnen lesen den Samscrit, doch enthalten sie sich der Vedas. Sie dienen hauptsächlich in der Reiterey, und handeln mit Pferden. Da sie keine Oberhäupter haben, so werden alle Streitsachen durch die Familien-Väter geschlichtet.

Die Ladas opfern den Sactis, das ist: den bösartigen Gottheiten oder Dämonen, z. B. der Marima oder Mariatali, die die Kinderblattern hervor bringt, der Dumavatty und Iberabutta oder den Zwillingsteufeln u. d.

Von solchen Gottheiten gibt es hier oft, je nach den Bedürfnissen. So bethet man bey den Eisenminen von Duray Guda, zwischen Sira und Seringapatnam, die Canicul Devaru, das ist: die Göttinn der Eisenminen, an, damit sie die Gebirge nicht über die Bergleute zusammen stürze.

Die Priester der Ladas, im Allgemeinen Pujanis genannt, welche die Regeln der Sanyassis beobachten, bringen aber vorzüglich der

Göttinn Bhawani, Gattinn des Schiwa, ihre Opfer dar. Ein Theil des geopferten Thieres wird von dem, der es darbringt, gegessen, da sie übrigens kein Fleisch genießen; der andere aber von dem Priester dieser Göttinn, welcher den besondern Nahmen Bombola führt.

Indeß ist das eigentliche Opfer dieser Art auch selbst unter den hiesigen Ladas aus der Gewohnheit gekommen, soll aber noch in Madras üblich seyn. Dieses sonderbare Opfer besteht darin, daß derjenige, welcher das Thier opfert, es nur in Gegenwart eines völlig nackten schönen Mädchens darbringen darf. Man nimmt dabey die Keuschheit des Opfernden so entschieden an, daß, wenn er nur die geringste Begierde zeigen würde, auf das reitzende Mädchen hinzublicken, so würde er augenblicklich deßhalb todt niederfallen. Es unternimmt daher niemand dieses Opfer, der seiner Leidenschaft nicht völlig Herr zu seyn glaubt.

Die übrigen Braminen verabscheuen indessen dieses Opfer so sehr, daß derjenige, welcher es unternähme, aus der Caste würde gestoßen werden.

Die Ladas verbrennen ihre Todten, und verlangen, daß die Witwen dem Leichnam auf den

Scheiterhaufen folgen. Indeß kommt diese barbarische Gewohnheit jetzt sehr aus der Mode.

Die Witwen dürfen aber sich nicht zu Beyschläferinnen herab würdigen, und ein Mädchen kann nach dem zehnten Jahre nicht mehr heirathen. Sie sind übrigens Polygamen; allein niemand darf seine Frau verstoßen, ausgenommen wegen Ehebruches.

Die Summe der verschiedenen Secten unter den Hindus ist so groß, daß die Brahmanen von Mysore sie auf 18 angaben! Indeß kommen sie dennoch größten Theils in den Hauptsätzen oder Grundlehren der Hindus-Religion überein, z. B. in Anerkennung eines einzigen größten Weltenschöpfers, in der Metempsychose u. d.

Merkwürdig sind aber die mehreren Unterabtheilungen der letzten, niedrigsten Menschen-Classe, welche wir im vorigen Bande unter dem Nahmender Parias und Pulias haben kennen lernen; auf der Küste von Malabar oder Malayala, wie dieß Land hier fast beständig genannt wird, sind diese fast alle Sclaven im wahren Sinne des Wortes; dennoch sind sie höchst nützliche Menschen, so wohl für den Acker als für mehrere Gewerbe.

Ehe wir der Nayren erwähnen, mag hier die genauere Nachricht über die Geographie der

Hindus, oder vielmehr über ihre alte Eintheilung der gesammten Erde einen Platz finden.

Die den Hindus bekannte gesammte Erde, von ihnen Bharata-Khanda genannt, oder das Reich des Bharat, einer der 9 Brüder, welche die ganze Erde beherrschten, ist in 56 Desas oder Länder getheilt. Hierin kamen die beyden Berichte, welche zwey Brahminen dem Engländer mittheilten, überein, nur in den Nahmen der Länder selbst wichen sie von einander ab. So kommen in der einen Länderliste Tibet, und im Allgemeinen das Land der Muselmänner vor; dagegen in der ersten, außer den Abtheilungen von Hindostan selbst, ebenfalls so wohl Iran oder Persien, als auch Arabien (Mecca), ja selbst China erwähnt wird. Die Hindus-Nahmen dieser Desas selbst würden hier nur wenig Leser wünschen.

Diese ihnen damahls bekannte Erde, oder das Bharata-Khanda, war dann von einem gesalzenen Wasser, also vom Meere umgeben, und der berühmteste Fluß des Ganges oder Bhagirathie ward nur vorzugsweise der Fluß oder Ganga benannt. Es ist indeß nur der Theil dieses Flusses von Gangaratta oder Gangotrie, das ist von dem Sturze des Ganges aus dem

nördlichsten Sirinapur kommend, bis zu der Insel Sagar an der Mündung des von uns Hoogley genannten Flusses den Hindus heilig. Und selbst auf diesem langen Wege gibt es nur hauptsächlich 5 Orte, woselbst das Wasser des Ganges den Ruf der höchsten Heiligkeit genießt. Diese Orte, die Tirthas genannt, sind Gangotrie selbst, sodann Hurdwar oder Maja im nördlichsten Delhi (29 3/4° Br. und 10° 20′ L.), ferner Ellahabad beym Zusammenflusse des Jumna und Ganges; viertens Utta Janag (Rennels Janguira) unter Monghir, und endlich bey Sagar. Sie sehen daher den Hoogley als den eigentlichen Ganges an, und der große östliche Arm des Ganges, bey ihnen Padma genannt, welcher zur Vereinigung mit dem Megna oder Burramputre hinströmt, ist ihnen nicht so heilig; der heiligste Punct von allen bleibt ihnen aber der bey Allahabad.

Ehe wir diese alten Nachrichten verlassen, um zu den Nayren zu gehen, sey es erlaubt, hier folgende Merkwürdigkeit beyzubringen.

Unweit Palachy in Coimbettore, nach Wersebe's Karte gegen 10° 34′ Br. und 77° 18′ Länge, also sehr hoch landeinwärts von Süden gerechnet, auch sehr tief von der Küste Coroman-

del; ja selbst von der westlichen Malabarischen, und zwar östlich der Ghauts mitten in dem Gebirgszweige grub man kurz vor dem Jahre 1800 einen Topf mit einer Menge Römischer Münzen aus. Ihrer waren zweyerley. Die eine Münze war vom Kaiser Augustus, und die Inschrift um dessen Kopf hieß: Caesar Augustus Divi Pater Patriae.

Die Kehrseite zeigte zwey Figuren mit Spieß und Schild, mit der Inschrift: Augusti F. Cos Desic (designato) Princ Juvent. Unten stand: Caesarea, also wohl der Nahme der Stadt Cäsarea in Bithynien, welche die Münze hatte schlagen lassen.

Die zweyte Münze war vom Tiberius; um des Kaisers Kopf las man: Ti Caesar Divi Aug F Auc, und die Kehrseite enthielt eine sitzende Person, in der einen Hand einen Speer, in der andern einen Zweig, nebst folgender Inschrift: Pontif. Maxim.

Die Römer sind wohl schwerlich bis hierher vorgedrungen. Wahrscheinlich waren diese Münzen in einem der Häfen, welche von ihnen besucht wurden, gegen Waaren eingehandelt. Sie waren mit einander von gleichem Werthe; jede wog nur 56 Gran.

Die hier nahen Gebirge, die Ahimally oder Elephantengebirge, sind von mehreren Polygaren bewohnt. Einige Stämme derselben, z. B. die Curubaru, schwache und sehr dunkelgefärbte Menschen, leben in äußerster Dürftigkeit, und legen sich besonders auf die Jagd. Sie fangen Antilopen, Hirschen und andere Thiere in Schlingen, den Elephanten aber in Fall-Löchern. Sie vertreiben diese großen Thiere mit Holzfackeln. Hiermit gehen sie auch dem Tieger entgegen, der oftmahls im Hunger weder ihrer verschont, noch ihrer elenden Hütten. Sie halten Hunde, welche das Wild auftreiben, auch verstehen sie die wilden Pfauen und andere Vögel ebenfalls in Schlingen zu fangen.

Von hier übersteigt man bald darauf die größern Gebirge, worin sich mehrere Schluchten oder Pässe, Ghauts, befinden, um nach Malayala oder durch Verdrehung Malabar, dem Sitze der Nayren, zu gelangen.

Hier zu dem, was in der zu kurzen Anzeige von diesem merkwürdigen Stamme der Hindus im vorigen Bande vorgekommen ist, aus unserm reisenden Naturalisten Folgendes als Ergänzung.

In jener Liste der 56 Länder oder Desas, ist Malayala als ein Theil von Kerata angegeben; allein der eine Bramine erklärte beydes für

einerley, dagegen der zweyte behauptete, Kerata bezeichne das ganze Land vom Cap Comorin bis Surate, hingegen Malayala nur den Theil südlich des Flusses Chandra-giri.

Nach Andern soll endlich Kerata gar nicht mit unter jene Abtheilungen der Barata-Khanda begriffen seyn, weil es spätern Ursprunges sey.

Ohne uns bey diesen ungewissen Hypothesen weiter aufzuhalten, kommen wir sofort zu dem, was hier von dem wichtigsten Stamme der Malabaren, den Nayren, gesagt ist.

Es gibt unter den Nayren, (eigentlich im Plural Naimar,) obgleich sie sich alle für geborne Soldaten ansehen, ebenfalls mehrere Casten, wie unter den übrigen Hindus. Der höchste Rang gebührt den Kirits-Nayren oder den Kirüm.

Sonderbar genug versehen diese bey allen öffentlichen Gelegenheiten das Amt der Köche, da dieses Amt bey den Hindus das Zeichen des höchsten Ranges ist, indem jedermann die Speise genießen darf, welche von einer Person einer höhern Geburt zubereitet ist; dieser Fall aber umgekehrt nicht Statt findet.

Auch entscheiden die Kirüms alle Zwistigkeiten der geringern Casten; kommen sie aber nicht damit zu Stande, dann wird die Entscheidung

den Namburis oder den Braminen der Nayren übergeben.

Die Kiris-Naimar leben dabey vom Ackerbaue, erhalten auch Stellen in der Regierung oder im Rechnungswesen.

Obgleich nun alle Nayrs die Sudras von Malabar sind, so führt doch der zweyte Rang der Nayrs besonders diesen Nahmen. Diese sind Pachter u. d., und heirathen, so wie die vorher gehenden, nie unter ihrem Range.

Den dritten Rang oder die dritte Caste der Nayren nehmen die Charnadu ein; sie führen dieselbe Lebensart wie die obern Classen. Die vierte Caste nennt sich die der Villum oder Villit Naimar; diese dienen den Namburis und Rajas als Palankin-Träger, auch sind sie Pachter. Sodann kommen die Oehlmänner, Oehl-Fabricanten, die ebenfalls Pachter sind, und Wattacata genannt werden. Die sechste, niedrigere Classe heißt Atticourchis; sie leben vom Landbaue und haben das Amt, die Leichname der höhern Classen zu reinigen, indem sie ihnen ein Gemisch von Milch, Wasser und Küssava über den Kopf schütten. Hierauf folgen siebentens die Wullacutra, die Barbiers; achtens die Wullateras oder Wäscher, einige davon sind doch Pachter; so-

dann neuntens die Tunar-Naimar oder die Schneider; zehntens die Töpfer. Die eilfte, unterſte Claſſe enthält die Weber; man gibt ihnen kaum noch den Titel Naimar; denn ſelbſt die Töpfer müſſen ſich reinigen, wenn ein Weber ſie nur berührt hat. Gerade alſo eine der nützlichſten Menſchen-Claſſen, wegen der Fabriken, hält man hier für die verachtetſte.

Die Mannsperſonen der drey obern Claſſen dürfen mit einander eſſen; allein die Weiber, wie auch die der folgenden Claſſen, eſſen nur in ihrer eigenen Claſſe mit einander.

Unter den beyden oberſten Claſſen befinden ſich noch Perſonen von höherem Range. Sie werden Nambirs genannt, und waren vormahls die Oberhäupter der Dorfſchaften. Titel und Würde erhielten ſie von einer Verſammlung von Namburis und Tamburans, d. i. Prieſter und Fürſten. Auch führen alle Kinder und Schweſtern der Nambirs dieſen Titel.

Daß die geſammte Maſſe der Nayren die Miliz oder das ſtets fertige Militär von Malayala oder Malabar ausmacht, iſt bekannt. Sie werden dann von den Namburas befehligt und von ihren Fürſten (Rajas) regiert.

So gehorſam und unterthänig ſie gegen ihre

Obern sind, eben so stolz und grausam bezeugen sie sich aber gegen die niedrigsten Classen.

Ein Nayr, der einen Sclaven, ja selbst einem Tiar oder Mucua begegnet, stoßt ihn gewöhnlich sofort nieder, wenn jener sich nicht auf das schnellste entfernt.

Die Tiar und die Mucuas sind die untersten Volks-Classen, die sich so niedrig achten, daß sie sich nicht für Sudras ausgeben, sondern von dem durchaus unreinen Stamme, Panchamas genannt, herleiten. Die Tiar oder eigentlich Shamar sind übrigens starke, schöne, thätige, nützliche Menschen; denn sie kochen den Palmwein, Jagory, und destilliren daraus geistige Getränke. Die Mucuas hingegen sind Fischer. Da ist es denn merkwürdig, daß unter diesen beyden so gering geachteten Classen dennoch wiederum ein so wichtiger Unterschied herrscht, daß eine Frauensperson der Tiar, (man nennt sie Tiati,) nur deßhalb sich weigerte, in einem Palankin zu steigen, weil die Mucuas ihn als Träger bedienten.

Ihre Priester, Panikin genannt, können lesen und schreiben, und ihre weibliche Gottheit ist die Bagawatti; ihre männliche heißt Mundien. Indeß begnügen sie sich, sie unter dem Bilde irgend eines von ihnen gewählten Steines

anzubethen, den sie aber nach vollendetem Gottesdienste wieder wegwerfen. Das ihm gebrachte Opfer besteht in einem Huhne, welches aber ein Nair schlachtet. Uebrigens scheinen sie gar kein künftiges Leben anzunehmen.

Noch eine unglücklichere Menschen-Classe von Malabar sind die Neadis. Diese sind fast gänzlich brot- und geschäftlos. Sie sind nicht zahlreich, fliehen beym Anblicke irgend eines andern Menschen mit großem Geschreye in die Wälder, und werden nur von den Jägern zum Auftreiben des Wildes gebraucht, wie sie denn auch sich auf den Fang so wohl von Wildbret, als auch der Schildkröten verstehen, ja sogar Krokodille mit starken Haken tödten und verzehren. Sonst leben sie nur von Wurzeln und von dem, was die übrigen Menschen ihnen als Abfall aus Barmherzigkeit hinwerfen. Sie sind hier die Pulias und Parias der übrigen Hindus-Länder.

Die sonderbarste Sitte der Nairen betrifft ihre Ehe. Ein Nair heirathet vor dem zehnten Jahre, um völlig der Unbeflecktheit seiner Gattinn gewiß zu seyn. Dennoch vollzieht kein Nair wirklich die Ehe mit seiner Frau, dieß würde nähmlich von allen für unanständig angesehen werden. So bald also das Mädchen an ihn ver-

heirathet ist, lebt sie in dem Hause ihrer Mutter nach ihres Vaters Tode, nebst ihren Brüdern, und wählt sich zu ihren wirklichen Liebhabern, welche und wie viel sie will; ja sie rühmt sich ihrer Anzahl, und thut groß auf deren Nahmen, so bald es Braminen und Rajas sind; nur darf keiner ihrer Liebhaber aus einer niedrigern Caste seyn als die ihrige, im widrigen Falle würde sie nähmlich sofort aus der Caste gestoßen; die härteste Strafe bey den Hindus. Ein Nair, der sich mit einer Frau oder einem Mädchen von dem Geschlechte der Shanar betreffen ließe, wird getödtet.

Es ist aber diese Zulassung so vieler Männer die Haupturſache der großen Sorgloſigkeit für den künftigen Lebensunterhalt. Gegen die Sitte der übrigen Hindus reicht sie an Verschwendung; denn da die jungen Leute sich gern bey den Frauen in Gunst setzen wollen, so verwenden sie alles auf Putz und auf Geschenke für ihre Liebschaften, obgleich letztere nie so wichtig sind, daß die Geliebte davon allein leben könnte. Uebrigens fließt aus diesen Sitten, daß ein Nair nie darüber entrüstet wird, wenn man ihn fragt, wer sein Vater sey?

Die Nairen können gewöhnlich lesen und schreiben, doch unterstehen sie sich nie, die heili-

gen Bücher zu lesen und zu studieren. Sie verehren besonders den Vishnu, tragen indeß auf der Stirn das Zeichen des Siva.

Große Tempel oder Pagoden hat Malabar nicht, und diejenigen, welche selbst den Hauptgottheiten gewidmet sind, befinden sich in keinem guten Zustande.

Dieß sind im Ganzen die Sitten der südlichen Nairen, das heißt derjenigen, welche südlich des Flusses Vaipura wohnen, sie sind von denen der nördlichen nicht sehr verschieden. Wahrscheinlich ist dieß der Fluß, den Wersebe's Karte Chullam nennt, da neben dessen Mündung der Nahme Vapur und Bayppour steht, und dieser Fluß gegen 11° 20′, also südlich von Calecut, die Länder der Nairen wirklich von Norden nach Süden theilt.

Höchst befremdend scheint es, daß einem der nördlichen Nairen hoch würde angerechnet werden, wenn er für die Kinder seiner Schwester nicht weit mehr Liebe blicken ließe, als für die seiner Frauen, freylich kann er ja gewiß seyn, daß erstere wirklich seinem Blute angehören, ein Umstand, der bey letztern nur zufällig ist.

Die Abtheilung der nördlichen Nairen weicht übrigens auch darin von der der südlichen

ab, daß ſich hier im Norden nur 6 verſchiedene Stämme vorfinden, welche alle von Natur Soldaten ſind. Den erſten Stamm (oder Caſte?) bilden die Adiodi; dann folgen die Namburis; hierauf dann 4 Stämme von gleicher Würde, und hinter dieſen, wie im Süden, die Kaufleute, Künſtler u. ſ. w., welchen, obgleich Nairen, nicht das Recht zugeſtanden wird, die Waffen zu tragen.

Dieß ſey hinreichend, um jene Lücke zu füllen.

Als Zuſatz zu dem, was von der Naturgeſchichte Hindoſtans früher beygebracht worden iſt, erwähnen wir zuletzt einer Pflanze, welche unter die charakteriſtiſchen Auszeichnungen Hindoſtans gehört, und gleichſam den Uebergang des Pflanzenlebens zu dem der Thiere ausmacht.

Dieß iſt das dort ſo genannte Burum-Chandali; von unſern Botanikern Hedisarum gyrans genannt, Deutſch der bewegliche Süßklee oder Hahnenkamm. Die Engländer nennen ihn ganz einfach the moving Plant, und die Franzoſen Saint foin oscillant. Sie wächſt in Bengalen auf feuchtem thonigen Erdreiche, und ward dort unweit Dacca von Lady Monſon entdeckt.

Dem Aeußeren nach nähert sich die Pflanze schon den Staudengewächsen; denn ihre Aeste, welche von einem einzigen Stängel ausgehen, erreichen eine Höhe von drey bis vier Fuß, und sind dabey holzartig und glänzend, cylindrisch bis zu der Dicke eines kleinen Fingers. Die daraus hervor ragenden Zweige sind zart, biegsam und überzogen mit einer grünen Oberhaut. Die Blätter sitzen abwechselnd (alternatim), und sind lancettförmig gebildet. Es sind aber deren zweyerley, große und kleine. Die letzteren befinden sich unterhalb der erstern, jedoch mit den großen an eben demselben Stiele. Die Blumen sehen aufgerichteten Aehren ähnlich. Sie schießen aus den Winkeln zwischen dem Stamme und den Blattstielen hervor, sind schmetterlingsförmig (papilionaceae), klein und dunkelgelb.

Die Frucht besteht aus einer Schote etwa zwey Zoll lang, enthält, wie die Erbse oder Bohne, die kleinen nierenförmigen Samenkörner, jedoch so, daß jedes Korn durch das genauere Anschließen der Schote gleichsam von den übrigen getrennt ist.

In Bengalen fällt die Blüthezeit im September, und die Schoten reifen im November.

In unserm Klima erfordert diese Pflanze

die größte Aufmerksamkeit, und darf nie aus dem sehr warmen Gewächshause gebracht werden. Sie blühete in L. Bute's Garten doch auch auf die Weise, aber im März. Die Samenkörner, welche ich für den hiesigen berühmten Botaniker, den sel. Dr. Pott, von Sr. J. Banks mit hierher nach Braunschweig gebracht hatte, liefen zwar auf, auch zeigten diese Pflanzen, wiewohl nur schwach, die Bewegung, kamen aber nicht zur Vollkommenheit.

Das bewundernswürdige Phänomen, welches diese Pflanze zeigt, ist von doppelter Art. Das erste geht die großen Blätter an. Bekanntlich haben mehrere Pflanzen eine entschiedene Tendenz, sich gegen die Sonne zu wenden. Unser bewegliche Süßklee ist mit dieser Eigenschaft vorzugsweise auf eine bisher nicht gekannte Art begabt.

Die einzelnen Blätter stehen nicht nur aufgerichtet gegen die Sonne hin, sondern die ganze Pflanze biegt sich der scheinenden Sonne entgegen, und hierbey ist ihre Reitzbarkeit so groß, daß, so bald nur eine Wolke oder irgend etwas die Sonnenstrahlen hemmt, zwischen die Pflanze und die Sonne tritt, so senken sich sofort die Blätter, wie erschlafft, nieder, und legen sich

dicht an den Stängel. Dieſes Niederlegen und Anſchließen wird ihnen erleichtert, durch ein eigenes Gelenk, welches ſich zu unterſt an der Wurzel des Blattes, alſo zu oberſt des Stieles, findet. Nachts können ſich deßhalb auch die Blätter ſo genau um den Stamm ſchließen, daß die ganze Pflanze eine Art Kegel bildet. Der Hr. Hofrath Voigt, (dem wir überhaupt ſehr ſchätzbare Beobachtungen über unſer Hedysarum verdanken,) hat dieß vorzüglich bemerkt. Die Reitzbarkeit der Blätter iſt, ihm zu Folge, ſo groß, daß ſelbſt ein bloßer Wiederſchein vom Sonnenlichte die Blätter ſofort empor richtete, dagegen das Mondlicht, (begreiflich, weil es nach Bougners Verſuche 300,000 Mahl ſchwächer iſt, als das der Sonne,) gar keine Wirkung hervor brachte.

Im höchſten Grade des Aufrechtſtehens bemerkte der Beobachter ſelbſt eine beſondere, zitternde Bewegung; indeß iſt dieß ganze Spiel nur allein durch das Sonnenlicht hervorgebracht.

Die wichtigſte Bewegung an der Pflanze, diejenige, welche ſie dem Thiere am meiſten nähert, iſt aber den kleinen Blättchen eigen, welche ſich zu unterſt der großen an eben dem Stiele mit ihnen finden, und da dieſe Bewegung willkürlich iſt, und ſich dadurch von der der gro-

ßen Blätter unterſcheidet, ſo darf man dieß als das Charakteriſtiſche dieſer Pflanze anſehen. Die Bewegung dieſer Blättchen erfolgt nun ſtets ungereitzt, indem eins ſich in die Höhe richtet, während das ihm gegen über ſtehende hinab ſinkt. Beyde beſchreiben alſo Stunden lang durch ihr Aufſteigen und Sinken den Bogen eines Kreiſes. Hierbey iſt aber die innere Fläche nach außen gekehrt, die äußere legt ſich an den untern Blattſtiel. Dieſes Spiel zeigt gleichſam ein Balanciren, das zuweilen ſchneller oder langſamer geſchieht, ja zu Zeiten ſchlagen beyde Blätter zugleich in die Höhe, und biegen ſich dann kreuzweiſe mit ihren Spitzen über einander. Nur erſt, nachdem dieſe Blättchen nach dem ſechsten Tage ihres Hervortreibens völlig ausgebildet waren, hob dieſes willkürliche Balanciren an; denn das Sonnenlicht kam hierbey nicht in Betracht, da die Bewegung ſelbſt im Finſtern geſchah. Die ſchönen Beobachtungen, welche Herr Hofrath Voigt darüber gemacht hat, bewieſen, daß Electricität und Magnetismus gar wenig Einfluß auf dieſes Phänomen hatten. Indeß ward doch die Pflanze durch ſtarke electriſche Schläge gelähmt. Dagegen fand er, daß das Abſchaben der feinen Härchen, mit welchen der Stiel be-

ſetzt iſt, die Bewegungskraft ſehr minderte. Es lohnte der Mühe, den Galvanismus ebenfalls an ihr zu verſuchen. Stets bleibt dieſe Pflanze eine der merkwürdigſten der geſammten Flora.

Vasco de Gama.

Bey einer allgemeinen Ueberſicht der Länderentdeckungen der Portugieſen iſt es auffallend, zu bemerken, wie ein einziger großer Mann, Heinrich der Schiffer, durch ſeine weiſe Thätigkeit die Fortſchritte von Portugals Seefahrern gleichſam beflügelt hat. Vom Jahre 1412 bis zu dem Tode dieſes unſterblichen Fürſten 1463 ging, außer den vielen und wichtigen Inſeln, z. B. Madeira, die Azoren, die Inſeln des grünen Vorgebirges die geſammte Küſte des weſtlichen Afrika bis über dem 10. Breitengrade hervor. Und da bald nach Heinrichs Tode nicht nur die Inſel St. Thomas aufgefunden (1471), ſondern kurz darauf der Aequator überſchritten und Congo entdeckt ward (1484), ja zwey Jahre darauf ſogar das Vorgebirge der guten Hoffnung umfahren, und dadurch die Straße nach dem ſo begierig geſuchten Oſt-Indien durch Bartholomäus

Diaz eröffnet ward, so bleibt es merkwürdig, daß diese kühne Nation dennoch nur erst 12 Jahre nachher das Ziel aller ihrer Unternehmungen, Ost-Indien selbst, erreichte.

Freylich erforderte letzteres einen seltenen Mann. Fast ein eben so langer Weg vom Cap Lag noch zu bereisen, und die Stürme der jenseit derselben gelegenen Gewässer hatten bewiesen, wie große Gefahr dem weiter vorwärts Dringenden hier noch bevor stehe.

In dieser Zeit fand der Seefahrer nicht wie heut zu Tage Erfrischungsplätze auf dem großen unbekannten Wege. Das Cap zeigte nur wilde Nationen, und man wußte zum voraus, was man an den, von feindseligen Muhammedanern und Mohren bewohnten Küsten zu erwarten hatte. Ohne also einmahl die engen Meere, welche nur erst wegen Madagascar und andern Inseln jenseits des Vorgebirges der guten Hoffnung so gefahrvoll anhoben, mußte die weitere Reise von dort dem bereits durch den langen Weg von Haus bis dahin stark mitgenommenen Seemann gegründete Furcht einflößen.

Portugals vieljährige Anstrengungen in der Nautik ließen indeß mit Recht auch zu diesem großen Unternehmen den kühnen Seehelden hof-

sen, den König Emanuel deßhalb bereits seit verschiedenen Jahren suchte.

Vasquez oder Vasco de Gama, aus einem alten adeligen Geschlechte, dabey von großem Muthe und seltener Seekunde, der dem Reiche in diesem Fache bereits große Dienste geleistet hatte, ward hierzu sehr zweckmäßig vom Könige gewählt. Er übergab ihm deßhalb drey kleine Schiffe, den St. Gabriel, St. Raphael und Berrio, und einer der drey hierzu gehörenden See-Capitäne war Paul de Gama, ein Bruder des Admirals. Daneben lief eine große Barke aus als Proviant-Schiff; auch ward dieß kleine Geschwader von dem berühmten Entdecker des Vorgebirges der guten Hoffnung, Bartholomäus Diaz, der nach del Mina in Guinea ging, begleitet.

Der Anfang der Reise schien keinen glücklichen Ausgang zu verkündigen, da ein heftiger Sturm gegen den Wendekreis, unweit Rio del Oro, den Admiral von der übrigen Flotte acht ganzer Tage lang trennte; doch trafen alle Schiffe am grünen Vorgebirge wieder zusammen. Sie besuchten einen großen Theil der Westküste von Afrika, und umsegelten nach harten Stürmen und nach Stillung einer Meuterey des

Schiffsvolkes, am 20. November das Vorgebirge der guten Hoffnung; am Christtage entdeckten sie aber das Kaffer-Land, welches deßhalb Tiera di Natal benannt ward.

Am 15. Jänner 1498 kamen sie zu Cabo de Corrientes (Vorgebirge der Ströme) und bald darauf zur Mündung des Cuama. Gama ward hier freundschaftlich empfangen, nahm einige Erfrischungen ein, und besserte die Fahrzeuge aus.

Sie verließen diese gutgearteten Neger am 24. dieses Monathes, gelangten aber nur erst am 1. März nach Mosambique. Hier erwartete sie eine entgegen gesetzte Behandlung. Zwar nahm sie der König, oder vielmehr der Seik der Araber, Anfangs sehr freundschaftlich auf, ließ sich sogar von dem Admiral bey einem Besuche am Schiffe bewirthen; allein kaum hatte man es entdeckt, daß sie Christen waren, so suchte man das gesammte Geschwader zu vernichten, und dieß wäre um desto leichter zu Stande zu bringen gewesen, da ein großer Theil der Mannschaft durch den jetzt herrschenden Scharbock zur Gegenwehre unfähig war. De Gama's Klugheit entzog sie der Gefahr, und das Geschwader segelte sofort nach Mombaza.

Auch hier erwarteten den großen Nautiker

gleiche Gefahren; er entging indeß glücklich den verrätherischen Mauren, und gelangte bald zu der ihn redlicher aufnehmenden Stadt Melinde. Der König kam ihm nicht nur auf das freundschaftlichste zuvor, er sandte dem Admiral sogar einen sehr geschickten Piloten. Dieser Mann, aus Guzurate gebürtig, mit Nahmen Kanaca, war in der Nautik außerordentlich erfahren. Das Merkwürdigste für die Geschichte der Wissenschaften war aber hierbey, daß, als ihm die Portugiesen ein Astrolabium zu seinem Gebrauche anbothen, er es deßhalb ausschlug, weil er an bessere Instrumente gewohnt sey. Wirklich fand der Admiral, daß bey den dortigen Mohren (Arabern) Compaß, Seekarten und Quadranten im Gebrauche waren.

De Gama reisete nebst dem Piloten am 21. April dem Ziele seines großen Unternehmens entgegen. Er durchkreuzte glücklich das weite, so reich und gefahrvoll mit Inseln und Bänken besetzte Meer von 700 Meilen, und Kanaca führte die Flotte so geschickt, daß er bereits am 20. May dem Admiral die Gebirge (die Ghauts) hinter Calecut ankündigen konnte. Dieß ward dann am Bord mit einem großen Gastmahle gefeyert. Gama ankerte darauf sofort auf Mala-

bars Küste, zwey Meilen südlich von Calecut, der Hauptstadt des Samorins.

Er sandte in die Stadt, und hatte das Glück, dort einen Mohren von Tunis, mit Nahmen Bontaybo (nach Castaneda) oder Monzayde (nach Barros) zu finden, welcher Portugiesisch redete. Voll Bewunderung für diese neue große Unternehmung der Portugiesen, welche er bereits an der Küste von Mauritanien hatte kennen gelernt, nahm er sich auf das wärmste ihrer an, und brachte es dahin, daß Gama bey dem dortigen Oberherrn, dem Samorin, bald darauf ein öffentliches Gehör erhielt, und auf das freundschaftlichste aufgenommen ward.

Indeß untergruben Handelsneid und die Bosheit der Mauren (Araber), welche bis dahin des Handels dieser reichen Länder der Nairen allein genossen hatten, gar bald diese glücklichen Verhältnisse. Die Maurischen Kaufleute flößten dem Samorin ein so großes Mißtrauen gegen die Portugiesen ein, suchten diese als Seeräuber und Unterjocher aller von ihnen erreichten Länder darzustellen, daß Gama, der sich freundschaftlichst zur Abschließung von Handels-Tractaten in das Land gewagt hatte, kaum der verrä-

therischen Gefangennehmung, welche der Samorin angeordnet hatte, entkam.

Er verließ Calecut, lief zu den Lakediven, besserte dort seine Schiffe aus, durchkreuzte sodann das Indische Meer, und langte auf der Insel Zanguebar an der Ostküste von Afrika an. Hier ließ er, da seine Mannschaft auf der großen Reise sich zu sehr vermindert hatte, das größte seiner Schiffe selbst verbrennen, und eilte mit den 55, welche ihm nur noch von 148 Leuten übrig blieben, dem Mutterlande zu. Bey dieser Heimkehr verlor er noch auf Tercera seinen eigenen Bruder, den Capitän Paul de Gama, erreichte aber am 29. August 1499 glücklich Lissabon.

So hatte denn dieser große Nautiker nach zwey Jahren und zwey Monathen das so lange gewünschte Ziel erreicht; denn so lange dauerte seine Abwesenheit vom Vaterlande. Es hatte die Geographie, besonders vom östlichen Afrika, durch ihn außerordentlich gewonnen, auch waren die Lakediven, wie auch einer der wichtigsten Theile von Malabar, dadurch bestimmt, und der ganze Handel Europens hatte eine andere Richtung erhalten; er war gleichsam umgeschaffen.

Diese große That, zuvor von Vielen für unglaublich gehalten und daher laut getadelt, er-

hob nun den Admiral zu den höchsten Ehren. Sein König sandte ihm mehrere seiner Edelleute zum Empfange und zur Begleitung entgegen, und nahm ihn auf das ausgezeichnetste auf. Er erhielt den Ehrentitel eines Don, ein neues Familien-Wapen nebst einem Jahrgehalte von 300 Ducaten.

Emanuel fühlte sich selbst durch den glücklichen Ausgang des großen Unternehmens so geehrt, daß er seinen übrigen Titeln noch den eines Herrn der Eroberung und Schifffahrt von Aethiopien, Arabien, Persien und Indien hinzu fügte.

Er verfolgte sodann diese Entdeckungen sofort auf das lebhafteste durch die Sendungen von Cabral (1500) und Nueva (1501). Und da dieß ihm nicht genügte, so entschloß er sich von neuen, Vasco de Gama nach Indien zu senden. Den bedeutenden Unfällen und Feindseligkeiten, welche die Portugiesen aber auf Veranlassung jener Mauren von den Küstenvölkern auf Malabar hatten ertragen müssen, sollte jetzt eine Flotte durch ihre Uebermacht ein Ende machen, zugleich auch hierdurch den dortigen Handel der Portugiesen auf immer sicher stellen.

Vasco de Gama erhielt zu dem Ende den

Oberbefehl über drey Flotten unter dem Titel eines Admirals der östlichen Meere. Seine eigene Flotte hielt zehn Schiffe; die zweyte, unter Vincent Sodrez, bestand aus fünf, und die dritte aus eben so vielen unter der Führung Estevan Gama's, Vetters des Ober-Admirals.

Zuerst bewirkte dieses große Geschwader die Einwilligung des Oberhauptes von Mozambic, zur dortigen Errichtung einer Portugiesischen Factorey; sodann ward Quiba den Portugiesen zinsbar, auch ward ein reiches Schiff erobert, das nach Mecca bestimmt war.

Nach seiner glücklichen Ankunft auf Malabar errichtete Vasco de Gama zuerst ein Bündniß mit dem Könige von Cananor, ging in eben dieser Absicht nach Cochin, und rüstete sich hier zu einem Angriffe auf Calecut, um wegen der trugvollen Beleidigungen an dem Samorin Rache zu nehmen.

Kaum zeigte sich dort die Flotte, so machte der Samorin von neuen triegerische Anträge. Ihre Entdeckung zog das Beschießen der Hauptstadt durch die Portugiesen nach sich. Indeß bemühete sich der Samorin, den freundschaftlichen König von Cochin, wohin de Gama gegangen war, den Portugiesen zu entziehen. Und da die-

ser redliche Fürst den Portugiesen getreu blieb, sandte er eine Flotte von 100 dortigen Fahrzeugen gegen Gama, um ihn zu vernichten. Allein der Uebermacht ungeachtet schlug Gama die Seemacht der Mohren gänzlich, zerstörte die große Anzahl dieser Paraws, machte die Mannschaft nieder, und erbeutete unter vielen andern Schätzen ein goldenes Bild eines Hindostanischen Götzen, 30 Pfund schwer, reich mit kostbaren Steinen besetzt.

Vasco de Gama hatte nunmehr Comptoire auf der Küste errichtet, und da er den Admiral Sabres zu ihrem Schutze dort zurück ließ, so eilte er glorreich nach Portugal zurück.

Sein König empfing ihn auf das ehrenvollste, erhob ihn zum Grafen von Videgueyra und zum Admiral der Indianischen Meere.

Vasco de Gama war kühn in allen Unternehmungen, daneben eben so klug als beherzt. Bey einem Erdbeben an der Küste von Cambaya, wodurch die Schiffe zum großen Schrecken der Matrosen an einander stießen, erhob er ihren Muth durch den Ausruf: »Beherzt meine Freunde. Das Meer zittert vor Furcht, weil ihr euch darauf befindet!" Zugleich war er gerecht, und besaß die wahre Auszeichnung eines vorzüglichen

Mannes, Beharrlichkeit in widrigen harten Unfällen.

Von Person war er unterſetzt und feurig von Geſicht. Es iſt zu bedauern, daß nähere Lebensumſtände eines Mannes, der gleichſam eine neue Welt und einen neuen Handel ſchuf, nicht genauer bekannt ſind.

Inhalt.

	Seite
Einleitung	11
Kurzer Abriß der Geschichte Hindostans	14
Aelteste Einfälle der Fremden in Hindostan	19
Gründung des Reiches der Ghazniden	29
Die Patanen; Cuttub-Ul Dien (1179)	36
Ghengis-Chans Einbruch (1242) unter Cuttubs Sohn	38
Raubzüge des Mallek Alla (1290)	42
Alla-Ul Dien und Cafurs Einfälle im Decan (1309) und Anderer	—
Mahmouds des II. Grausamkeit (1350)	46
Feroſe (1388), deſſen berühmter Canal (1386)	49
Dauernde Revolution und Anarchie bis 1396	50
Tamerlans (1397) Einbruch, und Ende der Patanen-Dynaſtie	51
Secunder der II. — Gama kommt unter ihm nach Indien (1497)	57
Baber, Charakter dieſes Eroberers	58
Humajum und Zwiſchenherrſcher bis zu deſſen Rückkehr (1554)	62
Acbar der Große (1555 — 1605) deſſen treffliche Einrichtung	64
Jehanguir; deſſen goldenen Gerechtigkeitskette	79
Shah Jehan (1628)	88
Aurengzeb, der dritte Sohn, ſiegt und ſetzt den Vater gefangen	96
Der berühmte Mahratten-Fürſt Sevagi (1680)	103

Seite

Größe von Aurengzebs Staaten 111
Die Holländer (1640) 113
Anfang von Englands Größe und Uebermacht in Oſt-Indien 114
Die Dänen 1618, die Franzoſen 1687 . . . 115
Aurengzebs weiſe Regierung 117
Blühender Zuſtand Hindoſtans unter Aurengzeb. 131
Verfall des Reiches nach ſeinem Tode . . . 133
Muhammed Shah's ſchlaffe Regierung . . . 139
Der Perſer Thamas Kuli Chan bricht in Hindoſtan ein 140
Hinrichtung dieſes Eroberers 159
Neue Unruhen in Hindoſtan 160
Stets fortdauernder Verluſt des Reiches der Mogulen 167
Die Europäer treten nun gleichfalls hierzu auf 173
Anfang der dortigen Kriege Frankreichs und Englands gegen einander 174
Dupleix und la Bourdonnai. Lawrenz und Sanders 176
Der Seeräuber Angria 179
Surajah Dowlah gegen die Engländer . . . 181
Entſcheidendes Treffen und Sieg der Engländer unter Clive 188
Surajah Dowlah's Tod und Einſetzung Mir Jaffiers als Nabob 189
Deſſen Abſetzung und Wahl des Mir Coſſeim . 191
Gänzliche Uebergabe des Groß-Moguls in die Hände der Engländer 195
Clive's Aenderungen in der dortigen Engliſchen Regierung 196
Große Mißbräuche ihrer Bedienten verſenken die Compagnie in Schulden 198

Seite

Sir Warren Haſtings beträgt ſich anfänglich ſehr rechtlich 207
Der berühmte Rohilla-Krieg 209
Hyder Ally Chan tritt auf 215
Hyder beſiegt die Nayren 224
—— bekriegt die Mahratten 225
—— ſein erſter Krieg gegen England (1765 bis 1767) 226
—— ſein zweyter Krieg 230
Holcar und Scindiah 232
Hyders Tod; ſeine Talente, Edelſinn, Toleranz ꝛc. 233
Tippo Saib, ſein ihm unähnlicher Thronerbe . 245
Setzt den Krieg gegen die Engliſche Compagnie bis 1783 fort 250
Sein zweyter Krieg 251
Harter Friede mit England (1792) 253
Dieſer größte Despot vereinigt ſich mit Frankreichs Freyheitspredigern 255
Tippo's letzter Krieg gegen England . . . 257
Fall des Reiches Myſore und Tippo's Tod am 4. May 1799 264
England ſetzt den Sohn des rechtmäßigen Fürſten von Myſore wieder ein 267
Frankreich veranlaßt ſelbſt die übermäßige Größe der Engliſchen Regierung in Hindoſtan . 271
Jetzige dortige Beſitzungen und Einrichtungen Englands 276
Allgemeiner Rückblick auf Hindoſtan . . . 279
Wahrſcheinlich ſelbſt älter cultivirt als Aegypten 281
Selbſt die beſten Regenten der Mongolen waren Tyrannen 300
Erhabene Selbſtaufopferung der Hindus in ih-

Seite

ren Leiden, und Aehnlichkeit ihres Joars mit dem Brande von Moskau 300
Unter den 65 fremden Regenten zeigten sich kaum 4 vorzügliche Männer 303
Leichter Uebergang des Nomaden zu Tyranney und Raub . . . . . —
Die Oberherrschaft der Britten deutet auf größere Sicherheit des Eigenthums und daher künftiges Wohl der Hindus . . . 313
Britanniens jetzige Besitzungen in Hindostan und dortige Regierung 319
Zusätze zu dem vorher gehenden Theile, nach Buchanan 324
Vielartige Korn- und Gemüsearten . . . 326
Dreyerley Arten von Sago 328
Viele zum Theil unbekannte treffliche Arten von Bauholz 330
Fünf bis sechs Arten sehr einträglicher Bienen 332
Die verschiedenen Ochsenarten von Mysore . 335
Die Ghee oder so genannte Butter . . . 337
Das dortige Schafvieh 338
Die wilden Thiere, besonders der dasige Bär 339
Drey neue Karpfenarten (Cyprinus) . . 340
Der Blumenfisch (Flower Fish) 341
Verschiedene Menschen-Varietäten (Stämme?) 342
Alte Geographie der Hindus 353
Die Nayren 356
Ihre Vielmännerey 362
Ihre hohe Geistlichkeit Namburis 364
Bewegliche Pflanze, Hedysarum gyrans . . . —
Vasco de Gama 369

Erklärung der Kupfer.

1) Das Titelkupfer, Vasco de Gama, ist hier so, wie ihn die alten Portugiesischen Gemählde zeigen, dargestellt, nähmlich in einer carmoisin-atlassenen Weste, darüber das Kreuz oder Wapen. Der schwarze Mantel zerschnitten, um das carmoisine Unterfutter zu zeigen. Die Mütze von schwarzem Sammt.

2) Das Innere eines schönen Tempels mit vielen Statüen geziert, nach Daniels . Seite 283

3) Vorlesung über den Maharabad, nach Solvyns . . . . . Seite 291

Österreichische Nationalbibliothek
+Z182425401